P. O. germ.
714 d -2
Kind

m

Sch. Lit. deutsch.
p. 301.

Roswitha III.

W. Jury Ju 1811.

# Roswitha.

Von

Friedrich Kind.

Zweiter Band.

Leipzig,
bei Johann Friedrich Hartknoch.
1811.

264

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Inhalt.


| | | |
|---|---|---|
| IX. | Der Schüler des Weisen . . . . | Seite 1 |
| X. | Das schöne Eismädchen . . . . . . | — 31 |
| XI. | Der Friedensstifter . . . . . . . | — 93 |
| XII. | Der Engel und die Schäferin . . | — 105 |
| XIII. | Der Kobold . . . . . . . . . . | — 165 |
| XIV. | Die Opferung . . . . . . . . . | — 175 |
| XV. | Der Prinz mit den goldnen Haaren | — 191 |
| XVI. | Dante's colossales Haupt . . . | — 205 |
| XVII. | Der Traum von der Rose . . . | — 213 |
| XVIII. | Die Kraft der Weihe . . . . | — 309 |
| XIX. | Der Wunderapfel . . . . . . | — 315 |
| XX. | Fragen an Turandot . . . . . . | — 359 |

# IX.

## Der Schüler des Weisen.

---

Es wich die Nacht; mit blassem Silber schien
Der Morgenstern durch grauer Wolken
Schleier;
Noch ohne Schlummer wand sich Azzolin,
Verfolgt vom innern, ewig wachen Geier;
Voll Schrecken flohen von des Fürsten Pfühl
Der Gott des Schlafs, der Träume hold
Gewühl;
Wild sprang er auf, und schritt durch die
Gemächer
Mit scheuem Fuß, der Unthat eigner Rächer.

Doch nicht der stets gezückte Meucheldolch,
Das Schwert der Feinde, die ihn tödtlich
haßten,

Nicht blut'ger Schatten drohend Nachgefolg',
Nicht Furcht des Gifts, das seine Kelche
faßten,
Heut trieb nach Gold ihn durst'ge Habbegier;
Ein höllisch Trugbild hielt sein Auge stier,
Als werde auf der Städte Riesentrümmern,
Die Welt zerstörend nun sein Panner
schimmern.

Denn durch Verräther ward ihm kund
gethan,
Man sei zur fernen Spur Astolf's ge-
drungen,
Der auf des Feuers martervoller Bahn
Das rothe Blut dem Leuen abge-
zwungen;
In seinen Flaschen reife Lebensgold;
Der Geist der Flamme sei dem Alten hold,
Und lehre ihn, mit Blitz und Donner-
wettern
Der Erde Grund zu rühren, zu zer-
schmettern.

„Er sei mein Sclav!“ — ruft fieb'risch
Azzolin —
„Und dienten Höll' und Himmel seinem Stabe;
Zu meinen Füßen soll der Zaub'rer knie'n,
Und wohnt' er tief in Salomonis Grabe;
In steilem Bergschloß üb' er seine Kunst;
Mein sei der Schatz, mein sei des Don-
ners Gunst!“ —
Er sendet schnell Pietro mit Hatschieren,
Dem er gebeut, Astolf herbeizuführen.

Im Morgendüster eilt die freche Schaar
Mit finsterm Schweigen durch die öden
Gassen;
Man schont nicht stille Hütte, nicht Altar,
Und Alle, die das Fähnlein seh'n, erblassen;
Die Rotte breitet sich durchs offne Land,
Streift durch die Wälder bis zum Meeres-
strand,
Und schon will jeder Hofnungsstern ver-
schwinden,
Des Alchymisten Werkstatt aufzufinden.

Da zeigt in tiefer Schlucht sich ein Gebäud'
Mit schwarzen Pfeilern, halbversunknen Bogen,
Das wilder Epheu, scharfes Rohrgestäud',
Um Pfort' und Fenster rankend überwogen;
Ein Kloster scheint's, in Kriegeswuth verheert,
Von Feuersbrunst mit gier'gem Fraß verzehrt;
Noch droht erzürnt ein Heil'ger aus verworrnen,
Versengten Lorbern, frisch bekränzt von Dornen.

Und sieh! aus steilem Schornstein kräuselt Rauch;
Es zittern Flämmchen durch die blauen Lüfte;
Die Gegend füllt sulphurisch schwerer Hauch,
Und giftig Grün bedeckt den Stein der Klüfte.
Der Hauptmann stutzt; mit tückisch frohem Blick
Erhebt er still sein günstiges Geschick,

Und winkt der Schaar, daß sie von jeder
Seite
Gedrängten Glieds sich um die Wüstung
breite.

Er zieht das Schwert, erforscht den jähen
Steig,
Den Brandgebälk und Nesselstrauch verengen,
Und ruft am Thor. Der Hellebarten Streich
Muß Band und Angel, rost'ge Gitter
sprengen.
Die Hoffnung wächst; im düstern Vorgemach
Steh'n tief im Sand, geschützt mit Helm
und Dach,
Auf sanfter Glut von fast verglimmten
Kohlen
Dumpf gährend Kolben, Tiegel und Phiolen.

„Hier haus't Astolf!" — schallt Jubel-
ruf und Hohn —
„Gehaubt, geschnabelt ist der Wunderofen!
Seht, jeden Hals versiegelt rother Thon!

Dringt ein, und fangt den grauen Philo-
sophen!"
Es weicht die Thür; Pietro tritt zurück;
Erhaben über irdisch Leid und Glück,
Nicht fürchtend mehr des Mörders blut'ge
Streiche,
Ruht hier der Greis Astolf ... als Leiche!

Ernst liegt er da, in faltigem Gewand;
Es gafft die Schaar, betroffen und er-
schrocken.
Doch was erhebt sich von des Todten Hand?
Ein Knabe ist's, umwallt von blonden
Locken;
Von seiner Stirn glänzt Majestät und
Muth,
Im Auge flammt des hohen Geistes Glut.
„Was wollt Ihr?" — fragt er streng mit
kühnem Munde —
„Wer gab Euch herzukommen Macht und
Kunde?"

„Entfernt Euch schnell!“ — fährt zornig Gaddo fort —
„Die frommen Väter tragen ihn zu Grabe.
Was soll das Schwert an diesem Friedensort?
Mir hinterließ der Meister Kunst und Habe!“ —
„Wohl, Bube, wohl!“ — versetzt Pietro laut —
„Dir hat er sein Geheimniß anvertraut?
Von dir wird Azzolino es verlangen;
Auf, Wappner, nehmt die Zauberbrut gefangen!“

Der Jüngling staunt und weicht der Schwertgewalt.
„Ich folg' Euch willig; gönnt mir, daß ich scheide!
Leb wol, Astolf! du heilige Gestalt,
Ich denke dein, und nichts bricht meine Eide!“
Er sagt's, und küßt des Todten Stirn und Hand,

Fliegt dann zur Glut und löſ't ein chymiſch
Band;
Ein weißer Blitz ziſcht auf; in bunten
Flammen
Stürzt Kolb' und Glas, Gewölb' und Heerd
zuſammen.

„Was zaudert Ihr?“ — rief freudig
Gaddo nun
Den Söldnern zu, die noch geblendet ſtanden.
Pietro winkt, nicht müßig hier zu ruhn;
Man ſchleppt den Jüngling fort in Strick
und Banden.
Ein Bote trägt auf blutgeſporntem Roß
Die frohe Mähr zu Azzolino's Schloß;
Kaum kann der Fürſt den nie gebeugten
Willen,
Die Ungeduld nach Gaddo's Ankunft ſtillen.

„Wer biſt du, Knabe?“ — ruft er hart
ihm zu
Mit Donnerton und kaum erſticktem Grimme.

Der Jüngling neigt mit hoher Geistesruh'
Sich ritterlich, und spricht mit fester
Stimme:
„Ich bin von tapferm adlichem Geschlecht;
Zwar früh verwaist und arm, doch Nie-
mands Knecht;
Astolf, der Greis, den ich mit Thränen ehre,
Ward Vater mir durch Wohlthat und durch
Lehre!"

Dann forscht der Herzog nach der Wei-
sen Stein,
Und will die Kunst geheimer Blitze wissen;
Doch frei und ernst erwidert Gaddo: „Nein!
Dem Sterbenden hab' ich's geloben müssen;
Gold ist nur Staub; in ungeweihter Hand
Zürnt Vesta's Glut als ungezähmter Brand;
Doch ist sie Quell und Schutz von allem
Leben ...
Fürst! gieb es auf, nach meiner Kunst zu
streben!"

„Du zitterst nicht," — knirscht Azzolino's Wuth —
„Dich gegen mich der Weig'rung zu erfrechen?
Vermeß'ner Sclav! Ich weiß den Uebermuth,
Ich lernt' es längst, Rebellensinn zu brechen!
Hatschiere, auf! legt ihn in Ring und Stock;
Gefesselt an der Mauer Felsenblock,
Im tiefsten Burgverließ der Jammerthürme
Besinn' er sich bei Molch und Giftgewürme!"

Der Jüngling beut sich still der Wache dar,
Und folgt zum Kerker durch des Schlosses Hallen;
Da nimmt vom Altan sein Beatrix wahr,
Und fühlt entfärbt der Liebe erstes Wallen;
Sie war des Herzogs zart erblühtes Kind,
Das oft durch Schmeichelworte sanft und lind
Des wilden Tigers Durst nach Blute zähmte
Und durch Gebet den Blitz der Rache lähmte.

Wohl seltne Reize birgt Hesperia
Im Zauberduft der goldbeladnen Bäume;
Doch jedes Aug', das Beatricen sah,
Blieb starr gefesselt, wähnte, daß es träume,
Und lauschte, ob die holde Täuschung schied;
Sie zu erheben scholl der Sänger Lied;
Die Töchter Welschlands, weit gepries'ne Schönen,
Vereinten sich, als Sieg'rin Sie zu krönen.

Auch Gaddo sah ihr Engelsangesicht,
Die Wangen, wo erhabne Milde wohnte,
Der frommen Augen süßes Himmelslicht,
In welchen Unschuld, Lieb', und Mitleid thronte,
Der Perlen Glanz in dunkler Locken-Nacht,
An zücht'ger Brust Gold- und Rubinen-Pracht;
Sie winkt, ein Cherub an des Lebens Schwelle,
Der ihm den Pfad zum Todesthal erhelle.

Und schön're Glut erwärmt des Jünglings
Brust;
Er wähnt sich früh vom Meister abgerufen;
Die Welt versinkt; des Himmels sich be-
wußt,
Steigt er hinab die zahllos-finstern Stufen,
Giebt ohne Laut dem Eisen, in die Wand
Gefügt bei ihrem Baue, Fuß und Hand,
Und träumt noch fort, als schon mit düsterm
Schweigen
Die Söldner, sein erbarmend, aufwärts
steigen.

Doch bald entflieht des ros'gen Traum-
bilds Wahn;
Er sieht die Geister hier Gequälter irren;
Wie Blut und Thränen haucht der Grund
ihn an,
Er hört die Seufzer der Verzweiflung
schwirren;
An langem Seil wird Nahrung ihm gereicht,
Doch wunderbar, in stetem Wechsel steigt

Ein Wasserkrug mit Brot, so hart wie Steine,
Ein reiner Korb zu ihm mit Frucht und
Weine.

Oft hört er dann an des Gegitters Spalt
Den rauhen Ruf des Schergen niederbrüllen:
„Gefällt dir noch der finstre Aufenthalt?
Wirst du des Herzogs Machtbefehl erfüllen?“
Oft leitet auch ein süßer Liebeshall,
Melodisch schmelzend, Ton der Nachtigall,
Den reinen Korb mit Frucht zu seinem
Grabe;
Ein brennend Licht verschönt die edle
Gabe! ...

Und träge war ein banger Mond entfloh'n,
Obwol der arme keine Tage zählte;
Der Jugend Kraft entschwand dem Un-
glückssohn,
Den Moderdunst und Kröt' und Natter
quälte;
Oft sah er schon im Traum Astolfo nah'n,

Erwachte, zog die Ketten rasselnd an,
Und rief erweicht: „Was weilst du, edler Schatten?
Erlöse mich! Laß nicht den Geist ermatten!“

Da klirrte hoch des Thurmes Pfortenschloß;
Es rauschten ferne Tritte, leis Geflüster,
Und heller Schein des goldnen Lichts umfloß
Der dumpfen Mauer modergrünes Düster;
Es nahte sich; der starre Riegel sank;
Es wich die Thür; das Fräulein hold und schlank,
Ein Heil'genbild, wie Lieb' und Glut es malen,
Trat sittig ein, umglänzt von lichten Strahlen.

Des Jünglings Bild, so edel, rein und groß,
War Ihr gefolgt auf jedem ihrer Pfade;
Ihn zu befrei'n, zu mildern nur sein Loos,
Bat

Bat sie umsonst bei Azzolin um Gnade;
Des Vaters Blick sprach ihren Thränen Hohn,
Doch wich der Scherg' der Bitte sanftem Ton;
Ein treuer Knappe mußte sie begleiten,
Stand, mit der Kerze leuchtend, ihr zur Seiten.

Kaum fällt der Schein auf Gaddo's Eisenband
Und auf der Schlangen furchtbar reg' Gewimmel,
So wankt sie, schreit, und hebt die weiße Hand,
Hebt thränenfeucht das reine Aug' gen Himmel:
„O edler Knabe!" — ruft sie brünstig aus —
„Bleibt fest dein Muth in Nacht und Kerkergraus,
So rühre dich mein Schmerz und diese Zähren,
Dem Herzog sein Verlangen zu gewähren!"

Wie, wenn einst in der Hölle finstern
Schlund ...
Der Gute hofft's ... der Gnade Strahlen
dringen,
Und der Verzweiflung qualverzerrter Mund
Zum ersten Mal nach Himmelsluft wird
ringen;
Versunken ruht im Meer der Ewigkeit
Der Schlacken-Crater der Vergangenheit ...
So hebt auch Gaddo jetzt den Blick nach
oben,
Und fühlt sich über sein Geschick erhoben.

„Heil dir," — spricht er — „die wie ein
Himmelsgeist
Zur Hölle stieg, die lange Qual zu lindern!
Doch, ob der Fürst mir Land und Thron
verheißt,
Doch darf ich nie den Schluß des Schicksals
hindern;
Ich schwur es in des Todten heil'ge Hand,

Nie zu entdecken, was er forschend fand;
Sein, Deiner würdig sei der Tropfen Leben;
Ich bin bereit, es klaglos aufzugeben!"

„So beugt denn nichts des Jünglings starren Sinn?"
Erwidert sie — „in Ketten seufzt die Größe?
So ist der Tod des Hochgefühls Gewinn?
O lebt kein Gott, der deine Bande löse!
O höre du mich; sieh mich knieend fleh'n;
Laß mein Geheimniß zitternd dir gestehn:
Ich liebe Dich! Nicht zagend werd' ich weinen;
Uns soll das Grab, sinkst du dahin, vereinen!"

„Dieß schwör' ich jetzt! Ist meine Qual dir Lust?
Willst du den Vater dein Vermächtniß lehren?" —
Der Jüngling bebt, und seufzt aus tiefer Brust:

„Von dir geliebt, kann ich mich selbst entehren?“ —
Und Beatrice hört's, und starrt, und schweigt,
Und lispelt weinend, sanft zu ihm geneigt:
„O Gaddo! Gaddo! Gönnt's das Schicksal wieder,
Steigt fromme Liebe in den Kerker nieder!“

Und abermals entfloh ein banger Mond,
Obwol nach Abendröthen ungemessen
Vom Sohn des Unglücks, der im Finstern wohnt,
An dessen Blute Molch und Natter fressen;
Es steigt der Krug mit Brote, hart wie Stein,
Es steigt der Korb zu ihm mit Frucht und Wein,
Doch hört er nie der Liebe süßes Hallen,
Melodisch schmelzend, Ton der Nachtigallen.

Da klirrte hoch des Thurmes Pforten-
schloß;
Es rauschten ferne Tritte, leis Geflüster,
Und heller Schein des goldnen Lichts umfloß
Der feuchten Mauer modergrünes Düster;
Es nahte sich; der starre Riegel sprang;
Es weicht die Thür; es dröhnt wie Waffen-
klang;
Vom Wendelsteige schimmern Hellebarten,
Die den Gefang'nen abzuführen warten.

Man schleppt ihn aus der grauenvollen
Gruft;
Es wechselt oben Mitternacht mit Tagen;
Mit Schauern dringt des Morgens kalte Luft
In Gaddo's Brust, entwohnt di- Luft zu
tragen.
Trepp' auf, Trepp ab', durch Galerieen lang,
Durch manchen öden, hochgewölbten Gang,
Reißt man ihn fort zu schwarz verhängtem
Sahle,
Beleuchtet nur von einer Ampel Strahle.

Und Azzolin, gehüllt in Gluttalar,
Brüllt stieren Aug's Astolfo's Sohn entgegen:
„Jetzt, Bube, hängt der Rache Schwert am Haar,
Nicht länger will ich Huld und Langmuth hegen;
Den starrsten Mund entriegelt Folterqual;
In jeder Ader wühle scharfer Stahl!
Wenn heiße Tropfen deine Schultern brennen,
Was gilts, du wirst des Meisters Kunst bekennen?“

Schon packt die Henkerfaust das Opfer an,
Die Unschuld soll auf Marterbänken büßen;
Da wird des Zimmers Pforte aufgethan;
Beatrix stürzt zu Azzolino's Füßen;
Die Locken los, im weißen Nachtgewand,
Bleich, wie Gespenster, faßt sie seine Hand.
„Erbarmung!“ — ruft sie — „deinen Zorn zu kühlen,
Laß, Fürst, den Dolch im Tochterherzen wühlen!“

Der Herzog stutzt verwund'rungsvoll und schweigt,
Sieht finster ihre und des Jünglings Thräne;
Fast scheint die Wuth entwaffnet und erweicht;
Doch, wohnt Gefühl bei Schakal nnd Hyäne?
„Eröffnet,“ ruft er hämisch — „jenes Thor;
Noch einmal, Gaddo, zieh' ich Milde vor!“ —
Sein Auge winkt den gier'gen Henkersknechten,
Sein Finger zeigt auf ein Gemach zur Rechten.

Die Angel ächzt; es weis't ein düster Licht,
Hier ist der Ort von scharfer Qual und Jammer;
Das Herz der weichen Brust ertrüg' es nicht,
Das Schreckensbild der offnen Marterkammer;
Die Schnur, die Stachelwalze liegt bereit,

Der Schwefel glimmt, die Leiter streckt sich weit;
Was die Perille jedes Lands erfunden,
Ein höllisch Kunstwerk steht es hier verbunden!

„Sieh, Gaddo, sieh!" — ruft lauernd der Tyrann —
„Die Vaterliebe treibt zu seltnen Thaten;
Bewährst du dich als freier Rittersmann,
Und willst die Kunst des Meisters mir verrathen,
So folge dir in freiem Haar und Kranz
Dieß Fürstenkind zu Dom und Fackeltanz;
Wo nicht, so soll dir Glut und spitzes Eisen
In langem Tod die Wissenschaft entreißen!"

Beatrix wankt und Feuerröthe tritt,
Mit Blässe wechselnd, auf die kalten Wangen;
Der Jüngling schaudert, naht sich einen Schritt
Und steht von innerm, hartem Kampf befangen.

Er ringt die Hand; sein Auge blitzt empor;
Er sinnt und sinnt, tritt weiter dann hervor,
Und ruft: „Vergieb, Astolf, vergieb dem Sohne!
Mich schreckt nicht Qual, doch weich' ich diesem Lohne!"

„Du aber" — fährt er fort, zu Ihr gewandt —
„Du, nur erzeugt, die Erde zu verschönen!
Entferne dich, und hebe deine Hand
Heiß im Gebet, den Meineid zu versöhnen!
Ernst ist die Kunst; dem Fürsten nur allein
Darf ich ihr Höchstes und die Seele weih'n;
Leb' wohl, leb' wohl!" — er wirft sich zu ihr nieder —
„Im Mirtenkranz erblickst du Gaddo wieder!"

Beatrix, noch ein Raub von Lieb' und Grau'n,
Kann nur durch Blicke dem Geliebten danken,

Sinkt in den Arm der nachgeeilten Frau'n;
Der Herzog winkt die Wache aus den
Schranken;
Schon sieht er den geheimsten Wunsch
erfüllt,
Die Kunst des Golds, des Donners, sich
enthüllt;
Erfreut, den stolzen Jüngling zu bethören,
Spricht der Tyrann: „Laß dein Geheimniß
hören!“

„Wol hat,“ — beginnt der Jüngling —
„Himmelsgunst
Astolf der Wissenschaften viel gegeben;
Doch, Eine dünkt mich doch die höchste
Kunst;
Sie lehrt, vom Tode wieder aufzuleben;
Mein Lehrer zwar verlangte nicht nach ihr,
Verbot, ihn zu erwecken, sterbend mir;
Der Weise sehnt sich wol nach fernen
Welten;
Doch Fürsten muß das Leben höher gelten!“

„Zumal dem Fürsten“ — fährt er schwärm'-
risch fort —
„Dem, von dem Volk gehaßt, nur Scla-
ven frohnen;
Mit Dolch und Gift umschleicht ihn Meu-
chelmord,
Des Erben Gold wird reich die Botschaft
lohnen.
Der Fälle giebt's, so dünkt mich, hie
und da;
Oft ... Selbst ein Knabe träumt von
Scävola!
Da ist's doch klug, sich zeitig vorzusehen,
Und meine Kunst lehrt wieder zu erstehen!“

„Was fabelst du?“ — fragt Azzolin er-
schreckt,
Und Todesfurcht umnebelt seine Sinnen;
Er wähnt, hier, dort sei ein Bandit ver
steckt;
In seiner Brust erwachen die Erinn'en. —

„Wie? Sprichst du wahr? Vernahmst du
von Verrath?
Entdeck' es mir! Gedanke gelte That!
Und ... hoch belohn' ich dich ... wie kann
zum Leben
Ein Leichnam sich vom Todesschlaf erhe-
ben?"

„Mein Fürst!" — spricht Gaddo schmeichelnd
jetzt — „erlaubt,
Die Kunst vor Euern Augen zu erproben;
Ich biet' Euch selbst dieß junggelockte
Haupt;
Ihr sollt die Kunst, den Muth des Eidams
loben!
Vergönnt ein wenig Pergament und Rohr,
Dann ruft den Henker mit dem Schwert
hervor;
Was ich geschrieben, laßt vom Canzler
lesen,
Mein Haupt am Rumpf wird athmen und
genesen!"

Der Jüngling schreibt; man sendet zum
Canzlar;
Astolfo's Sohn, den Talisman im Munde,
Kniet nieder, beut den weissen Nacken dar;
Es fällt der Streich; das Blut sprützt aus
der Wunde.
Der Canzler naht, selbst fürchtend, unver-
weilt,
Und auf den Wink des düstern Herzogs
eilt
Der Scherg', das Jünglingshaupt mit edlen
Zügen
Dem warmen Rumpfe passend anzufügen.

Und schnell zieht man die Zauberschrift
hervor;
Der Canzler liest erblaßt mit scheuem
Zagen:
„Ein Knab' hat dich betrogen, eitler Thor!
Ich lache dein! Jetzt laß mich Foltern
fragen!
Der Tod versiegelt ewig meinen Schwur;

Nicht dich, den Blick der Schönsten furcht' ich nur;
Astolfo's Sohn, von ihr geliebt, kann sterben;
Doch sein Geheimniß darf kein Unmensch erben!“

---

# X.

# Das schöne Eismädchen.

# I.

## Die Eishütte.

„Haben Sie die Eremitage schon besucht?“ — fragte mich Freund B. kurz nach meiner Ankunft am Brunnen zu *** — „Nicht? Nun so kommen Sie gleich mit! So lange Sie das schöne Eismädchen nicht gesehen haben, sind Sie ein Fremdling für die hiesige feine Welt!“

Er nahm meinen Arm, und führte mich nach einer von Platanen, Akazien und Wallnußbäumen freundlich beschatteten Wiese.

Hier stieg ein Tempel leicht empor,
erbaut von Birken und bedeckt mit Rohr;
doch ros'ge Scherze tanzten auf der Schwelle,
geführt vom losen Cypripor;

denn wißt, ein Priesterinnenchor,
im Morgenhut, verhüllt von neid'schem Flor,
wie man's nur selten sieht, umringte die Capelle.

In schönen Gruppen saßen,
auf Divans, auf dem Rasen,
Corinnen mild und spröde,
Stiftsfräuleins, frei und blöde,
Agnesen, Elegante,
und Nichtchen bei der Tante.
Die lästerte des Walzers wilden Sprung,
doch einen Tanz gelobte flüsternd jene;
man pries Bellinchen mit Begeisterung,
man meisterte den Wallenstein der Scene,
hier liebelte ein junges Ehepaar,
das sich allein der ganze Erdkreis war;
dort schmachtete ein einsam Kind verstohlen,
als trüg's zum Imitiren Lust;
hier wogte, nur befreit vom tiefen Athemholen,
durch Scharlachhüllen eine weiße Brust;
dort flammte, seiner Macht bewußt,
aus Rosenschnee ein Auge, schwarz wie Kohlen;
kurz, wer es sah, das liebliche Gewühl,
der fand den Schatten nicht mehr kühl!

Das Innere der, sehr mit Unrecht also genannten Einsiedelei, die auch, weil Gefrornes dort verkauft wurde, schlechtweg die Eishütte hieß, zeigte sich seiner gefälligen Umgebungen nicht unwerth. Das himmelblaue Stübchen war mit Blumenschnuren,

Thyrsusstäben und Masken flüchtig, doch niedlich genug ausgemalt. In einer Art Laube blinkten Trinkgeschirre vom feinsten Porzelan und geschliffenem Krystall. In der Mitte aber, auf einer blendendweiß bedeckten Tafel, standen, gleichsam des winterhaften Namens spottend —

Ihr saht ja wol an Galerienwänden
manch lockend Bild von schöpferischer Hand,
wo Lenz und Herbst die Frevler sollten pfänden,
die solchen Raub dem Götterpark entwandt;
saht röthlich-weiße Glockenblüten,
mit Ichor Hiacynths gestreift;
Blut-Nelken, die um blasse Lilien glühten;
Aurikeln, silberweiß bereift;
Levkoyen, Feuermohn und Rosen,
auf welchen Thau des Morgens glänzt,
und, von der Feige Blatt umkränzt,
den Pfirsich neben Aprikosen,
und Ranken, wo, vom Licht durchstrahlt,
an falbem, röthlich braunem Laube,
der Sonne Blick die sanftgeschwellte Traube
mit goldnem Grün und Veilchenfarbe malt,
und, von der Strickerin Pomone
im Netz gefangen, die Melone —

kurz Alles, womit die Mignon's und De Heem's, die Friedrichinnen und

auch du, armer, zu spät erkannter Weller! lüsterne Augen, Nasen und Gaumen zum Genuß einladen, wenigstens Alles, was davon zwischen Kornärndte und Weinlese gepflückt und gebrochen wird, stand hier in Vasen, Weidenkörbchen und Schalen so reizend, wie auf den schönsten Blumen- und Fruchtstücken, von niedlichen Fingern geordnet.

---

## 2.

## Zwei Hebe's und eine Urania.

Doch weit mehr, als diese leblosen Lieblinge der Natur, hätten die Bewohnerinnen des kleinen Feentempels die Einbildungskraft in irgend ein entlegenes Paradies versetzen können. Zwar will ich die im Hintergrunde strickende Dame vom Hause gar nicht in Anschlag bringen; denn diese, so reinlich gekleidet und freundlich sie auch immer seyn

mochte, war freilich — eine Sechzigerin! Ich will auch auf die beiden hübschen Kinder in Niederländischem Geschmack, welche bedienten,

obwol die liebende Natur an diesen
sich nirgends karg und bösgelaunt erwiesen;
obwol bei Nettchen schwarz, bei Nantchen
nußfarb Haar
in's Retizill geschlagen war;
obwol die Schelmenaugen sah'n und siegten;
obwol am knapp verhüllenden Gewand
das Auge nirgends Fältchen fand;
ob auf des schäferlichen Mieders Rand,
das selbst dem schönsten Fruchtkorb glich,
sich gleich die Liebesgötter wiegten,
und bandbesetzte Röckchen sich
um fein gedrehte Füßchen schmiegten,

kein besondres Gewicht setzen. Allein dagegen sei mir auch gestattet, eine Raphaelische Himmelsgestalt, deutlicher zu reden, eine schlanke Blondine von bezaubernder Huld geltend zu machen! Diese schien die Seele des Ganzen, und würde in ihrer Schweizerischen, nur noch mehr, als bei jenen credenzenden Hebe's, veredelten Schäfer-

tracht, selbst den erbittertsten Weiberfeind an ihren Triumphwagen gekettet haben.

„Nicht wahr?" — fragte mein Freund, als sie zum erstenmal die großen schmachtenden Augen gegen uns aufschlug — „vor dieser Mundschenkin muß sich Liotard's Chocoladenmädchen noch ein wenig verstecken?"

„Der Tag sei schön, die Nacht erhaben," — flüsterte ich ihm improvisirend in's Ohr —

„hat einst ein Mann von hohen Gaben,
vom heil'gen Dreifuß uns gelehrt.
Ach! hätt' er diesen Blick gesehen,
er würde seufzend eingestehen:
Hier ist der Fall wol umgekehrt!"

## 3.

## F a n c h o n.

Mein freundlicher Begleiter hatte kaum Limonade bestellt, die uns das flinke Bräunchen hüpfend unter eine hohe Platane brachte, als er die Neugier, welche deutlich genug auf meinem Gesicht gezeichnet seyn mochte, zu befriedigen eilte.

„Diese, jedes Herz an sich ziehende Schöne," — fing er an — „die Sie hoffentlich nicht blos an der Perlenschnur um Haar und Arme für die Gebieterin erkannten, nennt sich Fanchon, und gilt für die Tochter jener Altmutter. Die ganze Familie ist vor kurzem, wie vom Himmel herabgesunken, hier zum Vorschein gekommen, und schon spricht Alles, was auf Gefühl und Geschmack Anspruch macht, mit Entzücken von dem reizenden Eismädchen!"

„Warlich, eine schlau berechnete Speculation!" — erwiderte ich, von meiner vori-

gen Begeisterung ein wenig abgekühlt — „Kein Wunder, wenn die Neuheit, die Abenteuerlichkeit, die Romantik des Plans, diese verführerische Circe mit einem ganz eigenen Nimbus umgiebt; aber Schade, daß diese — so dünkt es mich selbst — wahrhaft himmlischen Reize" — —

„Sei keusch wie Eis, sei rein wie Schnee" — —

„Sie wissen ja, wie es weiter heißt!" — unterbrach mich B. und drohte lächelnd mit dem Finger — „aber hüten Sie sich vor jedem entehrenden Argwohn! Schon haben vier der vornehmsten Cavaliere sich Fanchons wegen herausgefordert, unter welchen selbst Sir Arthur, der liebenswürdige Sprößling des Herzogs von D. genannt wird."

„Bravo! so ist ihre Unschuld erhärtet!" — spöttelte ich boshaft, und konnte die Schadenfreude nicht verbergen, auch meinen hagestolzen Freund einmal an Omphale's Spinnrocken zu finden.

„Ihren Glauben an Frauenwürde hätte ich für stärker gehalten," — versetzte er, ohne sich irren zu lassen — „als daß Sie nach dem Scheine verdammen sollten! Zwar empfangen manche der hier anwesenden Damen, durch den Aufgang dieser Sonne verdunkelt, jeden Ankömmling mit der Versicherung, Fanchon werde von einem Großen unterhalten. Aber, wäre dieß auch gegründet, woran sich noch sehr zweifeln läßt, so müßte man doch die Liebenswürdige gewiß nur für eine arme Verführte, nicht für eine schlaue Verführerin halten! Ihre natürliche, in diesem Grade nie zu erkünstelnde Reinheit; ihr edles, stolzes, würdevolles Wesen, das bis jetzt selbst die kühnsten Eroberer in den Schranken ehrerbietiger Entfernung hielt; die Eingezogenheit, in welcher sie, dieses äußern Wohlstands ungeachtet, sichern Berichten nach lebt; selbst ihr heller, oft Bewunderung erregender Verstand, bei welchem sie die Niedrigkeit einer Buhlerin, auch

unter den glänzendsten Verhältnissen, unmöglich übersehen könnte, bürgt mir für die Wahrheit dieser Behauptung, und — wetten wir einen Cottaischen Göthe! — die Lesewelt bekommt noch früher oder später von Ihnen, mein schwerglaubiger Freund, eine deutsche Fanchon zu Gesicht?"

---

## 4.

## Das Visitenbillet.

Ich habe, wie Figura zeiget, die Wette bezahlen müssen; mag denn die Fortsetzung bewähren, ob ich den Verlust mit guter oder übler Laune ertrug! Ohne die leiseste Ahnung hievon, schlug ich damals herzhaft ein, und forderte den von seiner Lobrede fast erschöpften Erzähler auf, von Fanchon's gerühmten Talenten auch mir Uneingeweihten ein Pröbchen mitzutheilen.

„Das wird leicht seyn!" — fuhr er sehr gefaßt fort — „Sie müssen wissen, diese Fanchon, die Sie eine Circe zu nennen beliebten, verdient eher den Namen einer Sibylle oder Muse! Denn nicht blos ihre Huldgöttingestalt, nicht blos ihre geistvollen blauen Augen, nicht blos ihre romantischen Umgebungen, sondern vorzüglich ihre niedlichen Verse — bald Epigramme, bald Charaden, bald Sonnette oder kleine Romanzen — welche sie, unter Blumen und Früchten verborgen, in den Kauf giebt, und die nicht selten eine Art Wahrsagergeist zu verrathen scheinen, haben die Aufmerksamkeit der Badegäste auf sie gerichtet."

Wir hatten die Limonadenbecher geleert, und die Zeit zur Mittagstafel nahte heran. Mein Freund ließ mich bemerken, daß schon der ganze Platz unter den Bäumen leer sei; ich folgte ihm, doch nur gegen das Versprechen, während des Gehens in seiner Erzählung fortzufahren.

Bedauernd, daß sein Gedächtniß so untreu und sein Taschenbuch nicht bei der Hand sei, erzählte er mir nun einige Bade-Anekdötchen, in welchen Fanchon's Scharfblick und Dichtergabe allerdings keine ganz alltägliche Rolle spielte. Die neuvermählte Prinzessin von H. hatte in einem Orangeriekörbchen eins der niedlichsten Wiegenlieder, der ehrwürdige Veteran W. auf einem Erdbeertellerchen ein willkommenes Gastgeschenk, diese Dame in einer Bonboniere eine, wie von ihrem heimlich begünstigten Anbeter herrührende Liebeserklärung, jene, die recht artig zur Guitarre sang, ein liebliches, componirtes Balladchen gefunden.

Immer gespannter forderte ich B. auf, sich doch auf eins dieser Gedichtchen, wär' es auch noch so klein und unbedeutend, zu besinnen.

„Eben fällt mir eins bei," — versetzte er — „das ich mehr als hundert Mal wiederholen gehört habe. Kaum würden Sie

gerade dieses der Sanftmuth unserer Fanchon zutrauen!"

„Lassen Sie hören!"

„Sie wissen ja wol, daß sich auch der sanfte Dichter X. unter den Badegästen befindet. Der berühmte Kritiker XX. war schon einige Wochen früher hier eingetroffen. Dieser hatte jenen einige Male aus seinem Hinterhalte angegriffen, X. aber, dessen nicht achtend, oder auch seinen Feind unterm Visir nicht kennend, bei dem Herrn XX. wie bei andern hier befindlichen Gelehrten, ein Visitenbillet abgeben lassen. Dieser papiernen Höflichkeitsbezeugung nun überhob sich XX. in mehrern Gesellschaften, als einer Art Bittschrift um günstige Verschonung; X. hingegen würdigte ihn nicht des Ansehens, geschweige denn einer Entgegnung. Auf diese Weise schien die ganze Sache vergessen, als XX. sich kurze Zeit darauf bei Fanchon einen Teller — die Verläumdung behauptet, mit Stachelbeeren —

kaufte. Da blickte denn unter den Weinblättern eine Karte hervor. XX. im festen Vertrauen, gleich dem edlen W. eine Lobpreisung seiner Verdienste zu finden, überließ das Blatt unbesehen einer Dame, die nun mit lauter Stimme vorlas:

„X. an XX.

Wie konnt' ich unterlassen,
Dich, Mordax, zu besuchen?
Ich liebe, die mich hassen,
Und segne, die mir fluchen!"

Nicht alle Hörer waren höflich genug, das Lachen zu unterdrücken, und XX. hörte von nun an, gleich Aristophanischem Froschgekrächz, das fatale Mordax so oft in seinem Rücken, daß er eines Morgens ohne Abschied verschwunden war, und bereits in einem öffentlichen Blatte die hiesigen Environs, noch mehr aber die Badegesellschaft, unter aller Kritik zu finden beliebt hat."

## 5.

## Der Pränumerantensammler.

Wir waren unter diesem Gespräch im Speisesahle angelangt, wo ich an der Seite meines Freundes Platz nahm. Ich gestehe gern, daß die reizende Fanchon durch diese für X. ausgeübte Rache ein wenig in meiner Gunst gestiegen war. Aber, gleich als sollte ich den Gedanken an dieß räthselhafte Geschöpf durchaus nicht wieder los werden, so lenkte sich auch die Tischunterhaltung in kurzem auf das schöne Eismädchen. Mehrere Anwesende priesen mit sonst nicht eben gewöhnlicher Bescheidenheit ihre körperlichen, andere ihre geistigen Vorzüge; einige recitirten Verse von ihr. Ja, als man endlich zu dem für diesen Abend angekündigten Schauspiel übergehen wollte, wurde das eben erst abgebrochene Thema durch Herumgabe einer gedruckten Ankündigung abermals auf die Bahn gebracht.

Ein gewisser Pseudonymus — er mag hier Ludwig Thymian heissen — hatte zufolge derselben den Entschluß gefaßt, zur angenehmen Erinnerung an die dießjährige Brunnenzeit und zum Besten der Dichterin, eine Sammlung ihrer kleinen, einzeln zerstreuten Gedichte, unter dem Titel: Fanchon's Zugaben, zu veranstalten. Ihr Portrait, eine der schönsten Ansichten des Badeorts, und Musik-Beilagen sollten das Büchlein zieren. Er ersuchte alle Freunde des Guten und Schönen, ihm zu diesem Behuf die etwa nur in ihrer Hand befindlichen Verse des liebenswürdigen Eismädchens auf kurze Zeit zu überlassen, und — nach Befinden zu pränumeriren, oder Pränumerationsgelder einzusammeln.

Dieser Einfall ward von der ganzen Tafelrunde mit seltner Bereitwilligkeit aufgenommen, und ein Ohngefähr fügte es, daß man mich einstimmig aufforderte, den mir nur dem Autornamen nach bekannten Herrn

Thy-

Thymian zu Ausführung seines Vorhabens zu ermuntern, und für ihn sowol schriftliche, als klingende Beiträge anzunehmen.

---

## 6.

## Ludwig Thymian.

Ich konnte dem, für Fanchon wahrscheinlich enthusiastischen Sammler die Nachricht von dem glücklichen Anfange seines Unternehmens unmöglich lange vorenthalten. Noch an dem nämlichen Nachmittage suchte ich das diesjährige Badegenie — dafür hielt ich ihn — auf, und erfuhr zu meinem Leidwesen, daß er sich nicht im Brunnenorte selbst, sondern auf einem benachbarten Dorfe angesiedelt habe.

Eben war die größte Hitze vorüber, und ich zu Antretung einer Wanderschaft nach dem Dörfchen entschlossen, als ein Marqueur mich benachrichtigte, Herr Thymian

wandle auf einer Wiese neben der Linden-Allee.

Ich ließ mir das nicht zweimal sagen, und erblickte einen lesenden jungen Mann an einen Baum gelehnt, vor dem, nicht blos der Einbildung nach, sondern in Wahrheit,

ein allerliebster Genius,
halb in der Kappe, halb in Hosen,
ein Mittelding von Priest'rin und Matrosen,
das Flügelkleid geschürzt mit Rosen,
ein Liebesgott von Kopf zu Fus,
mit einem Krauskopf, wie des losen
Cupido's, wenn er bei Cytherens Kuß
mit schalkhaft trotzigem Erbosen
der schönen Mutter droht mit seinem Schuß,

sich herumtrieb, um, gleich seinem himmlischen Bruder auf Gemmen, einer unbesorgt flatternden, aurorfarbnen Psyche die kurze Lebenszeit zu verkümmern.

Herr Thymian achtete anfänglich so wenig, als der kleine Wildfang, auf meine Annäherung, schien jedoch, da ich nur noch zwanzig Schritte von ihm entfernt war, zu

stutzen und im Begriff auszuweichen. Er winkte den niedlichen Jäger zu sich, und schlug den Weg ins Gebüsch ein.

Ich spürte nicht die mindeste Lust, wegen des ihm zu verkündenden Evangeliums eine anderweite Apostelreise anzustellen, lud ihn daher zu mir ein, und machte ihn mit meinem Auftrage bekannt.

Jetzt, nur gezwungen, stand er mir Rede, und — breitete seine Arme gegen mich aus. Ich erkannte augenblicklich meinen frühesten und liebsten, aber lang verschollenen, Jugendgespielen.

„Du, Ludwig?" — rief ich ihm freudig zu — „und du mit Ludwig Thymian ein und derselbe?"

Wir umarmten uns auf das innigste, und er gestand mir mit gutmüthiger Verlegenheit, daß er von meiner Ankunft gehört, auch mich jetzt erkannt habe; doch sei ihm, er wisse selbst nicht, wie? der Gedanke eingekommen, das Incognito noch fortzusetzen,

um — mich morgen an der Quelle desto unerwarteter zu überraschen! Seine Schicksale seit unserer Trennung versprach er mir bei gelegenerer Zeit zu erzählen, und setzte hinzu, Constanze, die herumschwärmende Kleine, sei seine Schülerin, deren Aeltern, eine adliche Familie aus Mecklenburg, er hier später oder früher erwarte.

Nun berührte ich sein literarisches Unternehmen und den Beifall, den ich ihm im Namen mehrerer Badegäste zusichern solle. Höchlich über diese Nachricht erfreut, dankte er mir aufs wärmste, versicherte aber zugleich, als ich ihn mit Fanchon neckte, ziemlich kaltblütig, daß ihn keineswegs eine Art leidenschaftlicher Empfindung für die Dichterin, sondern nur der Wunsch, seine dermalige Muße auszufüllen, und jenes Wohlwollen, das wol Jeder bei ihrem Anblick in sich aufwallen fühle, zu dieser Sammlung veranlasse.

So schieden wir nach einer sehr frohen Stunde mit der gegenseitigen Versicherung, einander recht oft an der Wirthstafel und auf Spaziergängen zu sehen.

---

## 7.

## Der Beobachter in der Klemme.

Giebt es wirklich Reminiscenzen eines frühern Daseins, oder verlieh die Natur manchem Gesicht das schöne Vorrecht, daß, wer es einmal erblickte, seine Züge, auch ohne dankbare Erinnerung, ohne Wunsch und Hoffnung, nimmer wieder vergißt; genug, ich fühlte bald in meinem Busen, daß wol der Pränumerantensammler viel enthusiastischer für die schöne Dichterin sei, als der Herausgeber! So oft ich mir's auch beim Schlafengehen vorgesagt hatte, die reizende Fanchon sei doch nichts, als eine, nur recht verschmitzte Lais; so hatte mich doch

kaum die aufgehende Sonne in den wohlthätigen Zustand versetzt, wo man den Schlaf fühlt, als, von den Wölkchen Aurorens, wie mit einer Glorie, umgeben,

ein Heil'genbild, wol werth, daß Engel es bedienen,
in Hirtenkleidern eine Königin,
der Liebe Zauber in Madonnenmienen,
im Aug' Cytherens stiller Nonnensinn,
ein Himmelskind, wie Schillern einst erschienen,
als ihm des Geistes hoher Ruf erklang,
und er die Himmelfahrt Johanna's sang,
kurz, als das Ideal der himmlischen Blondinen,

oder, um wieder auf die Erde zu kommen, das liebenswürdige Eismädchen, durch die Magie des Sommermorgentraums verklärt, vor die Augen meines Geistes trat. Auch erschrack ich so wenig vor dieser Erscheinung, daß ich sie beim Frühstück recht gern noch einmal gesehen hätte, und heute — von Freund B. schon als ein eifriger Aprikosenkäufer überrascht ward.

Die, den Schriftstellern unsers Jahrzehends angeborne Bescheidenheit zwingt mich,

mit Stillschweigen zu übergehen, ob auch mir aus der Urne dieser schönen Schicksalsgöttin ein Loos zu Theil wurde; nur so viel beichte ich gern, daß ich mich mit Fanchon mehrere Male unterhielt, daß ihr Geist mich bald eben so anziehend dünkte, als ihre Gestalt, und daß ich unter den vielen Besuchern der Eisbude nicht eben der seltenste war. Bald fühlte ich mich von der Reinheit ihrer Seele so fest, als ihre eifrigsten Verehrer, überzeugt, und hätte mich allenfalls eben so gut darauf todt schlagen lassen, als irgend einer vom hohen Adel, wär' ich nicht bald darauf — doch ich will der Erzählung nicht vorgreifen!

---

## 8.

### Das Abendlied.

Seh' ich nicht auf lichten Bahnen
himmelblauer Sterne Dreh'n?

von Akazien, Platanen
rosenfarb'ne Flämmchen weh'n?
Lispeln nicht melodisch Flöten?
Lockt nicht schmelzender Gesang
selbst die Frommen und die Spröden
durch den düstern Lindengang?
Zauberische Nachtigallen
flößen sanft're Triebe ein;
weiße Nymphenchöre wallen
durch die nächtlich dunklen Hallen
nach dem lieblich milden Schein;
wie im Garten von Armiden,
wie im Hain der Hesperiden,
seh' ich an smaragd'nem Grün
Früchte, gold und feurig, glüh'n.

Doch die Leser erriethen es längst, daß von einem musikalischen Abende bei Chinesischer Erleuchtung die Rede ist, und alles, was mir noch zu sagen übrig bleibt, besteht darin, daß Sir Arthur, der schon oben erwähnte Ritter für Fanchons Ehre, die ganze Badegesellschaft zu einem ländlichen Feste eingeladen, und dieß, — der Himmel mag wissen, warum? — vor der Eishütte veranstaltet hatte.

Der schönste Sommerabend begünstigte sein gastfreundliches Vorhaben, und er selbst

ließ es an nichts mangeln, um durch die Ausführung Ehre einzulegen. Guirlanden von Epheu und Jelängerjelieber verbanden die Bäume; niedlich geformte Laternen aller Farben verbreiteten ein magisches Licht; Erfrischungen jeder Art waren in Lucullischem Ueberfluß angeschafft. Was aber die zärter Fühlenden weit mehr, als jenes, dem edlen Fremdling verdankten, war die Ohrenweide, für welche er mit seinem Kennersinn gesorgt hatte. Denn nicht genug, daß sich Flöten und Waldhörner abwechselnd aus dem Gebüsch hören ließen; so hatte Sir Arthur auch einige reisende Virtuosen zu diesem Abende ausdrücklich verschrieben, und die beliebtesten Theatersängerinnen der im Bade anwesenden Gesellschaft zu Verherrlichung desselben eingeladen.

Man wird leicht vermuthen, daß noch vor Sonnenuntergang der zahlreichste Theil der eleganten Badewelt vor Fanchons Tempel versammelt war, und daß auch ich nicht zurückblieb.

Schon schwebten die Anwesenden, wenigstens ihrer Versicherung nach, durch einige Opern-Arien und Concerte emporgehoben, in höhern Regionen, als Arthur die bis jetzt unsichtbar gebliebene, sich weigernde Fanchon mit der feinsten Artigkeit nach einem Sessel führte, und sie mit feuriger Beredsamkeit an die Erfüllung ihres Versprechens erinnerte.

Im Damenkreise verbreitete sich augenblicklich eine auffallende Stille; die Jünglinge und Männer aber preßten ihre Bewunderung nur in O! und Achs! vielleicht, weil die Meisten durch ausführlichere Herzensergießungen ihre Göttinnen zu erzürnen fürchteten.

Wirklich bezauberte auch Fanchon heute mehr, als jemals! Sie hatte zu Ehren des Fests ihre romantische Schäfertracht mit einem einfachen griechischen Gewande vertauscht; weiße Sandalen zogen das Auge auf das netteste Füßchen; der Knoten ihrer

goldnen Flechten und die reine Stirn war zweifach mit grünen Zweigen umschlungen.

Hoch erröthend und in der That verlegen, bat sie nochmals um Verschonung; ihre kleinen Lieder, ihr Naturgesang, meinte sie, könnten unter solchen Meistern, in einer so gewählten Versammlung, unmöglich gefallen; auch habe sie ihre Laute nicht bei sich, ohne welche sie nicht zu singen gewohnt sei.

Bis hieher war ich mit dem schönen Eismädchen ziemlich zufrieden. Allein fast wär' ich versucht worden, dieß alles für ein angelegtes Spiel zu halten, als Arthur, gleich als hätt' er diesen Einwand vorhergesehen, ihr augenblicklich die kostbarste Guitarre, in Form einer Lyra, mit huldigenden Blicken überreichte. Hätte die schöne Blonde nur nicht gar zu lieb, nur nicht gar zu sehr wie ein leibhaftiger Unschuldsengel vor mir gesessen; warlich, mein ganzes Mißtrauen gegen sie wäre wieder geweckt worden!

Sie schien etwas gereizt, nahm die Guitarre, und saß einen Augenblick nachdenkend, einer Muse gleich, wenn die Begeisterung naht. Dann stimmte sie mit den niedlichen Fingern die Saiten, erhob ihre Augen nach der eben untergehenden Sonne, und sang, ohne von der erhaben Scheidenden ihren Blick zu wenden, nach einer einfachen Melodie folgende Strophen:

„Fliehst auf ewig du, o Milde!
Wenn der Abend thaut,
Von dem Erdgefilde,
Wo, nach deinem holden Bilde
Lieb' und Sehnsucht schaut?

Zu der Blume stillen Zähren
Kehrst, nach düstrer Nacht,
Du aus fernen Sphären,
Trost und Wonne zu gewähren,
In des Morgens Pracht.

Schied'st du ewig, süßer Friede,
Sel'ger Unschuld Glück?
Kehrst, was Reue biete,
Selbst im Traum, im sanften Liede,
Nimmer mir zurück?

Aus der Hoffnung goldnen Räumen
Winkt ein Freund, der Tod,
Wie, nach schweren Träumen,
Rosig hinter Blütenbäumen
Winkt das Morgenroth!"

---

## 9.

## Ein Handkuß.

Der Eindruck, den dieser Gesang auf alle Zuhörer machte, war sehr auffallend, und vielleicht um so tiefer, weil Inhalt und Melodie von den vorhergesungenen Arien nicht wenig abstachen, und die Sängerin dabei von dem innigsten Gefühl, von der lebhaftesten Rührung, ergriffen ward. Mir erschien sie jetzt als eine Harfnerin des Himmels, der zum Wiederaufschweben nur die Fittige fehlten.

Erst nach einer langen Pause ertönte die gewöhnliche, den Künstler größtentheils beschämende Beifallsbezeugung. Arthur dankte der Sängerin mit zärtlicher Heftigkeit, und

— abermals hätte man ein fallendes Blatt hören können!

Die Gesellschaft schien ganz aus ihrer vorigen Laune gerissen, und um Auffindung einer neuen verlegen. Fanchon bemerkte dieß, und bat mit weicher Stimme um Verzeihung, daß sie gerade dieß Lied erwählt habe. Es falle ihr, sagte sie, die Augen niederschlagend, allemal von selbst ein, wenn sie ins Morgen- oder Abendroth sehe. Hierauf gab sie die Guitarre dem Bedienten zurück, und entfernte sich, ohne daß jemand, selbst nicht der gedankenvoll über ihren Sessel gebeugte Arthur, sie zurückhielt.

Nach und nach wurde es düstrer, und die Erleuchtung begann. Nun fing eine minder ernsthafte Stimmung, bald wieder laute Freude, unter der Versammlung zu herrschen an. Mir aber wollte es nicht gelingen, Fanchons Gesang zu vergessen, und die folgenden Musikstücke fanden an mir einen untheilnehmenden Hörer.

Ich dachte mir — warlich, ich wußte keinen Grund davon anzugeben! — Fanchon selbst als die Dichterin jenes Lieds, und maß ihr, der Himmel weiß, welche Schuld bei, die sie zu dieser Wehmuth gestimmt habe. Doch kann ich nicht sagen, als hätte ihr dieß in meinem Herzen geschadet. — „Ist sie ein gefallener Engel?“ — fragte ich mich immer selbst — „wär' es möglich, daß dieß reine Gesicht täuschte? . . . Und wenn sie es wäre!“ — antwortete ich dann — „gefallen wie diese, ist edler, als nie gefallen!“ —

Doch bei allen diesen Selbstgesprächen ließ ich aus guten Gründen die Eishütte nicht aus den Augen, und mußte — gegen zehn Uhr gewahr werden, daß Arthur, Fanchon nach einem eifrigen Gespräche halb verstohlen die Hand küßte, seinen Ueberrock umwarf und verschwand.

Auch mir gefiel es nun nicht länger in dem lärmenden, doch allgemach leerer wer-

denden Zirkel, und ich beschloß, einen in mir aufwallenden geheimen Mißmuth nach bestem Vermögen auszuschlafen.

---

## 10.

## M o n d s c h e i n.

Jedes gefühlvolle Herz hat es gewiß einmal erfahren, welchen Eindruck es macht, wenn man aus lautem Geräusch und heller Erleuchtung in das einsam nächtliche Gebüsch, in das stille Mondlicht tritt.

Das Aug' erhebt sich, und die Fülle
der raschen Pulse tritt zurück;
entfesselt von der Erdenhülle,
ahnt Psyche wandelloses Glück;
sie hat vom Wonnequell getrunken,
fühlt Flügel an dem Aetherkleid;
der Erde Gräber sind versunken,
und nied're Wonne, nied'res Leid;
was heil'ger Sänger Mund verkündet,
der Hoffnung kühnster Traum ist wahr;
mit jener Welt sind wir verbündet,
und jegliches Geheimniß klar! —

In der That kann ich nicht begreifen, wie man darauf kam, die Schatten der Abgeschiedenen im schwarzen Dunkel der Mitternacht auftreten zu lassen; in der mystischen Ruhe des Mondscheins, wo Himmel und Erde, Diesseits und Jenseits zusammenschmelzen, würde selbst der Ungläubigste eine aus dem unbekannten Lande zurückkehrende Erscheinung natürlich finden, und wenigstens ich dann am ersten ein Sonntagskind werden! —

Auch damals regte sich eine ähnliche Empfindung in mir. Das Zimmer, in welches ich zurückkehren wollte, dünkte mich ein Kerker, und ich würde, durch das Helldunkel der Bäume wandelnd, vielleicht noch lange in den Sphären geschwebt haben, hätte ich nicht, um eine Ecke lenkend, bemerkt, daß ich, wider alles Vermuthen, hier nicht der einzige Nachtwandler sei.

Diese Entdeckung versetzte mich augenblicklich wieder aus dem Himmel in das Bad

zu ***, und zwar um so leibhaftiger, weil ich unter einem nur halb niedergelassenen Schleier, unter der Hülle eines schwarzseidnen Mantels, die reizendste Mädchengestalt, mit einem Worte, Fanchon, gewahr ward.

Wie still, wie heilig, wallte sie daher
durch sanfte Schatten, durch Selenens Meer!
Die Göttin weilte, sie zu sehen, lüstern,
und mancher junge Zephyr stahl
sich aus dem Wald mit leisem Flüstern;
der hob in Luna's Silberstrahl
der goldnen Löckchen leichte Ringe;
ein andrer fächelte mit silbergrüner Schwinge
das reinste, weiß und rosige Oval.

Wie es mir armen Sterblichen erging, da selbst größere und kleinere Gottheiten in solche Unruhe geriethen, bedarf keiner Anführung. Nein, es war unmöglich, an diesem Engel sich irgend einen irdischen Fehl zu denken! Zufrieden, sie nur von fern erblickt zu haben, blieb ich ehrerbietig an der Waldecke stehen, um sie meine Gegenwart nicht einmal ahnen zu lassen, als — aus dem entgegenstehenden Birkenwäldchen ein dunkler

Ueberrock herausstrat, in dem ich alsbald — Sir Arthur erkannte.

Sie sehen, und mit freudigem Ausruf ihr entgegenfliegen, ihn sehen, und die im Mondlichte nur noch blendendern Arme nach ihm ausbreiten, war Eins! Ich mußte einen Zuschauer abgeben, wie sie einander mehrmals umarmten, und dann unter zärtlichem Gekos eilig weiter gingen. Mein ganzes System von Engeln und Erzengeln war, wie ein Kartenhaus, über den Haufen geblasen. Jetzt schien mir die Abendluft erstaunlich feucht; ich bemerkte schon die Vorboten des Schnupfens. Mürrisch eilte ich nach Hause, und warf mich unmuthig auf mein einsames, von demselben Mond, der jener Unschuldigen leuchtete, freundlich umdämmertes Bett.

## II.

## Immer besser.

Ich kann betheuern, daß auch nicht der geringste Grad leidenschaftlicher Neigung für Fanchon in meinem Herzen sich vorfand, daß nur das reinste, uneigennützigste Wohlgefallen an Schönheit, nur das Vergnügen, eine, unter so mancherlei Gefahren triumphirende Unschuld ausfindig gemacht zu haben, das starke Interesse für sie in mir erregte. Dennoch blieb ich noch am folgenden Morgen äußerst verstimmt; mein hohes Ideal der Weiblichkeit war völlig seinen Himmeln entfallen.

Auch löste die Disharmonie meines Innern sich nicht im mindesten auf, als ich am Quell die Neuigkeit erfuhr, der großherzige Ausländer habe die Gesellschaft um den Dank betrogen, und sei mit Anbruch des Tages auf und davon gefahren.

Man tröstete sich über seine Entfernung

mit der noch heute zu erwartenden Ankunft des Liefländischen Barons M. Dieser, hieß es, beziehe Arthurs Wohnung; er sei, nach dem Bericht seiner Landsleute, zwar schon im Greisenalter, und seit dem kurz hinter einander erfolgten Tode seiner beiden Kinder immer kränklich, aber dennoch liebe er die Geselligkeit und veranstalte oft kleine Feste.

Auch mir war diese Nachricht nicht ganz gleichgültig, doch blos um deswillen, weil ich mit dem Baron vor einigen Jahren in Briefwechsel gestanden und seine edle Humanität kennen gelernt hatte. Es freute mich, nun auch seine persönliche Bekanntschaft zu erlangen.

Für jetzt ging ich, wie gewöhnlich, nach der Eishütte, mit dem festen Vorsatze, die schöne Sünderin dießmal recht fest ins Auge zu fassen, und zu untersuchen, ob nicht wenigstens in einem Zuge ihres Gesichts Schuld, Reue, oder etwas Aehnliches zu entdecken sei. Doch — nun ward mir und der ganzen

feinern Welt Alles klar — auch Fanchon war mit ihrer Mutter in der vorigen Nacht aus dem Bade verschwunden, und die Brünette dirigirte von nun an, freilich mit abnehmendem Glück, die Erfrischungsanstalt.

---

## 12.

## Baron M***.

Ja! warlich, nun war für mich jedes Räthsel gelöst, und gern hätte ich die Scham und Kränkung über jene Täuschung durch bittere Spöttereien an meinem Freunde B. gerächt, hätte ich nur nicht selbst genug Werg am Rocken gehabt! Ich verschwor daher nur ganz insgeheim, jemals wieder einer Unschuldsmiene zu trauen, schiene sie auch unmittelbar aus dem Himmel abzustammen, und brachte es bald dahin, Andere und mich selbst mit unserer Leichtgläubigkeit gegen ein paar schöne Augen aufzuziehen.

Die Ankunft des Barons M. verzog sich um einige Tage; allein die Erwartung der Gesellschaft fand sich in ihm fast noch übertroffen. Auch ich erlangte sehr bald seine nähere Bekanntschaft, und meine aus Briefen vorgefaßte Idee von ihm bestätigte sich vollkommen. Waren schon Spuren des Kummers auf seinem ehrwürdigen Gesicht zu lesen, so wurden sie doch durch unbeschreibliche Güte und sanftschwermüthige Freundlichkeit gemildert. Sein Auge schien jedem Freude, keinem die innern Leiden mittheilen zu wollen, und seine hohe Geistesbildung, der Schatz seiner Erfahrungen, die Schärfe seines Witzes und das Gefällige seines Umgangs verschaffte ihm bald den Vorrang in den Kreisen der Bejahrten, wie bei den Spielen der Jüngern.

Es war wohlthuend für mich, von ihm nach einigen Tagen eines engern Vertrauens gewürdigt zu werden; hätt' ich der Schatten irgend eines Mannes seyn und

heißen mögen, so wär' ich der seinige geworden!

---

## 13.
## Ein kurzer Besuch.

An einem heitern Morgen, der einen schönen Abend versprach, lud der Baron drei seiner Landsleute und Freunde nebst mir zu einem Abendessen ein. Der grüne Platz vor weiland Fanchons Hütte war an sich sehr angenehm, und nun einmal zu einer gewissen Celebrität gelangt; der Badewirth ward auch dießmal beordert, unter den Platanen decken zu lassen.

Als ich mich eben zum Ausgehen ankleidete, trat ganz unvermuthet mein Freund Ludwig in's Zimmer, den ich anfänglich oft, seit kurzem aber gar nicht, gesehen hatte. Er schien heute gespannt und um Worte verlegen, setzte sich nur, um sogleich wieder auf-

zustehen, und stand nur auf, um sich wieder zu setzen. Ich fragte ihn lächelnd nach seiner Gedichtsammlung, nach der entflohenen Daphne; er verwünschte den Zufall, und wollte nichts davon hören.

„Du speisest heute beim Baron M.?“ — brach er endlich mit sichtbarer Rührung aus.

„Ich werde auch dort seyn,“ — fuhr er hitzig fort, da ich dieß bejahte — „obwol ungeladen! Bist du aber mein Freund, hat unsere frühe Jugendliebe noch Macht über dein Herz, so bin ich dir diesen Abend fremd!“

Ich konnte ihn durchaus nicht begreifen, fand jedoch kein Bedenken, dieß zu versprechen, und kaum hatte er darüber mein Wort, als er mich wieder verließ.

## 14.

## Abermals eine unverhoffte Erscheinung.

Und schon wurden die Dessertgläser herumgereicht, als das schwarzgelockte Nettchen unbestellt eine der schönsten Fruchtschalen vor dem Baron aufsetzte, und sich schweigend zurückzog.

Dieser griff lächelnd nach einigen oben aufliegenden Ananas von seltener Schönheit, und fand gleich darunter einen Zettel. Auch meinen Lesern muß ich den Inhalt mittheilen.

### Ballade.

„Wird ewig ein Vergehn gerochen?
Verbüßt es nimmer Reu' und Schmerz?
Was Lieb' und Jugendglut verbrochen,
Verzeiht es nie ein großes Herz? —

Als Kaiser Karl auf weitem Zuge
In niedrer Herberg' kehrte ein;
Trat, schwanenweiß in Schürz' und Tuche,
Vor ihn die Wirthin, jung und fein.

„Dieß wurde, Herr! für Euch gefangen!“
Sprach sie, und setzte auf den Tisch,
Mit Zittern und mit heißen Wangen,
Des großen Kaisers Lieblingsfisch!

„Wunderbar!“ — unterbrach sich der Baron lächelnd, doch nicht ohne einige Bestürzung. — „Worauf deutet dieser Eingang? Fast scheint es, als wüßte man hier, daß Ananas meine Lieblingsfrucht ist!“

Seine Landsleute, gleich ihm etwas betroffen, gaben alles für Zufall aus; ich, der hievon noch weit ernstlicher, als jene, überzeugt war, erzählte ihm scherzend, daß aus dieser Eishütte vordem, als noch Fanchon-Pythia sie bewohnt habe, mancherlei Orakelsprüche ausgegangen wären.

Die Gäste bestätigten dieß; auch der Baron besann sich, schon davon gehört zu haben. — „Hat man keine Nachricht, wohin sie sich gewendet hat?“ — fragte er aufmerksam.

„Wollten Sie nicht für mich eine Vorbitte einlegen?“ lispelte in demselben Augen-

blick eine süßschmeichelnde Stimme mir in's Ohr — „daß ich die Ballade singen darf?" — Ich wandte mich, und — glaubte einen Geist zu sehen! Die verschwundene Fanchon, einen tiefen Strohhut in's Gesicht gezogen, legte die Hand auf meine Schulter. Etwas weiter entfernt sah ich in der Dämmerung einen Mann mit der Harfe.

„Dieß Frauenzimmer, wahrscheinlich die Verfasserin" — sagte ich mit Bedeutung zu dem Baron — „ersucht um Erlaubniß, die Ballade zu singen."

Wirth und Gäste immer verwunderter waren dieß gern zufrieden. Fanchon trat zum Harfner, und sang mit dem schmelzendsten Accent weiter.

„Doch mundet nicht dem Herrn der Bissen,
Ist's gleich ein seltnes Leibgericht;
Er ruft, von Wehmuth hingerissen:
„Wie ihr gelingt es keiner nicht!"

„Oft brachte sie mir diese Speise,
Die still von ihr bereitet ward,
Und lauschte kindlich, fromm und leise — —
O Emma! Emma! Eginhard!"

Da stürzten zu des Kaisers Füßen
Der muntre Wirth, die junge Frau;
Bedeckten seine Hand mit Küßen,
Mit heißer Thränen Silberthau.

„Du Emma?" — rief mit süßem Beben
Der edle Kaiser wehmuthsvoll —
„An meine Brust! Euch sei vergeben,
Vergessen aller Zorn und Groll!"

Und schloß in seinen Arm sie beide,
Ward, Emma anzuseh'n, nicht satt,
Und hieß, im Rausch der Vaterfreude,
Den kleinen Flecken Seel'genstadt.

Wird ewig ein Vergehn gerochen?
Verbüßt es nimmer Reu' und Schmerz?
Was Lieb' und Jugendglut verbrochen,
Verzeiht es nie —"

Weiter konnte Fanchon vor Thränen nicht singen; länger der tief gerührte Baron nicht schweigen.

„Constanze!" — rief er mit Thränen aus, und sprang vom Stuhle. Fanchon schob den Strohhut aus den Augen; der Harfner — wer hätte das gedacht? — mein Freund Ludwig, warf den Mantel ab und hob seine vorgebliche Zöglingin, die er bis

jetzt hinter sich verborgen hatte, dem edlen Greise entgegen. — „Vater! — Tochter! — Vergebung! — O Gott sei Dank, daß ich dich wieder habe!“ — tönte es von allen Seiten, und wer von uns nicht zu der glücklichen Familie selbst gehörte, der umarmte, ergriffen von der innigsten Theilnahme, wenigstens seinen Mitgast.

---

## 15.

## Mancherlei Abenteuer.

Mein Jugendfreund Ludwig hatte mit mir weder dieselbe Schule, noch dieselbe Akademie, bezogen. Nach vollendeten Universitäts-Jahren nahm er, um auch das Ausland kennen zu lernen, den Ruf zu einer Hofmeisterstelle in Liefland an.

Der alte Baron, den wir schon kennen, war seit langer Zeit Witwer. Ludwigs eigentliche Eleven bestanden in einem reifen-

den Jünglinge von sehr liebenswürdigem Charakter, der späterhin in Militair-Dienste trat, und in dessen Schwester Antonie, bei der nicht gemeine Talente mit dem verderbtesten Herzen sich vereinigten. Ein junges Mädchen, Constanze, nun die ältere dieses Namens, welche für die Tochter einer Ausgeberin galt, durfte an dem Unterrichte Theil nehmen.

Antonie, die bereits insgeheim mit einem benachbarten Ritterguthsbesitzer verlobt war, faßte kurz nach Ludwigs Ankunft den sonderbaren Entschluß, den Lehrer in ihren Anbeter zu verwandeln. Ludwig widerstand dieser Versuchung; aber nicht seiner eigenen Leidenschaft, nicht der aufkeimenden Liebe zu der holden Rose Constanze!

Eine Zeitlang verehrte er diese im Stillen, indeß er öffentlich nur das Wohlwollen des Lehrers gegen sie äusserte; doch, da auch das unschuldige Herz Constanzens sich ihm zugewendet hatte, so dauerte das gegenseitige

Voreinanderfliehen und Einanderaufsuchen nicht lange. Seine Liebe brachte in kurzem selbst die Hoffnung auf ihre Seite. Ein hinreichendes Auskommen war ja wol zu erlangen; Constanze war ihm an Stande gleich, und ihre Mutter, die alte gutherzige Ausgeberin, schätzte ihn schon längst, wie die Mutter einen talentvollen Sohn.

Die Liebenden wußten ihre Liebe fast ein Jahr lang vor fremden Augen zu verbergen. Heimliche Winke galten ihnen für Liebeserklärungen, unbelauschte Blicke für Küsse, verstohlne Händedrücke für Umarmungen.

Schon stand Ludwig im Begriff, sich gegen Constanzens vermeintliche Mutter zu erklären, als ein scharfsichtiger Hausfreund ihm mit schonender Gleichgültigkeit vertraute, Constanze sei des Grafen natürliche Tochter. Jetzt erschrack Ludwig; er versuchte, seine Leidenschaft zu bekämpfen; er verrieth mit gehöriger Vorsicht auch Constanzen das Geheimniß ihrer Geburt. Doch umsonst! Die

Hef-

Heftigkeit jugendlicher Zärtlichkeit, die Glut der ersten Liebe, ließ das für einander geschaffene Pärchen alle Hindernisse gering achten.

Kurze Zeit darauf entdeckte auch die scharf beobachtende Antonie das geheime Verständniß zwischen Hofmeister und Stiefschwester. Längst schon hatte sie diese gehaßt, nicht blos, weil sie von Constanzen oft in Schatten gestellt wurde, sondern noch weit mehr, weil sie dieser die Zuneigung des Grafen, und das ihr zugedachte, sehr ansehnliche Erbtheil beneidete. Ihr Eigennutz, ihre durch Ludwigs Kälte gereizte Empfindlichkeit, ihre Rachsucht, jauchzte über die erhaltene Aufklärung, und wußte den besten Gebrauch davon zu machen. Es blieb den Liebenden — ich stehe nicht dafür, daß Freund Ludwigs Geständnisse durchgängig vollständig waren — bald nichts übrig, als dem Zorne des Vaters zu entfliehen. Constanze nahm nur das Allernöthigste mit, und die Ausgeberin,

die wir bereits oben als die Alte in der Eishütte kennen gelernt haben, entschloß sich, ihr geliebtes Pflegekind auch im Unglück nicht zu verlassen. Doch bald zog diese Begleitung noch eine andere nach sich. Die Alte hatte nämlich eine wirkliche Tochter, das schwarzgelockte Nettchen, die in einer ungefähr zwölf Meilen weit entfernten Stadt, bei einer Verwandten sich aufhielt. Dort wollten sich die Flüchtlinge für's erste verbergen. Doch bald fürchteten sie, entdeckt zu werden, und Ludwig sah keinen Ausweg, als nach Deutschland zurückzukehren. Nun wollte aber weder die ehrliche Alte ihre Tochter, noch Constanze die Alte zurücklassen; also mußte Ludwig, dem Constanze die Thränen über ihre Undankbarkeit gegen ihren Vater und Wohlthäter nicht immer verbergen konnte, der nur zu gut fühlte, wie große Opfer sie ihm schon gebracht habe, sich entschließen, in diese Vermehrung des Gefolgs zu willigen.

Auf Deutschlands Grenzen ließ er seinen Liebesbund mit Constanzen durch des Priesters Segen bestätigen, und die junge Frau gebar ihm den niedlichen Wildfang Constanze, dieses Namens die zweite.

---

## 16.

### Fortsetzung.

Fünf Jahr lang lebte das junge Paar mit seinen Begleiterinnen ziemlich vergnügt, und nichts trübte den Himmel, als die Schwermuth der edlen Constanze, weil alle, noch so flehentlich an ihren Vater geschriebene Briefe unbeantwortet blieben, oder unerbrochen zurückkamen. Ludwig besaß selbst einiges Vermögen, und erwarb manchen Zuschuß durch schriftstellerische, so wie Constanze mit ihren Freundinnen durch weibliche Arbeiten.

Doch endlich bemerkte man mit Erschrekken, daß der Kassenbestand sich immer mehr und mehr vermindere, und daß man, wolle man nicht zu Grunde gehen, weit ernstlicher auf Erhöhung des Erwerbs denken müsse. Man entwarf mancherlei Plane und raffte alle Ueberreste zusammen, ohne noch recht eigentlich zu wissen, was man damit anfangen wolle.

Eine durchreisende Schauspielerin, mit welcher Constanze bekannt wurde, als diese eben nach dem Brunnenorte reisen und bei der dort spielenden Gesellschaft Engagement suchen wollte, gab den Ausschlag. Ludwig und Constanze entschlossen sich aus halber Verzweiflung, mit der muntern Soubrette zugleich aufs Theater zu gehen.

So langte denn die ganze, nun in fünf Personen bestehende Gesellschaft eines Abends im Bade an. Man beschloß, da gerade gespielt wurde, vor allen Dingen die Gesellschaft zu sehen. Es wurde eben Fanchon

oder das Leiermädchen gegeben, und dieß Stück brachte den phantasiereichen Ludwig auf einen Entwurf, bei dem wol, auch ohne sein Heil auf den Brettern zu versuchen, der geschwächte Kassenbestand wieder gestärkt und die künftige Existenz gesichert werden könne. Die idyllische Constanze und die schlaue Schauspielerin halfen den rohen Entwurf vollends ausbilden, und letztere freute sich nicht wenig, bei Aufführung dieser Komödie aus dem Stegreif als Schön-Nantchen eine Rolle mit zu übernehmen.

Man besah sich am folgenden Tage die Gelegenheit. Die sogenannte Eremitage, wenn gleich ein wenig verfallen, war schon vorhanden. Sie herzustellen und anlockender einzurichten, konnte nicht viel kosten. Die Alte — denn von nun an trat Ludwig in den Hintergrund — erhielt zu Anlegung ihres kleinen Gewerbs leicht Erlaubniß.

Wie die Idee mit der Eishütte, fast mit Aufwendung der ganzen, noch übrigen Baar-

schaft, ausgeführt ward, haben die Leser schon oben erfahren; warum manches so und nicht anders seyn durfte, werden sie bei einigem Nachdenken über die Art, wie man auf ein Bade-Publicum wirken müsse, bald von selbst finden. Nur das muß ich noch hinzusetzen, daß Ludwig, der Dichter von Fanchons Versen war. Dieser unterrichtete sich aus der Badeliste von allen ankommenden Fremden; er speisete, besonders da gleich anfänglich ein glücklicher Erfolg das Unternehmen begünstigte, fast täglich an der Wirthstafel und besuchte alle öffentliche Orte. Auf diese Art wurde es ihm leicht, jeden Vorfall zu erfahren und alle genauern Verhältnisse zu erforschen, um durch geschickte Benutzung derselben den Obst- und Blumenzugaben einen Schein der Allwissenheit und Prophezeihung mitzutheilen. Da Alles weit besser von statten ging, als ihm selbst seine, oft ausschweifende Phantasie vorgespiegelt hatte, faßte er zuletzt den Entschluß,

auch durch Sammlung der vereinzelten Gedichte ein hübsches Sümmchen zu Capitale zu schlagen.

Sehr natürlich war es übrigens, daß bei der Nachricht von der Ankunft des Barons Fanchon mit ihrer Mutter plötzlich verschwand; eben so natürlich, daß nun Constanzens ganze Schwermuth erwachte, und sie mit Ludwig alles aufzubieten beschloß, um das Herz ihres väterlichen Wohlthäters wieder zu gewinnen; eben so natürlich endlich, daß der verwaiste Vater, nachdem sein Sohn in einem unglücklichen Duell geblieben, seine ausgeartete Tochter aber — wie das Gerücht sagte, an genommenem Gifte — plötzlich verstorben war, und man in ihrer Chatoulle Constanzens aufgefangene Briefe gefunden hatte, doppelte Sehnsucht nach der holden Tochter einer einst angebeteten Mutter empfand, mithin den Zufall segnete, der die Verstoßene wieder in seine Arme führte.

---

## 17.

„Aber der Ueberrock?" —

fragen Leser und Leserinnen.

Allerdings fragte auch ich also bei mir selbst, als Freund Ludwig seine Lebensgeschichte erzählt hatte.

Vermuthlich besaß mein Gesicht hiebei zu wenig Verstellung, um nicht irgend eine Bedenklichkeit zu verrathen. Wenigstens drang Ludwig mit freundschaftlichem Ungestüm in mich, frei von der Brust zu sprechen, und machte mich treuherzig genug zu der Aeußerung: „Danke dem Himmel, daß noch alles so abgelaufen ist! Mit Sir Arthur wäre doch leicht die Komödie ein wenig ernsthaft geworden!"

„Ich danke dir, daß du mich daran erinnerst;" — erwiderte er mit einem Händedruck — „ich sehe daraus, daß du wirklich mein Freund bist! — Aber verkenne nicht länger ein, bis auf das, was sie meinet-

wegen fehlte, engelreines Wesen; entweihe nicht das Andenken eines Jünglings, der Hochachtung und Bewunderung verdient!"

Nach diesen Worten überreichte mir Ludwig aus seinem Taschenbuche einen Brief. Er war von Arthur an Fanchon, und lautete ungefähr also:

„Sie haben mich gestern durch Ihr, für mich ehrenvolles Vertrauen überzeugt, daß Sie nie die Meinige werden können! Ich beneide den Glücklichen, dem der Himmel ihre Liebe schenkte; ich segne ihn, weil ich aus Ihrem Munde weiß, daß er Ihre Liebe verdient; allein ich ehre Sie auch zu sehr, um mich, bei dieser glühenden Leidenschaft, nicht auf ewig aus Ihren Augen zu verbannen. Behalten Sie die Guitarre, zu der Sie das Trennungslied sangen. In einer Stunde reise ich ab. Gönnen Sie mir die Hoffnung, Ihnen durch einen schwer erkämpften Sieg bewiesen zu haben, daß ich unter andern Verhältnissen Ihrer

Zuneigung nicht unwürdig gewesen seyn würde!"

Warlich, der Brief klang recht schön; entweder dieser Arthur mußte ein halber Engel, oder ein Teufel, diese Constanze eine Heilige, oder — die giftigste Schlange seyn! — „Entstehe auch daraus, was wolle!" — rief ich heftig — „ich muß dich ganz glücklich wissen, oder ich kann dich nicht ungerächt schändlich betrogen sehen! Wisse denn, in der Nacht vor Arthurs Abreise sah ich Constanzen dort im Wäldchen einem Jünglinge zärtlich in die Arme eilen" — —

„Richtig! das ist der nächste Weg zu meinem Dörfchen," — versetzte er — „und war es denn wol unbillig, daß die Holde wenigstens des Nachts zu mir kam, zu mir, der nach der verabredeten Einrichtung seiner eignen, von so vielen Anbetern umringten Frau allein nicht öffentlich huldigen durfte?" —

„Aber Arthurs Ueberrock?" —

Laut lachend lief Ludwig in die Kammer, und kam im Ueberrock wieder heraus. Warlich er, er selbst war es gewesen! ich hatte, durch meinen Argwohn geblendet, meinen Freund für den leibhaftigen Arthur gehalten!

---

## 18.

## Schluß.

So wären wir denn ziemlich in Ordnung! — Um kein Aufsehen zu erregen, wurde die Entwicklung dieser Geschichte von den Wissenden verschwiegen. Früher, als man erwartete, verließ Baron M. das Bad. Ihm folgte in kurzem Ludwig und die beiden Constanzen, nebst der Alten und Nettchen. Die Eishütte mit Zubehör ward dem braunen Nantchen zum Geschenk hinterlassen, das, auf Thaliens Lorber Verzicht leistend, den Handel im künftigen Sommer fortsetzen

will. Vor wenigen Monaten hat mir Freund Ludwig seine glückliche Zurückkunft nach den Gütern seines Schwiegervaters gemeldet, und —

nicht des Tods — der Liebe Genius
winkt jetzt Constanzen hinter Blütenbäumen,
wenn sich die Wolken rosig säumen;
des Gatten und der Tochter Wonnekuß
weckt sie aus schönen Morgenträumen,
und, hebt sich ihre Brust zuweilen bang und schwer,
so rührt's — von schöner Ahnung her!

---

# XI.

# Der Friedenstifter.

## Legende.

Es lebt' einst an des Nilus Strand,
Inmitten Fels und ödem Wald,
Ein Eremitlein schlicht und alt.
Mit Witz und weltlichem Verstand
Versah des Himmels Gunst ihn karg;
Doch sein Gemüth war sonder Arg.
Wie Tauben sanft und ohne Gall',
Und treu, wie Adern reines Gold,
War Paul der Feindschaft wenig hold,
Und liebte Frieden überall.

Oft, wenn bei ros'gem Morgenlicht
Sein Herz zerrann in Dank und Lob;
Oft wenn am Beet und Gartenzaun
Er ämsig thät die Erde bau'n,
Und grub und pflanzte, sät' und goß;

Wenn zu des Baumes hohem Ast,
Die Bienenkappe vor'm Gesicht,
Er sich auf steiler Leiter hob,
Bis glücklich nun der Schwarm gefaßt;
Oft, wenn er junges Weidenschoß
Und Schilf und Binsen, weichen Bast
Bei frommem Sang mit fert'ger Hand
Zum Korb für Feig' und Dattel wand;
Kam Gott, der Herr, zu Paul gewallt,
In freundlich menschlicher Gestalt,
Wie einst in Edens goldnen Au'n
Als Herr des Gartens anzuschau'n;
Er trat zu ihm in milder Ruh,
Ein Greis mit Wangen lilienzart,
Mit grünem Gurt und flächs'nem Bart,
Und sah der Arbeit lächelnd zu.

Wol selig war des Clausners Loos,
Doch trübt' es ihm der böse Geist.
Wenn Paul auf seinem Sitz von Moos
In Andacht heil'ge Bücher las,
Ward er vom Wirbelwind umkreis't;

Die Blätter flogen wild zerstreut
Auf hohe Wipfel, lagen weit
Im Sumpfe hier, und dort im Gras.
Oft stieß der Feind mit schwerem Hauch
Aus tiefem Schlunde Schwefelrauch,
Umgab ihn ganz mit Höllenstank;
Oft schlich er bis zur Ruhebank
Und blies den Docht des Lämpchens aus;
Oft trieb er bösen Spuck und Graus,
Als Schwein, als Schuhu, Bär und Leu:
Ja, oftmals trat der arge Wicht
Vor Paul als Riese sonder Scheu,
Mit flammenrothem Angesicht,
Mit langem Schwanz und spitzem Horn.

Den guten Alten grollt' es nicht,
Bewog ihn nicht zu Haß und Zorn;
Er thät aufs Widerspiel Verzicht,
Trieb nicht durch scheele Mien' und Wort,
Durch's heil'ge Kreuz den Satan fort.
Ihm schien es recht, ihn dünkt' es Pflicht,
Höb' er das Uebel aus dem Grund,



Bayerische
Staatsbibliothek
München

Das, von der Schöpfung bis zur Stund',
Sich zwischen Gott, den Herrn der Welt,
Und den verdammten Geist gestellt;
Kurz, brächt' er alle Fehd' zum Schluß,
Bewirkte Gnad' dem Erebus,
Und schlöß' aufs neu' den Friedensbund.

Er sann auf Mittel Tag und Nacht,
Und als die Sonne einst erwacht,
Erscheint, umstrahlt von Himmelslicht,
Gott Vater ihm im Traumgesicht;
Vergönnt' ihm, daß er Alles sag',
Was er so schwer im Herzen trag',
Und stärkt mit Worten sanft und gut
Des Eremitleins Geist und Muth.

Und Paul sinkt auf sein Antlitz hin,
Dankt knieend für die hohe Gunst,
Entfaltet dann mit seltner Kunst
Den Friedensplan von Anbeginn,
Citirt dabei das Bibelbuch,
Nennt Gott, dem Vater, manchen Spruch:

„Die Gnade könne nimmer ruh'n;
Es sei die Rache nicht erlaubt;
Man müsse Feinden gütlich thun,
So sammle Kohlen man auf's Haupt!"
Kurz, nichts versäumt der gute Mann,
Bringt vor, was er nur weiß und kann,
Wagt's, Gott dem Herrn mit Gott zu droh'n,
Bald flehend, bald im höhern Styl;
Vergießt zuletzt auch Thränen viel.

„Wohl!" — spricht der Herr mit sanftem Ton —
„Zwar breit, doch gut, war dein Sermon,
War bibelfest und treu gemeint;
Drum sei Gewährung auch dein Lohn!
Versuch' es; wenn der böse Feind
Vor mir mit Reu' und Leid erscheint,
Und künftig stets das Rechte will,
So steht des Zornes Schale still.
An ihm versuche Kunst und Flehn;
Das Ende — wirst du selber seh'n!"

Der Herr entwich, und hochentzückt
Verließ auch Paul die Lagerstatt;
Schon war die Hälfte ja geglückt;
Geschlossen wähnt' er schon den Bund
Des Himmels mit der Tiefe Schlund,
Die Hölle braunte nur noch matt.
Vor Freuden konnt' er nirgends ruh'n,
Vor Freuden aß sich Paul kaum satt,
Und wär', die Palme in der Hand,
Die andre Hälfte auch zu thun,
Gern zu Beelzebub gerannt,
Wär' barfuß in den Flammenschacht
Gestiegen keck und unbedacht,
Hätt' er nur Weg und Steg gekannt.

Doch, als die dritte Sonne schwand,
In stürmisch finstrer Mitternacht,
Kam schwarz in Aethiopentracht
Der Arge; auf der Stirne stand
Ein kurz gekrümmtes Hörnerpaar,
Und scheußlich ragte durchs Gewand
Der Pferdefuß mit borst'gem Haar.

Schon wähnte Paul sein Werk vollbracht,
Schob schnell des Gartens Riegel vor.
Dann rief er, Mitleid in dem Blick:
„Wie dauert mich dein Mißgeschick!
Wer warst du einst, von Gott nicht fern,
Wol schöner, als des Morgens Stern!
Wer bist du jetzt, ein ekler Mohr,
Mit Büffelhorn und Pferdeohr!"

Und dreimal ächzt aus rauher Brust,
Aufblickend nach des Himmels Rand,
Der Arge, denkt der reinen Lust,
Der Wonne, die im Vaterland
Dort oben einst auch Er empfand.

„Wie?" — fährt der Clausner dringend fort —
„Wenn, nach des Kerkers langem Graus,
Sich wieder wies' der Friedensport,
Dir wieder offen stånd' das Haus
Des schönen, goldnen Himmels dort?"

Er schweigt; sein forschend Auge frägt,
Wie deß, der gute Botschaft trägt;
Dann raunt' er leise ihm in's Ohr,
Hält schirmend seine Rechte vor:
„Ja, wiß' es, End' hat aller Streit;
Dir winkt die vor'ge Herrlichkeit.
Nur eins, und dieses ist gering,
Verzeihung fleh'n ist der Beding!"

Nachsinnend lacht, so gut er kann,
Der Arge, schaut zur Feste dann,
Zum Mond, zum Sternenplan empor,
Und kraut sich schmunzelnd hinterm Ohr.
„Wohl, wohl!" — spricht er — „ich geh' es ein;
Man kann vergessen und verzeih'n;
Erfüllt der Himmelskönig nur
Den Bund, und hält den Friedensschwur,
So soll der Zwist beendet seyn!"

Der Clausner springt vor Freuden auf;
Nicht hofft' er selbst so leichten Kauf;

In blinder Lust, vor Freundschaftsbrunst,
Die seltne Wonne tragend kaum,
Sucht Paul zum Kuß des Teufels Raum,
Zurückgescheucht vom Höllendunst.

„Getrost!“ — spricht Paul — „bald fällt der Stamm;
Geschwind, wasch' ab den Sündenschlamm.
Dort rinnt der Quell; da, nimm den Schwamm;
Zieh' ein die Hörner, nimm den Hut,
Da — heil'ger Joseph! welche Glut!“ —
(Er pustet, hält ans Ohr die Hand,
Versengt am Daum von Höllenbrand.)
„Da, nimm die neuen Bastelschuh',
Auch meine beste Kutt' dazu;
So woll'n zu Gott dem Herr'n wir geh'n,
Und beide betteln, beide fleh'n!“

„Wie, alter Tropf? was schwätzest du?“ —
Fragt wiehernd jetzt der böse Feind —
„Er Gott der Herr? Ich bittend nah'n?

Dir riecht man noch den Schulfuchs an!
Hoho! so war es nicht gemeint;
Er, er muß flehen, er muß knie'n,
Nicht ich, den er vom Reich verstieß!
Seh' ich zu meinen Füßen ihn,
Schenk' ich vielleicht ihm's Paradieß!"

Und plötzlich wächst das Hörnerpaar,
Wie Eich' und Cederstamm im Wald;
Des Höllenkönigs Schreckgestalt
Mit blut'gem Aug' und Flammenhaar
Nimmt bang der gute Clausner wahr.
Und Satan weicht. Bald tritt im Licht
Gott Vater friedlich ein, und spricht:
„Nun, ward dir meine Rede klar?"

„Ach!" — jammert Paul — „das sei dir, Gott,
Im hohen Himmelsthron geklagt,
Der Böse trieb nur Hohn und Spott!" —
„Nun, siehst du," — sprach der liebe Gott —
„Nun siehst du, hab' 'ch dir's nicht gesagt?"

# XII.

## Der Engel und die Schäferin.

Aus den Papieren eines gebliebenen Officiers.

— Ein kalter Schauer überlief mich; ich hörte über mir Stränge knarren, den Hammer ausheben und laut eine Glocke schlagen; ich erwachte. So oft ich die Augen rieb, ich lag nicht in meinem Bette. Hinter dem Pfeiler des Chors, wo ich während sanfter, langdauernder Musik eingeschlafen war, saß ich in tiefer Finsterniß ganz allein. Niemand hatte nach beendigter Vesper beim Hinausgehen den entschlummerten Knaben in seinem Winkel bemerkt.

Waren gleich in der frühesten Kindheit die Geister- und Gespenstermärchen des Gesindes, meiner Einbildungskraft die Frucht des zwar verbotenen, aber desto sehnlicher

begehrten Baums, meiner Erinnerung die süßeste Weide gewesen; so fehlte mir es doch keineswegs an Herzhaftigkeit. Mein Vater war Inhaber eines Regiments, und mit Leib und Seele Soldat; meine Erziehung sehr streng. Ich ward oft gezwungen, bei Nachtzeit allein durch die entlegensten Zimmer zu gehen. Diese, anfänglich mit Hohn und Spott begleiteten Versuche hatten mir Besonnenheit und einen gewissen kalten, die Aussenwelt verachtenden Trotz eingeflößt.

Auch jetzt fühlte ich daher nichts von eigentlicher Furcht; ja, der Gedanke, in der verschrieenen Benedictinerkirche mich im Dunkeln allein zu befinden, wäre vielleicht meinem kindischen Stolze sogar wohlthätig gewesen, hätte mich nicht der Frost sehr unbehaglich geschüttelt. Ich tappte noch halb schlaftrunken mit den Händen hinter der Orgel hinweg; der Zugwind sauste durch die schadhaften Fensterscheiben und strich tönend durch die Pfeifen; ein bleiches Mondlicht

ging durch zerrissene Wolken auf, und zeigte mir die zwölf Jünger, die, aus Holz geschnitzt und grell bemalt, in Lebensgröße an der Chortreppe standen. Die Frömmigkeit des alten Meisters hatte den Judas Ischarioth mit einer höchst widerwärtigen Gesichtsbildung beschenkt; jetzt, im Mondschein, schien sie mich doppelt hämisch und heimtückisch anzugrinsen; ich rief allen Muth zusammen, und gab dem rothharigen Verräther mit etwas krampfhafter Hand einen Backenstreich. Nicht ganz ohne Grauen eilte ich nach dieser Heldenthat die Stufen hinab.

Als ich in die Vorhalle der Kirche trat, wechselte die Nacht mit düsterer Dämmerung; die heilige Lampe, obwol mir noch verdeckt, verbreitete einen schwachen Schimmer, nur eben hell genug, um die hohen Gewölbe, die starken Pfeiler mit ihren mancherlei Zierrathen, riesenhafte Schatten werfen zu lassen. Weit gefehlt, daß dieser Anblick mich muthloser gemacht hätte, diente

er mir vielmehr zur Erhebung; ich besann mich auf eine Gruft, deren Standbilder, Fahnen und Wappen ich oft während des Gottesdienstes mit innigem Vergnügen betrachtet hatte, und faßte alsbald den Entschluß, zu versuchen, ob die Gitterthür offen stehe.

Aber so schnell und furchtlos ich auch den Zug zu jenem mir heiligen Grabe begann; so fing doch mein Herz gewaltig an zu klopfen, als ich plötzlich vom hohen Altare her helles Licht erblickte, und durch den Kreuzgang mir — ein Engel entgegen schwebte.

Ja, ein Engel mußte es seyn! Die liebliche Gestalt glich so ganz den geflügelten Knaben, die ich oft auf Bildern gesehen hatte; weiß war ihr Gewand, und das goldne, lang herabwallende Haar mit einer aus Sternen und Rosen gewundenen Krone bedeckt.

Schon im Begriff zu entfliehen, blickte

ich noch einmal nach der sich nähernden Erscheinung. Das kindlich-freundliche Gesicht des Engels setzte meiner Furcht Schranken, und das von meinem Vater mir oft ertheilte Gebot, allen Geistern nur keck entgegen zu treten, hielt meine Schritte zurück.

Je länger ich die weiße Gestalt ins Auge faßte, desto fester ward ich von ihrer himmlischen Abkunft überzeugt. Der schöne Engel faßte lächelnd, mit kindlicher Unschuld, meine Hand, und fing an, recht zutraulich mit mir zu reden. Was wir eigentlich mit einander sprachen, weiß ich nicht mehr; nur so viel erinnere ich mich, daß wir ganz wie Kinder mit einander spielten, und der kleine Engel mir eben etwas Freudiges erzählen wollte, als ein starkes Pochen an der Kirchthür uns unterbrach.

„Komm, wir wollen uns hier verstekken!" — sagte der Engel, und wies nach dem Rittergrabe. Aber ein ernster, schwarz

gekleideter Mann schritt in der Ferne; die Pforten wurden aufgeschlossen; der Engel war verschwunden. Mein Hofmeister und einige Diener, die mich bis in die tiefe Nacht allenthalben gesucht, und erst spät erfahren hatten, man habe mich bei den Benedictinern gesehen, waren sehr froh mich zu finden, und führten mich, der aus Furcht vor Strafe, ihren Freudensbezeugungen wenig traute, in die unweit der Kirche gelegene väterliche Wohnung.

---

Meine Bangigkeit vor schwerer Züchtigung wegen der Kühnheit, heimlich nach der Kirche zu schleichen, war dießmal ungegründet. Nicht blos die Freude, mich wieder zu haben, sondern noch mehr die Besorgniß um meine Gesundheit, ließ meine Aeltern der Strafe vergessen. Man schaffte mich schnell zu Bette und — erst nach sechs Wochen durfte ich es wieder verlassen. Die

Er-

Erkältung, vielleicht auch der gewaltsam niedergekämpfte Schauder, hatte mir ein heftiges Fieber zugezogen.

Vermuthlich war mir im Paroxysmus sehr oft der Engel erschienen; wenigstens suchte man mich nach meiner Genesung über den Aufenthalt in der Benedictinerkirche mit einer Art behutsamer Neugier genau auszuforschen. Allein, aus Furcht, verspottet zu werden, beobachtete ich gegen Jedermann das hartnäckigste Stillschweigen, weidete mich aber insgeheim desto inniger an der Erinnerung. Oefter, als vorher, suchte ich nun Einsamkeit und Dämmerung auf; ich hegte geheime Hoffnung, der himmlische Gespiele werde mich gelegentlich aufs neue begrüßen.

Doch vier Jahre verflossen, ohne daß mein Wunsch in Erfüllung ging. Diese Zwischenzeit schob zwar das Andenken an den Engel nach und nach in den Hintergrund; allein dessen ungeachtet hatte die gehabte Erscheinung mich noch mehr von den

Menschen entfernt. Ich hegte ein dunkles Gefühl, als gehöre ich ihnen nicht recht an; meine ältern Geschwister und jugendlichen Bekannten liebte ich nicht, und vor den Erwachsenen scheute ich mich; die Freuden der Kindheit schienen für mich verloren, und nur, wenn der Vorabend des Weihnachtsfestes nahte, an welchem ich den Engel gesehen hatte, war ich lebhaft, weich, für alles empfänglich, wie Andere meines Alters.

Doch auch das vierte Weihnachtsfest war vergangen und der Engel abermals ausgeblieben. Jetzt überredete ich mich allgemach selbst, nur geträumt zu haben, und setzte mir ordentlich vor, die Gedanken an diesen Traum gänzlich zu verbannen, als jene Erinnerung durch ein Ungefähr auf das lebendigste wieder geweckt ward. In O*****, wo wir uns aufhielten, hatte der Meßner die Erlaubniß, nach den Weihnachtsfeiertagen von seinen Schülern geistliche Komödien aufführen zu lassen. So wenig ich darnach

Verlangen trug, durfte ich doch eine weitläuftige Verwandte, die, ich weiß nicht, ob aus Mitleid, oder warum sonst? sich stets meiner annahm, in eine derselben begleiten.

Eine leichte, fröhliche Musik verkündete ein Pastorale als Vorspiel; der ärmliche Vorhang rollte auf; Hirten-Knaben und Mädchen, freilich nichts weniger als in morgenländischem Costüm, lagen unter dem, mit Mond und Sternen leuchtenden Himmel, neben weiß gemalten Schafen, auf der Erde; doch — für mich verschwand augenblicklich alle diese Herrlichkeit; denn — im blauen Schäferkleidchen, mit silbergestickter Schäfertasche und flatterndem Schäferstabe trat ein blondes, etwa zehnjähriges Mädchen auf, sang ein einfaches, altes Hirtenliedchen, und — täuschte mich nicht alles, so war dieß liebliche Kind niemand anders, als — der Engel!

Vergebens erschienen nun in möglichster Pracht die heiligen drei Könige vor Herodes;

vergebens verließ dieser, von seinem Leibhusaren begleitet, unter den heftigsten Drohungen gegen den neugebornen König der Juden seinen goldpapiernen Thron; vergebens endigte für heute ein komisch-gräßlicher Kindermord. So lebhaftes Vergnügen die übrigen Zuschauer äusserten; so taub und lautlos blieb ich. Die holdselige Hirtin trat, so sehr ich darauf hoffte, nicht wieder auf, und meine getäuschte Erwartung erzeugte in mir eine so kalte Verachtung gegen die ganze Aussenwelt, daß ich der gutmüthigen Tante, aller Anstrengung ungeachtet, beim Abschiede kaum freundlich danken konnte.

---

Mit geheimer Sehnsucht pries ich alle diejenigen glücklich, welche der nächsten geistlichen Komödie beiwohnen würden; aber Nichts hätte mich vermocht, mir dazu Erlaubniß zu erbitten, die mir auch wahrscheinlich abgeschlagen worden wäre. Von

nun an theilten sich der Engel und die Schäferin in meine innersten, stets verborgen gehaltenen, mir selbst nicht verständlichen Gefühle. Meine Aussen- und Innen-Seite war himmelweit von einander verschieden; indem ich Alles, was von mir gefodert ward, mit der strengsten Pünctlichkeit verrichtete, im übrigen aber der kälteste, gefühlloseste Knabe schien, war ich im Stillen ein angehender Geisterseher.

So verschwanden abermals einige Winter. Ich war indessen sehr aufgeschossen und nun funfzehn Jahr alt. Der gewöhnliche Schulunterricht hörte auf. Desto eifriger trieb ich fremde Sprachen und militairische Wissenschaften. Ich ward Cadet und bald darauf Fahnjunker im Regiment meines Vaters.

Die mir hierdurch gewährte größere Freiheit war mir sehr willkommen; dennoch vermied ich, so viel möglich, alle Gesellschaft. Keiner meiner Kameraden fand an mir, ich

an keinem Geschmack; ich verbrachte meine müßigen Stunden mit Lectüre, wie sie der Zufall mir in die Hand spielte, oder mit der Jagd und wüstem Herumschweifen.

An einem Novembertage, als ich mit meinem Hunde, dem einzigen von mir gern gesehenen Begleiter, auf die Jagd ging, sah ich ungewöhnlich viel Leute durch die offenstehende Kirchhofsthür gehen. Es war der Tag aller Seelen, wo Zärtlichkeit und Andacht auf den Gräbern geliebter Verstorbener Thränen, Gebete und späte Blumen opfert. Nur eine Schwester von mir, Namens Therese, die ich in frühester Kindheit sehr geliebt hatte, war meines Wissens hier begraben. Kaum besann ich mich darauf, als meine Geisterseherei den Engel und den Geist meiner Schwester augenblicklich in wunderbare Verbindung brachte, und ich Jagdtasche und Büchse in einer Mauernische der Bewachung meines Hundes überließ.

Die Frühe des Morgens, die feierliche Stille, in welcher die Wallfahrtenden, hie und da zerstreut, auf den Gräbern beteten, oder fromme Gaben darbrachten, bewegten und erhoben mein Herz. Ich war noch nicht lange zwischen den Hügeln gewandelt, als ich an einem derselben eine weiße Gestalt, deren Gesicht ein Schleier bedeckte, auf den Knieen sah. Sie betete andächtig den Rosenkranz, blickte, durch mein Vorübergehen gestört, ein wenig auf, und — man denke, ob mein Puls schneller schlug, meine Wange sich färbte, als ich in ihr den Engel und das Schäfermädchen zu erkennen glaubte!

„Bin ich Ihnen hier im Wege?“ — fragte mich, ohne Zweifel durch meinen starr auf sie gerichteten Blick irre geleitet, die äußerst zart gebildete, eben auf der Grenze zwischen Kind und Mädchen stehende Beterin, und richtete sich auf. Hätte schon der süße Ton ihrer Stimme und der reine Blick

ihrer Augen meine Schwärmerei bestätigen können; so zerstörte doch diese Anrede meinen Traum.

„Mir im Wege?“ — erwiderte ich — ich darf sagen, eben so unschuldig und fern von irdischer Leidenschaft, als die Kleine — „O nein! — für wessen Seele beten Sie auf diesem Grabe?“

Das, warlich absichtslose: Sie, jagte alles Blut auf ihre Wangen, und zog ihre Augen zur Erde. Sie schwieg einige Secunden, schüchtern und tiefathmend. — „Ich bete für alle Seligen hier;“ — sagte sie dann, und schlug wieder die Augen gegen mich auf — „ich glaubte nur, Sie suchten dieß Grab. Ich weiß nur eine Seele, für die ich zu Gott bitten könnte, aber der Leichnam ruhet nicht hier!“

Mein sonst gegen Jedermann verschlossenes Gemüth schien sich wunderbar zu öffnen. Herzlichkeit und Unschuld sproßten, wie beim ersten mildern Schein der Sonne eine zarte

Blüte, in einfacher Reinheit daraus hervor. Meine Worte schienen das Mädchen nicht mehr zu befremden; ein Verhältniß, wie unter Geschwistern und Jugendgespielen, fand in kurzem zwischen uns statt.

Ich fragte sie, nicht, weil ich es eben zu wissen wünschte, sondern weil es sich so fügte, um ihren Namen; ich glaubte, ich hoffte fast, den Namen: Therese, zu vernehmen, der mir jetzt schöner, als alle andre, geklungen haben würde. Aber sie nannte sich Rosa, oder, wie sie leiser hinzusetzte, Rosalba. — Dann kamen wir auf die Zukunft. Sie zeigte mir mit leuchtender Wonne ihr Paternoster. — „Das hier sind Thränen!" — sagte sie lächelnd, und küßte den Rosenkranz — „Sehen Sie nur, wie silberfarb sie spielen, und wie fein das Kreuz hier aus Perlenmutter geschnitzt ist!"

„Thränen?" — versetzte ich mehr neugierig, als verwundert.

„Ja wol; Muttergottesthränen *) nennt man es! Sie wachsen im Klostergarten bei den Ursulinerinnen; eine Nonne, die mich recht sehr liebt — o, Sie glauben es nicht, wie sehr! — hat mir den Rosenkranz geschenkt; ich werde auch Nonne, und dieß Paternoster will ich noch mit in den Sarg nehmen!“ — — Auf diese Weise fuhr sie fort, mir mit inniger Freude und Rührung das Glück des Klosterlebens zu schildern, wie in den Zellen alles so rein und blank, und so viele schöne Bilder, so viele schöne Bücher und Singvögel und Blumen wären! Alle ihre Gedanken waren nach dem Kloster gerichtet, und sie schien die Zeit kaum erwarten zu können, wo sie einst das Gelübd werde ablegen dürfen.

Auch ich war zuletzt von ihrer lieblichen Schwärmerei ergriffen; ich sah in ihr eine

*) Eine Art weißbläulicher Beeren, die man trocknet und zu Paternostern anreihet.

Tochter des Himmels, war mit ihr in den Himmel entrückt — und die Wirklichkeit drang schwer auf mich ein, als die Blicke einiger benachbarten Andächtigen, welchen unser lebhaftes Gespräch auffiel, mich erinnerten, die stille Ruhe des Orts nicht länger zu unterbrechen.

Es war mir sonderbar zu Muthe, als ich wieder ins Freie kam; ich verlor mich in tiefes Nachsinnen. So eifrig mein Jagdhund sich im Spüren bewies; so verwundernd er nach mir zurück sah; heute war Alles vor meinem Schuß sicher! Je öfter ich mir die gehabte Unterredung wiederholte; je mehr schien mir auch sie blos ein lebhafter Traum, und kaum konnte ich mich überzeugen, daß ich, der jetzt durch diese Felder und Büsche streiche, mit dem, der heute dieß alles gehört und gesprochen habe, ein und derselbige sey. Erst die sinkende Sonne verscheuchte mein Grübeln, und erinnerte mich, daß ich heute nicht, wie sonst, des

Mittags zu Hause gegangen war. Schon eilte ich um so schneller, als mir beifiel, es habe auf dem Grabe, wo Rosalba kniete, auch ein Stein gelegen. — „Du hättest doch nachsehen sollen, wer dort begraben liegt," — dachte ich — „um den Ort dir zu merken!"

Als ich wieder beim Kirchhofsthor vorüberkam, stand die Pforte noch offen. Ich ging augenblicklich hinein, in Hoffnung, die Stelle wieder zu finden. Nicht lange durfte ich suchen, als ich glaubte, sie zuverläßig entdeckt zu haben. Ich bückte mich nach der Inschrift, und — fand den Namen meiner Schwester Therese, nebst Sterbe-Jahre und Tage.

---

Mochte ich mich in der Stelle geirrt, oder ein Ungefähr dieß alles gefügt haben: für einen Jüngling, wie ich damals war, galt dieß gleichviel. Der Geist Theresens

und Rosalba schmolzen von neuem in Eins, und ich würde den wie einen Todfeind gehaßt haben, der mir diese Ueberzeugung hätte rauben wollen. So etwas stand aber auch gar nicht zu befürchten; selbst meinem Beichtiger, selbst auf dem Todesbette, hätte ich mein Geheimniß nicht entdeckt. Dieß war nur ein Stern, dessen Strahlen meinen innern Himmel beleuchteten. Mein äußerer Charakter blieb sich ganz gleich, oder ward vielmehr noch verschlossener. Dabei war ich nie strenger in Erfüllung aller meiner Obliegenheiten, nie eifriger in meinen Studien gewesen, als eben jetzt.

Durch anhaltenden Fleiß hatte ich denn nach Verfluß von wieder einigen Jahren mancherlei Kenntnisse eingesammelt, die mich zu einem weiter umfassenden Geschäftskreise geschickt machten. Mein Vater, der mit dem General, Grafen von Z., ununterbrochen in Briefwechsel stand, machte mir

bekannt, daß ich in kurzem zu diesem nach **** abgehen solle.

Mir war der Ort meines Aufenthalts, das Regiment, unter welchem ich diente, selbst das väterliche Haus, ziemlich gleichgültig; ich hatte längst alle Hoffnung aufgegeben, den Geist oder Rosalba wieder zu sehen. Dennoch, und obgleich mein reiferes Alter jene Schwärmereien der Kindheit ziemlich in Schatten setzte, faßte ich den Entschluß, noch vor meiner Abreise das Kirchengewölbe zu besuchen, worin nach meiner Meinung der Engel verschwunden war. Selbst mein Verstand rieth mir an, dieß nicht zu unterlassen; ich glaubte mich selbst getäuscht zu haben; aber ich hielt es, um meine Phantasie für die Zukunft zu zügeln, für gut, mich davon, daß jene Gruft nichts, als jede andere enthalte, fest zu überzeugen, sollte auch diese Ueberzeugung blos dahin führen, über mich selbst bitter zu spotten.

Der Sacristan, ein gottesfürchtiger, gutmüthiger Greis, stutzte ein wenig, da ich ihm meinen Wunsch entdeckte. Doch schien ihm diese Neugier an einem jungen Soldaten zu gefallen, und er dadurch sich selbst und seine Kirche für geehrt zu halten. Er bestellte mich auf den Abend wieder, wo das Gotteshaus von allen Betern verlassen seyn würde.

Es dunkelte, als ich in die Kirche kam; mein Führer stand mit einer Blendlaterne und seinem Schlüsselbunde bereit. Er erzählte mir, bevor er das Gitter öffnete, diese Gruft habe dem alten, nun ganz erloschenen Geschlecht der Reichsritter von S. angehört, und nannte mir die berühmtesten der hier Ruhenden und ihre Thaten; die Geschichte dieses Hauses schien gewissermaßen unter seine Lieblingsmaterien zu gehören. Wir stiegen zehn bis zwölf Stufen hinab. Der Anblick der, theils zinnernen, theils mit Tuch und Sammt überzogenen, modern-

den Särge, die in ziemlich langer Perspective hinter einander standen, hatte wenig Anziehendes. Die Schilder darauf waren größtentheils von Alter, Staub und Feuchtigkeit geschwärzt und unlesbar. Unzufrieden, daß das, was meine kalte Vernunft mir vorhergesagt hatte, nun in der That eingetroffen war, doch von der Düsterheit des Leichen-Gewölbes zu ernsten Empfindungen gestimmt, wollte ich schon die Gruft wieder verlassen, als der Lichtstrahl auf das silberne Schild des letzten, schwarz bekleideten, und dem Anscheine nach neuesten Sarges fiel. Ich nahm meinem Begleiter die Laterne, um mir zu leuchten; aber mein ausgestreckter Arm fing an zu zittern, als ich den Vornamen: Rosalba, las. Der Geschlechtsname war, wie es schien, anfänglich auch bemerkt gewesen, aber nachher wieder ausgelöscht worden.

„Rosalba?" — fragte ich meinen Be-

gleiter mit gedehnter Stimme — „Auch von diesem Geschlecht?"

Der Kirchner betrachtete mich aufmerksam. Er schien antworten zu wollen, besann sich aber, und sagte nach einigen Secunden: „Ich weiß es nicht. Dort im Himmel heißt sie wol nur Rosalba. Sie war eine weiße Rose, wie keine auf Erden mehr blüht!"

Er schwieg, als hätte er schon zu viel gesagt. Alle meine weitern Nachforschungen waren vergeblich. — „Die Stimme der Grüfte" — sagte der Alte mit würdigem Ernst — „verhallt für die Lebenden. Hier ruht ja alles in Frieden!"

Ich konnte meine Augen von dem Sarge nicht abwenden; fast ohne es zu wissen, kniete ich nieder, und sprach ein stilles Gebet. Der Alte sah mich verwundernd an, und kniete neben mich. Als wir aufstanden, drückte er mir die Hand. Zu Annehmung eines Geschenks für seine Bemühung war er

auf keine Art zu bewegen. Im Innersten meiner Seele tönten die Worte: „Sie war eine weiße Rose, wie keine auf Erden mehr blüht!“ unaufhörlich wieder. Sie malten meine Beterin auf Theresens Grabe mit den lebendigsten Farben. Mein Glaube an gehabte Erscheinungen aus dem unbekannten Lande war wieder um vieles gestärkt.

---

Die Zeit meines Abgangs nahte heran. Der Abschied vom väterlichen Hause, von Verwandten und Bekannten, ward mir leicht. Ich ehrte und achtete meine Aeltern; ich war dankbar gegen sie und einige andere, die es gut mit mir gemeint hatten; aber meine strenge Erziehung und späterhin meine — Geisterliebe hatten kindliche Liebe und Anhänglichkeit nicht aufkommen lassen.

Meine Reise und der Kreis von lauter fremden Personen, in welchen ich zu **** eintrat, lehrten mich bald die Nothwendig-

keit einsehen, Andre nicht mehr zu fliehen, sondern sie aufzusuchen. Im Hause des Ungarischen Generals, eines noch männlich schönen Alten, fand ich die erwünschteste Aufnahme; er behandelte mich nicht als Fremdling, sondern als den Sohn eines vertrauten Freundes, und beehrte mich nach einigen Prüfungen mit verschiedenen wichtigen Aufträgen. Nach Verfluß eines Monats war ich nicht nur zu seinem Adjutanten ernannt, sondern auch in seinem Hause ein täglich erwarteter Gast.

Jetzt schien auch Freundschaft, ein Gefühl, das ich bis dahin nur dem Namen nach kannte, mir geschenkt zu werden. Der General hatte nur zwei Kinder, aber sein Stolz auf diese war sehr verzeihlich. Der Sohn, Graf Franz, stand unter der Garde, und hätte für einen der wohlgebildetsten Jünglinge gelten können, wäre nicht durch eine blasse Gesichtsfarbe seinem Ansehn etwas Kränkelndes, durch sehr zusammenge-

drängte Augbrauen seinem Gesicht etwas Finsteres mitgetheilt worden. Mich konnte dieß am allerwenigsten von ihm zurückschrecken; ich ehrte Ernst am Manne; überdieß war auch das Feuer seines ganzen Wesens, seine Lebhaftigkeit und Entzündbarkeit, so hinreißend, daß ich mich oft versucht fand, diese aufzuregen, blos um seine Aeußerungen über den oder jenen Gegenstand zu hören. Größtentheils stimmten unsere Urtheile überein; wenn wir uns aber widersprachen, so diente dieß immer blos dazu, unsere gegenseitige Achtung und Anhänglichkeit noch mehr zu befestigen.

Ihm an Geist und Gluth der Gefühle ähnlich, und zugleich eine der ersten Schönheiten der Residenz, war seine Schwester Gabriele. Ihre hohe, schlanke Gestalt gab ihrer blühenden Jugend etwas wahrhaft Göttliches, und ihre Augen, die schwärzesten, brennendsten, die man sehen konnte, waren so treue Spiegel ihrer Empfindungen,

daß man ihre Gedanken wußte, ehe sie redete. Obwol ihre verstorbene Mutter getrennt von ihrem Gemahle gelebt und man diese allein für die Ursache der eingerissenen Uneinigkeiten gehalten hatte, so waren doch Gabrielens Talente schon in den frühesten Jahren nicht übersehen oder vernachläßigt worden. Noch eine vollendetere Ausbildung aber erhielten sie, als die Tochter nach Ableben der Mutter in die Hauptstadt zurückkehrte. Ihre ungewöhnlichen Geistesgaben machten in kurzem alle Lehrer entbehrlich; sie kannte das Wichtigste alles Wissenswerthen; alle neueren Sprachen waren ihr geläufig; in Gesang und Tanz, in Malerei und Musik, leistete sie weit mehr, als man billigerweise von einer Dilettantin erwarten konnte.

Kein Wunder, daß dieß liebenswürdige Geschwisterpaar meinem Herzen über alles theuer ward; daß ich jede Gelegenheit, wo ich um Franz und Gabrielen seyn konnte, begie-

rig ergriff; daß ich ihnen nacheiferte; daß ein Spazierritt, eine Jagdpartie, eine Fechtstunde mit ihm, ein Besuch in ihrem, mit feiner Wahl angelegten Garten, oder an ihrem Flügel, meine willkommensten, oft mit mancher Anstrengung erkauften Erholungen waren. Der alte Graf selbst schien dieß nicht ungern zu bemerken; er baute auf mein Ehrgefühl und auf die Strenge meiner Grundsätze; er glaubte, daß mein Charakter durch Gabrielens Umgang eine höhere Politur, so wie sein Sohn durch den meinigen eine festere Richtung und einen Sporn zu ernsterer Thätigkeit erlangen werde.

---

Ich gestehe gern, daß die reizende, talentvolle Gabriele, die, wie mich dünkte, mit stolzem Hochgefühl, meine Gegenwart nicht nur duldete, sondern oft selbst beförderte, meine jugendliche Geisterseherei zu verbannen drohte. Oft zwar erinnerte ich

mich in einsamen Augenblicken an des Engels oder Rosalba's Erscheinungen, und weidete mich daran mit stillem Entzücken; aber doch schien mir jetzt alles theils Täuschungen und Träume, theils ganz gewöhnliche, nur durch meine Einbildungskraft erhöhete Begebenheiten, oder höchstens — Geheimnisse der Reminiscenz, im mystischern Sinne des Worts.

Desto lebhafter bemächtigte sich die Wirklichkeit meines Herzens, als ich nach einiger Zeit, so wenig ich dieß ahnte oder glaubte, fast nicht mehr daran zweifeln konnte, Gabrielens Freundschaft gegen mich habe eine zärtlichere Richtung angenommen. Jetzt war es Zeit, männliche Festigkeit zu zeigen; jetzt fühlte ich die Pflicht, mich des Vertrauens dieser edlen Familie würdig zu machen, und, geschehe es auch mit dem heftigsten innern Kampfe, jeden Schritt zu vermeiden, den ich, oder die hochfühlende Gabriele, jemals bereuen könne.

Doch so sehr ich alle Standhaftigkeit aufbot, einzig und allein das Verhältniß eines Untergebenen, eines günstig behandelten Fremdlings, im Hause des Grafen beizubehalten; so vereitelte doch Franzens lebhafte Zuneigung und Gabrielens immer unbeschränkter werdende Güte gegen mich meine Vorsätze.

Der erstere nahm mich überall mit, wo er seine Schwester und einige ihrer Freundinnen zu finden hoffte; ich war gegenwärtig, wenn Gabriele malte, Musik machte, oder, worin sie vorzüglich Meisterin war, mit hinreißender Empfindung vorlas; ich sah sie ihre Nachtigallen füttern, ihre Blumen, ihre ausländischen Sträucher, ihre seltenen Heiden anbinden: konnte ich kalt bleiben, wenn sie mich fröhlich willkommen hieß; wenn sie sich, allen geheim, doch mir verständlich, nach mir wandte; wenn sie mir den Namen einer Pflanze nannte, und, zu besserer Erinnerung, für mich eine Blüte

abbrach; wenn sie ihre Hand nachläßig auf meinen Arm legte; wenn ihre Augen mich trafen, wie kein andres Auge treffen kann? Ach, wie oft war ich nahe daran, diese blendende, mir dargebotene Hand feurig an meine Lippen zu drücken, und welchen Kampf kostete es mich, dieß zu unterlassen!

---

Eines Tags holte mein Freund mich ab, Gabrielen zu besuchen, die eben beschäftigt sei, ein bis jetzt geheim gehaltenes Bild Maria's, woran sie lange mit inniger Liebe gearbeitet, zu vollenden. Da wir in ihre Zimmer traten, tönte uns aus dem entferntesten derselben Gesang und Harfenspiel entgegen. „Still!" — sagte Franz — „ich kenne die Stimme nicht; sollte es die lang erwartete Gesellschafterin seyn, von der gestern Gabriele sprach?"

Wir schlichen uns auf den Fußspitzen an die grün verhangene Glasthür, und vernah-

men zu einer einfach tändelnden Melodie, fast im Wiegenliedston, einen in Nonnenklöstern bekannten Gesang *), den ich späterhin zu oft mit dem höchsten Genuß wiederholen hörte, um ihn nicht im Gedächtniß behalten zu haben:

## Madonna mit dem Kinde.

Schlummre Kind, daß Mutterfreude
Sich an deinem Lächeln weide!
Schläfchen! lieblich schmeichelnd komm!
Schlummre Knabe, Süßer, Lieber!
Schläfst du nicht, so wein' ich drüber;
Schlaf, mein Knäbchen, sanft und fromm!

Ach! wie süß der zarte Holde
Mit dem klaren Lockengolde
Sich am Mutterherzen wiegt!
Wie, von Himmelslicht umfangen,
Er mit warmen Rosenwangen
An der Liebe Brust sich schmiegt!

Nehmt ihn auf, ihr weichen Halmen!
Rauschet sanfter, grüne Palmen,

---

*) In einigem nach: Dormi Jesu, mater ridet etc.

Die ihr schattend uns umhegt!
Wie? umgiebt nicht Sternenhelle,
Morgenröthe, diese Stelle,
Wo ich ihn in's Gras gelegt?

Ach, so singt nicht Waldgefieder!
Himmelssänger schweben nieder
Unter süßen Melodie'n;
Fromme Kinderseelen bücken
Sich aus Zweigen; mit Entzücken
Schau'n sie brüderlich auf ihn!

Und so kann ich ruhig, neben
Meinem Liebling, singend weben,
In der Palmen grüner Nacht.
Wehet sanfter, Frühlingswinde,
Daß mein Kind nicht zu geschwinde,
Küsse fordernd, mir erwacht!

---

Stimme und Harfenspiel schwieg; aber wir standen noch, Hand in Hand, auf der Stelle wie fest gezaubert. „Komm!" — rief endlich mein Freund mit feurigem Blick, und riß die Thür auf. Wir fanden Gabrielen an der Staffelei; vor ihr das Gemälde der heiligen Jungfrau, die sich in einer lachenden, morgenländischen Gegend über den

schlummernden Knaben beugte; in einiger Entfernung saß, mit dem Kopfe an die Harfe gelehnt, eine Fremde in nonnenartiger Tracht, deren Gesicht gegen uns zur Hälfte vom herabfallenden schwarzen Flohr verdeckt ward. Malerin und Sängerin wandten sich gegen uns; ich bebte wonnezitternd zurück; die Verschleierte war meine junge Heilige, war Rosalba!

Dieser Augenblick versetzte mich in ein anderes Leben. Auch Rosalba betrachtete mich nachdenkend mit ihren himmlischen, seelenschmelzenden Augen, und schien mich zu erkennen. Doch fand sie eben so wenig, als ich, jetzt für dienlich, unserer frühern Bekanntschaft zu erwähnen.

Gabriele erzählte uns nun mit vor Wonne schimmernden Blicken, daß die, von ihrem Vater längst versprochene Gesellschafterin endlich angekommen sei, und von ihr so lange mit Bitten und Liebe bestürmt werden solle, bis die kleine Grillenfängerin ihres

hartnäckig vertheidigten Entschlusses, sich ins Kloster zu begeben, darüber vergesse. Wenn man den beiden Schönen in die Augen sah, so blieb es in der That schwer zu bestimmen, welche von ihnen den Sieg über die andere davon tragen werde.

Es währte nicht lange, so war Rosalba das vierte, unzertrennliche Glied unsrer schönen Kette, und, da bald Freundschaft und Vertraulichkeit kein Geheimniß mehr unter uns duldeten, so gedachte ich auch an einem schönen, unsre Herzen öffnenden Abende, des Engels, der Schäferin und der Beterin auf den Gräbern, doch aus Vorsicht, nur wie eines frühe gehabten Traumes.

„Es war kein Traum, lieben Freunde!" — erwiderte Rosalba mit verschämter Innigkeit — „hat gleich ein Ohngefähr das kleine, irdische Mädchen mit unverdienter himmlischer Glorie umgeben. Sie wissen es schon, Gräfin Gabriele, daß meine Mutter früh verstarb, und ich bei dem Sacristan

in O. erzogen ward. In der Christmette singen dort gewöhnlich einige, als Engel gekleidete Kinder, eine lateinische Cantilene. Auch mir gönnte mein Pflegvater, wie späterhin eine Rolle bei dem Schäferspiele, diese kindliche Freude. Mit Silberblumen und bunter Folie von einer, mir gewogenen, Ursuliner-Nonne reichlich geschmückt, konnte ich die Zeit der Mette nicht erwarten, sondern schlich mich, indeß mein Pflegvater auf dem Altare die Kerzen aufsteckte und sonst alles in Bereitschaft setzte, durch den aus unserm Hause in die Kirche führenden Kreuzgang. Da fand ich denn diesen unsern wunderliebenden Freund, mit dem ich nach Kinderweise bald bekannt wurde. Das Pochen an der äußern Kirchthür, das Herzukommen meines Pflegevaters, erschreckte mich, und aus kindischer Furcht suchte ich mich am ersten besten Orte zu verstecken. — Daß Sie mich späterhin auf dem Grabe ihrer Schwester Therese fanden, war weniger

Spiel des Zufalls. Ich ging absichtlos, blos, weil der Tag es mit sich brachte und der fromme Gebrauch mir gefiel, nach dem Kirchhofe. Niemand lag dort begraben, für den ich insbesondere zu beten gehabt hätte. Da suchte vor allen andern kleine Gräber, weil ich selbst fast noch Kind war, und las die Inschriften der Leichensteine. Ich fand den Namen Ihrer Schwester, und besann mich, daß ich sie im Sarg liegend, recht blaß und recht schön, unter Blumen, wie in einem Garten schlafend, gesehen hatte. „Diese hast du doch gewissermaßen gekannt, ehe sie begraben ward" — dachte ich still vor mich hin — „und wenn ihr Geist vielleicht damals als ein unsichtbarer Engel über der Leiche schwebte, sah sie dich auch, und erkennt dich wol wieder. Auf ihrem Grabe willst du beten!" —

So war mir denn, bis auf das Schild in der Kirchengruft, nach dem ich mich jetzt nicht zu fragen getraute, das Wunder er-

klärlich, obschon ich, aufrichtig zu sagen, meinen Glauben mir ungern entreissen ließ. Doch der Ton und die Art, womit Rosalba alles erzählte, ließ mich ja in ihr einen hienieden wandelnden Engel erblicken! Ich gelobte mir im Stillen, diesen mit eben der Wärme, aber auch mit gleicher Reinheit, zu lieben, als den geglaubten Bewohner des Himmels!

Auch auf das feurige Gemüth des Grafen Franz hatte die Unschuld der holden Erzählerin tiefen Eindruck gemacht. — „Du konntest leicht in deinen Wunderglauben verfallen“ — sagte er, da wir die Laube verlassen hatten, mich umarmend, — „und glücklich ist der, der so träumen kann!“

---

Ich erhielt kurze Zeit nachher auf des Generals Vortrag eine Rittmeisterstelle; dieß veränderte aber in meinem Verhältnisse zu ihm und seiner Familie nicht das mindeste;

Ge-

Gewohnheit an mich selbst und edle Erinnerung an die Freundschaft meines Vaters hatte mich dem alten Grafen bei seinen Geschäften und an seiner Tafel fast unentbehrlich gemacht. Der Sohn schien sich immer inniger an mich zu schließen, und wurde nicht müde, die Erzählung meiner jugendlichen Geschichte aufs neue von mir zu verlangen. Gabriele gab mir, so weit es ihr Stand und die Feinheit ihres Gefühls verstattete, täglich neue, unzweideutigere Beweise ihrer Zuneigung. Umsonst würde ich mich mit Grundsätzen gerüstet haben, wäre nicht Liebe zu Rosalba mein Genius gewesen! Diese endlich selbst — o! was sie mir war, wie ihr ganzes Wesen, ihre Frömmigkeit, ihre Zartheit, ihre reine, von ihr nicht geahnte, auf Erden beispiellose Liebe mich entzückte, meine ganze Seele erfüllte und erhob, mich, mitten unter den Menschen, in ein vor Aller Augen verborgenes Para-

dies versetzte, — wie vermöchten Worte dieß zu schildern?

Ihren Entschluß, oder, wie sie es nannte, ihr der Ursuliner-Nonne und dem Himmel abgelegtes Gelübd schien anfänglich jeder irdischen Macht zu trotzen; doch fing sie nach einiger Zeit an, davon zu schweigen, und schien sogar, wie es mir vorkam, zuweilen zu wanken. Der Gedanke, diesen Engel mein nennen zu können, stieg dann, obwol ich ihn verrätherisch nannte, — wie Dichtern im Traum das Bild einer elysischen Landschaft, die mit ihren Morgenröthen, Bergen und Wunderbäumen in den finstern Ocean schnell wieder versinkt — in meiner Seele auf. Doch wagte ich es nicht, irgend jemand, nicht einmal den mir so ganz ergebenen Grafen Franz, am allerwenigsten aber die geliebte Heilige selbst, in mein Innerstes blicken zu lassen. Dieß Geheimniß war meine Wonne und mein Schmerz, die ich mit keinem theilen durfte!

Leicht hätte diese Verschlossenheit das Unglück meines ganzen Lebens bewirken können; was sage ich? hat sie dieß nicht wirklich gethan? — Einst waren Franz und Gabriele, wider ihre Gewohnheit, allein ausgefahren. Es hieß, sie würden erst spät zurückkommen. Nicht sowol der Wunsch, Rosalba zu sehen — ihr Bild stand ja unaufhörlich vor mir! — als Gewohnheit, führte mich in den Garten. Ich strich in den Gängen umher; die schönste Mondnacht ging auf. Ich erblickte an einem Fenster Rosalba, den Kopf auf die Hand gestützt, die himmlischen Augen, in welchen Thränen glänzten, gen Himmel erhoben. Ich verschlang diesen Anblick; ich wagte es nicht, die Heilige, die zu beten schien, durch mein Erscheinen zu stören. Schon längst hatte meine stille, aber desto heißere Liebe, mich Töne für Freude und Schmerz gelehrt. Da ich nur militairische Plane zu zeichnen, nicht zu malen verstand, war ich gewohnt, mei-

ner Phantasie durch Worte zu Hülfe zu kommen. Ich setzte mich in ein Gebüsch und schrieb, um das Bild der schönen Beterin mir zu erhalten, nach der Melodie eines der kleinen Lieder, die Rosalba zu hunderten auswendig wußte, folgende Zeilen:

Weine nicht,
Weine nicht,
Du mein süßes Leben!
Laß dein Aug' zu jenem Licht
Ungetrübt sich heben!

Schau' empor,
Schau' empor,
Durch die Nebelhüllen;
Dorthin, wo das Sternenchor
Engel Gottes füllen! —

Freundlich lacht
Durch die Nacht
Mondenlicht am Himmel;
Feiernd ruht bei Sternenpracht
Irdisches Gewimmel.

Rein're Lust
Hebt die Brust
Ueber Erdenleiden,
Ihrer Abkunft sich bewußt,
Will die Seele scheiden — —

Ich konnte nicht enden. — „Verräther!“ — schrie hinter mir eine Stimme. Ich schaute um und erblickte den Grafen Franz, der mir über die Achsel gesehen hatte, und jetzt wüthend den Degen zog.

„Wer darf sie lieben, als ich?“ — erwiderte er heftig, ohne auf mich zu hören, da ich ihn besänftigen wollte — „Ha! schon lange hegte ich diesen Verdacht; schon, ehe ich sie kannte, hast du mir ihre Liebe entwandt; und — mein muß sie werden, oder ich sterbe!“

Ich warf mich an seinen Hals; ich beschwor ihn bei Allem, was ihm heilig sei, sich zu mäßigen; ich suchte ihm den Degen zu entwinden; aber mit der Kraft eines Rasenden riß er sich los, und mir blieb zuletzt nichts übrig, als auf meine Vertheidigung zu denken.

Ich setzte ihm anfänglich alle Kaltblütigkeit entgegen, die mir beizubehalten möglich war; meine Schonung schien ihn noch mehr

zu erbittern! Ja, als endlich Rosalba, durch das Schwerdtergeklirr erschreckt, mit gefalteten Händen, mit fliegenden Haaren, herbeieilte und meinen Namen ausrief; als ich, in Hoffnung, dieß werde seine Hitze abkühlen, einige Schritte zurück wich; da schien seine Wuth in volle Flammen aufzulodern. Mit Zähneknirschen drang er von neuem auf mich ein, und ob ich schon noch immer ihn nur abzuhalten suchte, so empfing er doch, nach kurzem Gefecht, von Zorn völlig verblendet, einen Stich in die Brust.

Er versuchte noch einen Stoß nach mir, wankte und sank; bei seinem Falle drang es eiskalt an mein Herz. Ich und Rosalba stürzten über ihn: er schien nur noch zu röcheln. Ich besann mich keinen Augenblick, einige Bedienten herbei zu rufen.

Man machte Anstalt, den Verwundeten in das Haus zu tragen. — „Denken Sie auf Ihre Rettung,“ — flüsterte mir ein alter Haushofmeister, fast weinend, ins

Ohr — „ehe der General“ — Dieß Wort schlug, wie ein Blitzstrahl, vor mir nieder. „Ich? — fliehen?“ — sagte ich finster zu mir selbst! —

Ich ließ meinen unglücklichen Freund unter den Händen seiner Diener, und begab mich augenblicklich zu seinem Vater. Er kam mir freundlich entgegen, und bebte vor meinem Ansehen zurück! — „Nehmen Sie meinen Degen, Herr General!“ — rief ich ihm zu — „Verdammen Sie mich, aber verdammen Sie mich nicht ungehört! Mein geliebtester Freund ist gefallen von dieser Hand!“

Der Graf that heftig einige Schritte auf mich zu; mein Bekenntniß schien ihn zu entwaffnen. Er trug das Unglück, wie ein Mann. „Sie fühlen selbst, welche Botschaft Sie mir brachten! Bleiben Sie, bis ich wiederkehre — oder — fliehen Sie auch! Gott! Gott! mein Sohn!“

Er ließ mich allein, unbewacht. So

beunruhigt meine Seele war, so kam doch der Gedanke an Flucht mir nicht ein; ich hatte dem Grafen zu viel zu verdanken, um nicht, wenn auch das Opfer meiner That, wenigstens gerechtfertigt vor ihm erscheinen zu müssen.

Bleich, ernst, doch gefaßt, kam er nach einiger Zeit zurück. „Es ist noch nicht alle Hoffnung verloren" — sagte der bedauernswerthe Vater, als wollte er mich trösten — „Wie geriethen sie an einander?" — Ich erzählte ihm, mit möglichster Schonung Franzens, Alles; ich sagte kein Wort, das ich nicht noch sterbend mit einem Eide hätte bekräftigen können. Er ließ mich ausreden, und ging dann mit starken Schritten auf und ab.

„Ich kenne Sie; ich kenne meinen Sohn;" — sagte er dann mit gedämpfter Stimme — „ich kenne die Hitze der Jugend. Was Sie mir sagten, läßt keinen Zweifel in meiner Seele. Bleiben Sie denn, als

wäre nichts vorgefallen! Niemand, als meine getreuesten Leute und der Wundarzt, wissen davon; ich habe allen Stillschweigen auferlegt, und, sollte dennoch etwas verrathen werden, so rechnen Sie darauf, daß ich selbst Sie schützen, daß ich Sie rechtfertigen werde!"

Ich wollte ihm zu Füßen sinken; er reichte mir die Hand, und sagte, indem er eine Thräne wegwischte; „Nicht wahr, Sie haßten meinen Franz nie? Sie vergeben ihm, wenn er sterben sollte? O Rosalba! — Unsichtbare Hand, die mich im Verborgenen faßt — — !"

Nach diesen Worten führte er mich in ein Nebenzimmer, mit der Anweisung, hier den Morgen zu erwarten.

---

Welch eine Nacht ich durchwachte, darf ich wol nicht schildern. Schon mit Tagesanbruch tröstete mich der edle Greis mit der

Nachricht, daß Franz noch lebe und vielleicht gerettet werde; bald darauf kam er wieder, und versicherte mich, daß von dem Duell nicht das mindeste ruchtbar worden sei; der Wundarzt habe vorgegeben, als sei Graf Franz, wie in der That schon ehedem einmal geschehen, von einem Blutsturz betroffen worden.

Ich verfügte mich nun, auf des Generals Geheiß, wieder in meine Wohnung; ich ging, um immer Erkundigung von Franzens Befinden einzuziehen, täglich einigemal in das gräfliche Haus, doch ohne mich jemals Gabrielen oder Rosalba zu zeigen.

Nach ungefähr sechs Wochen gab der Arzt die beste Hoffnung, den jungen Grafen völlig herzustellen. Sein Vater war darüber sehr fröhlich, ließ sich von mir wiederholen, wie heiß ich Rosalba geliebt habe, schien damit nicht unzufrieden, und begleitete mich dann selbst zu ihr und Gabrielen.

Nicht ohne Erschrecken entdeckte ich, daß der Kummer auch auf diese holden Wesen den tiefsten Eindruck gemacht hatte. Sie drückten mir, — war es zum Zeichen des Bedauerns, oder der Vergebung? — beide die Hand, und kaum hatte sich der General wieder entfernt, als sie, mit zarter Schonung des Geschehenen nicht erwähnend, die sonst unter uns statt gefundene Stimmung herbeizuführen sich bemühten.

Daß dieses nicht gelang, läßt sich leicht vermuthen. Einen so tiefen Stachel dieß aber auch in meine Brust drückte, so ward ich doch noch weit schmerzlicher verwundet, als Rosalba, zwar gelegentlich, doch wie es schien, absichtlich, erklärte, ihr Entschluß, Nonne zu werden, sei nun keiner Aenderung mehr unterworfen; spätstens in einem Vierteljahre werde sie das Gelübd ablegen.

War es meine That, die diese Festigkeit in ihr erzeugt hatte, oder — was war es sonst, das sie von mir zurück scheuchte?

Das Gutachten der Aerzte über Franzens Befinden ward von Tage zu Tage erfreulicher; der General hielt es für Zeit, mich zu ihm zu führen. Er versprach sich von unsrer Versöhnung, und von dem, was er seinem Sohne noch zu sagen habe, den besten Erfolg.

Franz streckte mir bei unserm Eintritt hastig die Hand entgegen, zog sie aber, wie bereuend, schnell wieder zurück, und rief mit dumpfer Stimme: „Liebst du Rosalba?“

„Ermanne dich, mein Sohn!“ — unterbrach ihn der General, und setzte sich neben sein Bett — „Du darfst und sollst Rosalba lieben, aber dein Freund darf es auch; denn sie ist — deine Schwester!“

„Ich bin nicht mehr schwach genug, mir Märchen aufbinden zu lassen!“ — antwortete Franz, mit bitterm Lächeln und beleidigendem Trotz.

„Ich vergebe dieß dem Kranken;“ —

versetzte der General — „aber so schwer es mir wird, so mußt du mich anhören! Ich hoffe, Ihr werdet als Freunde scheiden, und einander weit inniger lieben, als zuvor!“

Der General erzählte nun, nicht ohne Schwermuth und Reue, einen Theil seiner Lebensgeschichte. Ich gebe dieß, wie es mir späterhin noch ausführlicher bekannt worden ist.

Nicht eigentlich des Generals Gemalin, wenigstens sie nicht allein, war Urheberin seiner unzufriedenen Ehe. Er hatte sich mit ihr, die sich weder durch körperliche Schönheit, noch durch geistige Vorzüge auszeichnete, ohne Neigung, blos aus Convenienz, vermält. Einige Jahre ertrug man sich gegenseitig, und vielleicht wäre am Ende Zuneigung aus langer Gewohnheit entstanden, hätte nicht der General das Fräulein Rosalba von S., die Zierde des Hofes zu ***, kennen gelernt. Gegen diese faßte der Graf,

damals noch ein blühender, feuriger Mann, die heftigste Zuneigung — niemand kann ihr Gemälde, das noch auf der Galerie vorhanden ist, sehen, und ihn deshalb verurtheilen. Ein fremder Künstler hat es unaufgefodert gemalt, und dem Hofe für ein ehrenvolles Geschenk überlassen. Das Fräulein scheint mehr aus Aether gewebt, als aus irdischem Stoffe gebildet; sie gehört zu jenen idealen Gestalten, die jeder Gefühlvolle, einmal erblickt, nie wieder vergißt! —

Auch das Fräulein war dem Grafen im Stillen gewogen, ohne von ihrer Zuneigung selbst recht zu wissen. Eine Zeit lang dauerte dieß Verhältniß ohne Störung; endlich erwachte der Gräfin Eifersucht. Das Fräulein wurde hierdurch auf sich selbst aufmerksam, erkannte mit Schrecken die Schwäche ihres Herzens, und verließ den Hof.

Weit gefehlt, daß ihre Entfernung den Frieden unter den Eheleuten hergestellt hätte, diente sie nur dazu, den Groll zu ver-

mehren. Der Graf sah in seiner Gemalin das Hinderniß seines Glücks, die Gräfin in ihm einen Pflichtvergessenen; die beiderseitigen Anverwandten veranlaßten eine freiwillige Trennung, da eine gesetzliche großen Schwierigkeiten unterworfen war.

Einige Jahre verflossen, eh' es dem Grafen gelang, den Aufenthalt der schönen Entflohenen zu entdecken. Nun erwachte seine Liebe mit nicht länger zu besiegender Heftigkeit. Er unternahm eine Reise in die Nähe von O., suchte Rosalba auf, täuschte sie, von Leidenschaft verblendet, mit der Versicherung, daß er geschieden sei, und siegte in einer schwachen Stunde über ihre Tugend.

Kaum war das Fräulein der Veränderung ihres Zustandes gewahr worden, als zu gleicher Zeit die Nachricht, ihr Geliebter habe sie hintergangen, sie zu Boden schmetterte. Scham, Schreck, Reue, raubte ihr fast das Leben, und ließ sie ihren Verführer verwünschen. Aber sie konnte in der Familie,

bei welcher sie sich aufhielt, die Entdeckung ihrer Schande nicht abwarten; sie war von Allen verlassen, und nahm endlich das Anerbieten ihres Geliebten an, sie in O. bei einem Freunde — dieß war mein Vater — unterzubringen. Hier ward sie, vorgeblich als eine fremde Officierswittwe, von einer Tochter entbunden, die man Rosalba, späterhin aber, um nicht zu Entdeckungen Anlaß zu geben, Rosa nannte, und starb in den Armen einer Jugendfreundin, eben der Ursuliner-Nonne, die sich späterhin auch der Tochter mütterlich annahm, an den Folgen ihrer Niederkunft und ihrem Kummer. Sie war der letzte Sprößling des alten Geschlechtes von S. und ward in der Familien-Gruft beigesetzt. Die benachbarte Frau des Sacristans war kurze Zeit vorher gleichergestalt niedergekommen; das Kind starb aber nach wenig Tagen. Dieser übergaben meine Aeltern die verwaiste Kleine, und Rosalba ward im Hause des Meßners so lange erzo-

gen, bis der General den Entschluß faßte, sie Gabrielen als Gesellschafterin beizugesellen.

---

Dieß ungefähr, wiewol mit mancher Entschuldigung seiner selbst, mit größter Schonung seiner Geliebten, erzählte der alte General mir und seinem Sohne. Er äußerte zuletzt noch die Hoffnung, daß das Schicksal nun versöhnt seyn, und Alles einen fröhlichen Ausgang gewinnen werde!

Franz hatte schon eine Zeitlang, ganz still, mit starren Augen, zugehört. Jetzt wollte der General seine Hand ergreifen; da blickte ihn der Kranke mit furchtbar leuchtenden Augen an, schleuderte seine Hand von sich, und brach in ein, der Raserei ähnliches Phantasiren aus. Diener und Aerzte wurden herbei gerufen; aber die Heftigkeit des Unglücklichen, seine Weigerung, Hülfe anzunehmen, machte jeden Versuch

fruchtlos; eine wiederholte Rückkehr des früher gehabten Blutsturzes, wahrscheinlich auch die Verschlimmerung seiner Brustwunde, raubte ihm noch vor Nacht das Leben.

Meine Lage in einem Hause, das durch mich in die tiefste Trauer versetzt worden war, durch mich Sohn und Bruder verloren hatte, ward, der Schonung, die man mir von allen Seiten bewies, des Mitleids, das aus jedem Auge mich anstrahlte, ungeachtet, immer drückender, zuletzt aber unerträglich; selbst meine persönliche Sicherheit schien jetzt in Gefahr. Nur mit Aufbietung meiner ganzen Fassung vermochte ich, das Begräbniß des jungen Grafen abzuwarten; aber, kaum war der Leichnam auf das Familienguth abgeführt, als ich um den Abschied ansuchte, und dem General meinen Entschluß bekannt machte, in fremde Dienste zu treten. Er gestand mir die Nothwendigkeit hievon zu, entließ mich mit sichtbarem Schmerz, und gab mir zum Trost die Versicherung mit, daß er kei-

nen Haß, nur Freundschaft und Bedauren, gegen mich hege, ja, wenn die Vorsicht es also gefügt hätte, mir selbst Rosalba nicht verweigert haben würde. Die Trennung von Gabrielen und Rosalba erschütterte mich um so heftiger, weil sie mich überzeugte, wie sehr beide mir wohlwollten!

Späterhin belehrte mich ein von Rosalba, kurz vor ihrer Einkleidung, erhaltener Brief, daß sie nur aus inniger Neigung für mich eine Zeitlang in ihrem Entschluß gewankt, und an jenem verhängnißvollen Tage, da ich sie am Fenster erblickte, Gabrielens geheime Liebe zu mir durch sie selbst erfahren, sodann aber ihr Gelübd unter den heiligsten Schwüren erneuert habe! Sie nannte mich ihren Bruder, und nahm Abschied von mir auf Dießseits. — Gabriele vermälte sich in einiger Zeit an den Fürsten von C. — Nach fünf Jahren wurde das Kloster der Ursulinerinnen aufgehoben; ich eilte dahin, ließ mich bei der Aebtissin an-

melden, und fragte nach Schwester Theresen — so hatte sich Rosalba genannt! Eine Thräne fiel auf die Hand der würdigen Oberin! — „Dort unten ruht sie, unter Thränensträuchern und weißen Rosen!“ — antwortete sie mit stockender Stimme — „Sie rief Ihren Namen, ehe sie starb! — Blüten, wie diese, werden früh in die himmlische Heimath verpflanzt!“

---

# XIII.

## Der Kobold.

Der wasserreichste Mühlbach floß
Beim Dörflein Weidenau.
Die Mühle schien ein Edelschloß
An Umfang und an Bau.
Sie übte hundert Jahre lang
Schon weit und breit den Mühlenzwang.

Sah Meister Kunz durch's Fensterlein,
War Acker, Busch und Teich,
So weit das Auge reichte, sein;
Am Bach, forellenreich,
Am Hügel und im Wiesengrund,
Sprang seine Heerde, roth und bunt.

Drob hielt er Geld und Gut gering,
Trank Wein am Werkeltag;
Auch maß er, wie die Sage ging,
Das Gold mit Metzen nach.
Doch, wer's ihm brachte? — nun, das war
Ein Kobold, das ist offenbar!

O Mensch! das letzte Stündelein
Schlägt für den Reichsten auch!
Zu Kunzen trat Freund Klapperbein;
Was half ihm nun sein Bauch?
Es hieß: Sei Meister oder Knecht,
Herr Kunz, du hast nun ausgezecht!

Herr Kunz, der dicke Müllersmann,
Starb ohne Weib und Kind;
Der nächste Vetter erbte dann
Geld, Acker, Schaaf und Rind,
Benebst der Mühl' mit manchem Gang
Und meilenweitem Mühlenzwang.

Doch ach! im schönen Mühlenhaus
Gab's gräßlichen Rumor;
Prinz Kobold hob die Fenster aus,
Und warf mit Thür und Thor,
Goß bald den Rahm ins Schinkenfett,
Schob Röschen bald auf's Knappenbett.

Bald lief die Mühle klipp, klapp, klapp,
Es brauste laut das Wehr,
Bald war's im Wasserbette knapp,
Kein Rädchen knarrte mehr;
Ja endlich flogen Krug und Topf
Dem Vetter Erben um den Kopf.

Dem Hirten und der klugen Frau,
Dem Meister Hämmerling,
Berichtete der Erbe schlau,
Wie kläglich ihm's erging;
Doch Alle sah'n zuletzt auf's Haar,
Daß Kobold nicht zu bannen war!

Drauf machte flugs im Zeitungsblatt
Ein Herr N. N. bekannt,
Es stehe, nahe bei der Stadt,
Zum Kauf aus freier Hand,
Die schönste Mühle weit und breit
Nebst Busch und Feld und Vieh bereit.

Umsonst! der Gegend fern und nah
War Kobolds Spaß bekannt;
Längst lief die Spuck-Historia
Herum im ganzen Land.
Wer hätte wol den Muth gefaßt,
Zu hausen mit dem groben Gast?

Ein Mühlenknappe keck und fein
Kam weit aus Preußen her,
Sprach in der Weidenschenke ein,
Vernahm daselbst die Mähr.
Franz war ein Stück Philosophus
Und nebenbei ein Pfiffikus.

Rasch ging's zum Vetter Erben hin:
„Mein Herr! ich bin sein Mann,
Wenn ich mit mäßigem Gewinn
Die Mühle kaufen kann,
Mit Schiff, Geschirr und Vieh und Feld,
Doch — wohl gemerkt! ums halbe Geld."

Der Vetter Erbe war kein Tropf,
Mit Freuden schlug er ein;
Er dachte an den Krug und Topf,
Gab noch die Esel drein.
Und jeder, nach dem Lauf der Welt,
Sprach stets vor sich: der ist geprellt!

Doch ach! im neuerkauften Haus
Gab's gräßlichen Rumor;
Der Gast hob Thür und Fenster aus,
Trieb's ärger, als zuvor;
Bald schoß, wie Meeresfluth, das Wehr,
Bald rann kein Tröpfchen Wasser mehr.

Bald nestelte der Schadenfroh
Schön Röschens Mieder los;
Bald warf er sie vom Weizenstroh
Auf Meister Franzens Schoos;
Manch Steinchen, wie ein Straußen-Ei,
Flog Franzen beim Genick vorbei.

Ja, trieb zuerst der schwarze Wicht
Sein Wesen ungesehn,
So sah man nun bei Dämmerlicht
Ihn oft leibhaftig steh'n,
Mit dickem Kopf und breitem Ohr,
Das fast im Maule sich verlor;

Mit feistem Wanst und plumpen Fuß
Und einer Krallenhand —
So zeigt' er sich zum Abendgruß,
Und wenn der Mond verschwand,
Und blökte, wie ein durstig Kalb;
Bei Röschen spielt' er gar den Alp.

„Hm!“ — brummte Franz — „Philosophie
Ist auch ein eitel Ding.
Wär' nur der größte Starkgeist hie
Und sähe, wie mir's ging!
Ich glaube, selbst ein Atheist
Würd' hier zur Stund ein frommer Christ.“

„Doch nur getrost! ein schlauer Kopf
Hilft sich aus jeder Noth.
Kauft' ich doch von dem Vetter Tropf
Recht für ein Spottgebot.
Die Brand-Assecuration
Ersetzt mir meinen Schaden schon!“

Drauf trieb er einst bei Sternenschein
Die Küh' und Rößchen fort,
Fuhr Tisch und Stuhl, und Truh' und Schrein
An einen sichern Ort,
Und füllte dann bis oben aus
Mit Heu und Stroh das Mühlenhaus.

„Herr Kobold, wohl bekomm' der Schweiß,
Und werd' er ja nicht matt,
Ist gleich das Bad ein wenig heiß;
Sein Foppen war ich satt!
's heißt Zahn um Zahn und Haut um Haut —
Ein andres Haus ist bald gebaut!"

Er sprach's, blies Schwamm und Schwefel an,
Der Wind half treulich mit;
Schon flatterte der rothe Hahn,
Als Franz den Fuchs beschritt;
Schon knisterte die Gluth im Stroh',
Wie war der schlaue Müller froh!

Trap! trap! ging's fort; er sah zurück;
Hell schlug die Flamme auf.
Franz lachte laut — im Augenblick
Huckt Kobold hintenauf,
Und schreit: „Herr, wär'n wir nicht gerannt,
Potz Stern! wir wären mit verbrannt!"

# XIV.

# Die Opferung.

Frei nach Thomas Ceva.

Es ist ein alter frommer Glaube, dem Wandeln und Wirken unsers Herrn und Heilands auf Erden, sei, wie die Morgenröthe der aufgehenden Sonne, schon in früher Kindheit ein sanfter Schimmer seiner Göttlichkeit vorangegangen. Diesen Glanz zu verdunkeln, und die Spuren himmlischer Abkunft verdächtig zu machen, strebte mit aller Macht und List der Dämon des Bösen, und hatten gleich seine Anschläge und Künste immer nur den Erfolg, die Jugend des göttlichen Knaben noch mehr zu verherrlichen und die Augen der Menschen noch begieriger auf ihn hinzulenken, so ruhte und rastete der Geist des Verderbens doch nicht, immer neue Ränke zu ersinnen.

Besonders wähnte seine Arglist das Fortschreiten des Guten dadurch zu hemmen, daß er dem wahren Gesandten Gottes falsche Götter und Propheten entgegenstellte und durch diese, Wunder verrichten ließ, welche die Menschen mit Furcht erfüllen, unter dem Volk Aberglauben verbreiten, und bei den Verständigern Unglauben an die Wunder des Sohnes Gottes verbreiten sollten. Er fand hiezu unter andern ein erwünschtes Rüstzeug in Simon, dem Zauberer, der späterhin von Petrus und Johannes die Gaben des heil. Geistes erkaufen wollte, damals aber noch Jüngling, von ausgezeichneter männlicher Schönheit und eben so schlau, als zu jedem Verbrechen geneigt, war.

Gitton, ein wenig bekannter Flecken in der Nähe Samaria's, war Simons Geburtsort; dort übte er die Kunst, magische Tränke zu kochen und durch Bilder von Wachs Krankheit und Tod zu bewirken. In

wilder Unordnung liegen jetzt die Ruinen des Städtchens um einen stillstehenden Pfuhl, und der Wanderer geht mit Verwünschungen vorüber; man zeigt noch das halb verfallene Haus und in finsterm Walde eine Höhle mit tiefem Brunnen, wo des Zauberers Beschwörung die Schatten ans Licht rief.

Noch nicht gänzlich in die Künste der Hölle eingeweiht, kehrte damals der Jüngling von der äußersten Gränze Persiens in sein Vaterland zurück, als er auf der Reise eine reizende Sidonierin, Namens Selene, erblickte, und von der heftigsten Liebe gegen sie entbrannt ward. Nichts ließ er unversucht, nichts ungewagt, um Gewährung seiner glühenden Wünsche zu erringen; zuletzt, da alles vergebens schien, weihte er in blinder Liebeswuth, falls es ihm glückte, ihrer theilhaft zu werden, sich selbst, die Geliebte und alle ihre Nachkommen den Dämonen des Abgrunds. Nunmehr gelang es ihm in einer der finstersten Nächte, die theuer er-

kaufte Braut durch die Luft zu entführen.

Kaum war die Bedingung des furchtbaren Bündnisses erfüllt, als der Feind der Menschheit anfing, die Dienste seines Schützlings mit aller Macht in Anspruch zu nehmen. Spuckhafte Erscheinungen zeigten sich in ganz Idumäa. Simon selbst wechselte oftmals seine Gestalt, und zeigte sich nicht selten mit grauem Haar und gerunzelter Haut in der Gestalt eines steinalten Greises. Oft ritt er auf schwarzem Roß durch die Lüfte, in düstre Wolken gehüllt. Oft befahl er dem Jordan, rückwärts zu fließen, und der Fluß gehorchte. Oft rief er durch einen Wink die köstlichsten Speisen und Getränke aus der Erde. Zuletzt nannte er sich selbst laut und öffentlich einen Gott, und sein Weib eine Göttin.

Nun versammelte einst der Zauberer, auf Antrieb des höllischen Geistes, der ihn in Gestalt eines Hirtenhundes stets begleitete,

in Samaria einen Volkshaufen um sich, und versprach der leichtgläubigen Menge, an einem bestimmten Tage ein nie gesehenes Wunder zu verrichten. Das Gerücht verbreitete sich weit und breit; alles schickte sich an, das seltene Schauspiel nicht zu versäumen.

Auch Thamar, das Schönste und Sittigste aller Palästinischen Mädchen, die Geliebte des Hirten Helim, konnte der Neugier nicht widerstehen. Lange Zeit über bat sie vergeblich bei ihrer Mutter um Erlaubniß, nahm vergeblich sogar zu Thränen ihre Zuflucht, und stand schon im Begriff, den mütterlichen Vorstellungen, Warnungen und Ahnungen eines Unglücks nachzugeben, als mehrere Gespielinnen, und selbst der Bräutigam Helim, die Mutter mit Bitten bestürmten. Es gelang ihnen endlich, die Besorgte zu beruhigen und zur Einwilligung zu bewegen.

Jetzt erschien Thamar voll Freuden im

weißen, festlichen Kleide, das schwarze Haar mit frischen Veilchen und Narcissen bekränzt, unter den ihrer harrenden Gefährtinnen. Die frohe Wallfahrt begann.

Und schon wimmelten alle Dächer und Thürme Samaria's, alle offne Plätze und Straßen, alle Mauern und hohe Bäume von Schaulustigen, die ungeduldig dem Augenblicke entgegensahen, wo das Versprechen des Zauberers in Erfüllung gehen sollte; da bedeckte undurchdringliche Finsterniß, als hätte die Hölle ihren Schlund geöffnet, die ganze Gegend. Nach langer Angst und Furcht erblickte das versammelte Volk eine dünne weißliche Wolke, dergleichen sich manchmal aus tiefen Thälern erheben. Sie vergrößerte sich nach und nach; ein helles vielfarbiges Licht ergoß sich aus ihr; in ihrem Umkreis schwebten mit undeutlichem Umriß einige Gestalten. Jetzt fing ein marmorner Löwe, einst von den Assyrern unter Salmanassar mitten in der Stadt errichtet,

furchtbar zu brüllen an, und dreimal erzitterte die Erde. Die dunkle Nacht, die Nebel zerflossen, und im Mittelpuncte der Wolke, umgeben von blendenden Strahlen, zeigte sich mit seiner Gemahlin der mächtige Zauberer, in Gestalt eines Gottes, ein eisernes Zepter in der Hand.

Tiefe, ehrfurchtvolle Stille erfüllte den ganzen Platz; alle sahen mit starrenden Augen in die Höhe; mehrere warfen sich anbetend auf die Kniee. Jetzt sprach der Zauberer mit majestätischer Stimme die vermessenen Worte: „Schaut auf, ihr Beglückten, die ihr meiner Erscheinung gewürdigt werdet! Endlich erscheint euch der Rächer verjährter Unthat; endlich erscheint euch der Gottsohn, auf den ihr harrtet, den prophetisch die Sibylle verkündigte! Was ihn von den höhern Regionen auf diese Erde herabzog, das vernehmt und bewahrt es in euern Herzen! Ehe das Chaos war, ehe noch der Same alles Geschaffnen keimte, ward diese

Göttin mir anverlobt; unzähliche himmlische Geister sind die Frucht unsrer Ehe. Diese unsre Erzeugten schufen mit kunstreicher Hand jene Gestirne und diese Erde, mit Allem, was darauf lebet und webet. Doch die undankbaren Söhne, stolz auf eigne Macht und Größe, schämten sich ihrer Erzeugerin, und verbannten sie mit einem Häuflein ihr treu verbleibender Kinder aus dem Himmel; hundert Jahrhunderte und sieben Jahrzehende lang mußte sie, mit Ketten gebunden und in mancherlei Gestalten verwandelt, die grausamsten Martern erdulden. So ward sie erst Lilith, dann Gemahlin des Belus, dann Helena, die Argiverin, genannt; jetzt heißt sie bei der Menge Selene. Ha! welch eine Schande! welche frevelhafte Lästerung unsrer Gottheit! Doch mit mächtiger Hand habe ich sie nun ihrem unwürdigen Schicksal entrissen. Schaut, o schaut sie an! welch eine Göttergestalt!

welch ein Antlitz! welche Majestät thront auf dieser Stirn! Blos um sie zu befreien, ließ ich mich herab; rächen will ich ihre Qual an dem ganzen Geschlecht jener Rebellen des Himmels, die nur Ungewitter, blutige Schlachten und verderbliche Seuchen auf die Erde senden. Nur zu bald würden jene Frevler, deren jeder allein herrschen will, Alles mit Feuer verwüsten und selbst den Himmel zertrümmern! Aber habe ich diese aus den oberen Räumen in den untersten Abgrund geschleudert, dann werde ich wiederkehren und diese Stadt, die zuerst mich gastfrei aufnahm, zum Sitz meines weiten Reiches ernennen; hier sollen die Völker des Nilus und Indus, hier sollen die Länder, wo die Morgenröthe aufgeht, hier soll der ganze Erdkreis mich anbeten! Ihr aber, meine Erwählten, opfert mir und meiner Gemahlin und den uns treuen Söhnen des Himmels, die jetzt noch

der Brüder Schandthat in der Hölle gefesselt hält, eine weiße, schwarzgefleckte Kuh! Erhebet zu mir, nach Mitternacht gewandt, wo ich throne, eure Hände, und laßt das Opfer von der Flamme des Altars verzehrt werden!"

So sprach der schamlose Bösewicht, und gleich als wär' es Bestimmung, daß der Frevel sein höchstes Ziel erreiche, so zeigte sich den, nach einem Opferthier umblickenden, Männern und Weibern augenblicklich die glänzendste, auserlesenste Kuh. Alle Hände griffen begierig nach ihr; alle Augen waren auf sie geheftet. Sie wollte sich retten, und flüchtete zu Thamars Mutter, die noch spät aus Besorgniß der Tochter nachgeeilt war und eben ankam. Kaum sah die gute Alte, was vorgehe, als sie den Umstehenden zurief: „Seht, liebe Nachbarn, hier ist das Opferthier, schön mit Blumen geschmückt!" Sie faßte die Kuh an dem Horn, und

überlieferte sie dem herzueilenden Helim, der sie alsbald nach dem Altar trieb. Dann begaben sich beide auf eine Anhöhe, um das Opfer desto besser mit anzusehen.

Jetzt kam der Priester, und führte die Kuh vor das Thor eines finstern Gewölbes. Er entblößte den Arm und zog das Opfermesser aus der Scheide. Andere eilten mit Opferschalen herzu, um das warme Blut aufzufassen. Der Priester erhob das Messer — und in diesem Augenblick verschwand das höllische Blendwerk vor den Augen des Bräutigams und der Mutter; diese erkannte die Tochter, jener die Braut, die bebend, bleich, um Hülfe flehend, ihre Hände zum Himmel streckte. Alle übrigen Zuschauer sahen noch immer nichts, als das vermeintliche Opferthier.

Entsetzt, gräßlich schreiend, einer Rasenden gleich, stürzte die Mutter durch die dichten Haufen, wich nicht vor den Schwer-

tern und Spießen der Männer, die sie zurückhalten wollten. Aber ach! schon war die erbleichende Jungfrau vom tödtlichen Streiche gefallen; schon leckten die Hunde das rieselnde Blut.

Nun wurden auch die treuen Gespielinnen des teuflischen Betrugs inne, und zerrauften die Locken, zerfleischten die rosigen Wangen. Der unglückliche Helim vor allen, durch den gräßlichen Anblick der geschlachteten Braut in schnellen Wahnsinn versetzt, warf sich auf den Priester, der noch mit gezücktem Opfermesser, mit blutigen Händen vor dem Altar stand. Dreimal wollte Helim den Priester anfallen, dreimal ward er von den Umstehenden zurückgeworfen. „Oeffne dich, Erde!" — rief er wüthend aus — „und verschlinge diese Götzendiener, diese Häuser und auch mich! Schändlicher Betrüger, Ausgeburt der Hölle, nicht Gott, ich fluche dir und

dem, der dich sandte! Ich fluche dem Tage, der dieser Schandthat leuchtete, und eile hinab zu der ermordeten Braut!" — Er entriß dem Priester das Opfermesser und stieß es sich in das Herz.

Ihm folgte im Tode die Mutter, und sank unter Verwünschungen und Klagen auf den blutigen Leichnam des geliebten Kindes, ihn noch im Tode umfassend.

Aber das verblendete Volk erhob noch immer Augen und Hände nach dem Lichte der weißlichen Wolke, und pries jauchzend Satan und seine Engel, als die wahren Götter des Himmels, einzig der Anbetung werth. Nach und nach erblaßten die Gestalten in der Wolke; die Opferflamme verlöschte; schwerer Schwefelduft und finstere Nacht umhüllte die Gegend. Durch die dickste Finsterniß kehrte die Menge in ihre Wohnungen zurück; überall auf den Feldern hörte man wunderbares Geheul

und unterirdisches Gelächter; furchtbare Gespenster schweiften allenthalben umher. Dieß war der schreckliche Ausgang des vom Zauberer Simon versprochenen Wunders!

# XV.

## Der Prinz mit den goldnen Haaren.

### M ä r c h e n.

## Erster Gesang.

1.

Schöne Kinder, eilt herbei!
Kommt, ihr Mädchen, zart von Jahren,
Rosig, wie der junge Mai,
Braun und blond und schwarz von Haaren!
In der Schönheit Blumenkreise
Tönet lieblicher die Weise.

2.

Ruht in Frühlings Wonneduft,
Ruht im Schatten blauer Flieder;
Aus den Wipfeln weh' die Luft
Blüthen auf die Harfe nieder!
Horch! ich stimme schon die Saiten
Zum Gesang aus alten Zeiten.

3.

Einst, im Reich von Diamant
War ein Prinz zum Thron gebohren,
Krokus von den Fee'n genannt,
Deren Gunst ihn früh erkohren;
Später, will die Sage wissen,
Kam's von Gunst wol gar zum Küssen.

4.

Denkt das blühendste Gesicht,
Wo sich Schnee und Rosen gatten;
Schmachtend blauer Augen Licht
Unter goldner Locken Schatten;
Reizend seid Ihr, blonde Kinder!
Reizend war der Prinz nicht minder.

5.

Zürnt, Brünetten, nicht auf mich,
Horcht geduldig noch ein Weilchen;
Denn — im Sapphir-Lande glich
Euch auf's Daus Prinzessin Veilchen,
Schwarz von Aug', bis zu den Socken
Reich umwallt von dunklen Locken.

6.

Kurz, so weit die Sonne strahlt,
Und des Mondes Zauberschimmer
Auf die Fluren Silber mahlt,
Gab's ein schön'res Pärchen nimmer;
Doch — daß sich die Väter hassen,
Kann kein Dichter leicht erlassen.

7.

Pries der Hof im Sapphir-Land
Stets den Prinz mit goldnen Haaren:
Kam zum Diamanten-Strand
Nie ein Musenfreund gefahren,
Ohne Gluth von Veilchens Augen
In Sonetten auszuhauchen!

8.

Zählt der Jüngling sechzehn Jahr,
Ist von Königsstamm entsprungen,
Hat Gefühl, — wird immerdar
Nur vom schönsten Aug' gesungen;
Dann entsteht, nach süßen Wehen,
Oft der Wunsch, hineinzusehen.

9.

Auch das goldumlockte Ohr
Lauschte jetzt dem Dichterwesen,
Und gleich Pilzen schoß hervor
Eine Schaar von Blumenlesen;
Doch, bevor sie eingebunden,
War, dem sie geweiht, verschwunden!

10.

Welch ein Schreck durchs ganze Land!
Welch ein Jagen von Staffetten!
Welch Gewühl am Meeresrand!
Welch ein Fragen, welch ein Wetten!
Ach! die goldumwallten Ohren
Sind für Kirch' und Staat verloren!

11.

Nicht für uns! Wir brauchen nie
Extrapost und Luftballone;
Nur getrost! wir finden sie —
„Ach! gewiß am Sapphirthrone?" —
Nein! der Muse Sterngefieder
Sinkt dort — in der Küche nieder!

12.

Den Bericht ein andermal,
Wie der Prinz der eignen Flotte,
Und den Kapern ohne Zahl,
Selbst der Strandbereuterrotte
Schlau entging — genug! wir sehen
Ihn den Bratenwender drehen!

13.

Schaut den krausen Negerkopf
Statt Apollo's goldner Haare,
Und den Ruß von Pfann' und Topf
Auf der Wangen Pfirsichpaare;
Köhlerbuben-Zunftgenosse
Scheint der edle Königssprosse!

14.

Doch in süßer Hofnung Wahn
Lebt der Prinz vom Demantstrande,
Froh, wie Zevs als Stier und Schwan,
Hochbeglückt im niedern Stande;
Denn — die schönsten Mädchen haben
Nicht die Wuth, sich zu vergraben!

15.

Ach, er sah — dem Königssohn
Wollte Puls und Athem stocken — —
Laß, o Harf'! den schönsten Ton
Deinen Saiten jetzt entlocken;
Nimmer wird es doch gelingen,
Würdig Veilchens Reiz zu singen!

16.

Weste! haucht den Farbenduft
Von der Brust der Perlenrose;
Raub' ihn, süße Maienluft,
Aus der Nelke Purpurschooße;
Bienchen, die im Nektar schwelgen,
Sammelt Schmelz von Lilienkelchen!

17.

Auf! der Nymphen holdes Chor!
Bringt der kühlen Meereshallen,
Eurer Grotten Schmuck hervor,
Bringt mir glühende Korallen;
Gnomen! grabt aus tiefen Minen
Mir das Feuer der Rubinen.

18.

Nimmer! dieser Lippen Gluth
Dieser Augen Liebesstrahlen,
Leda's Schnee und Psyche's Blut
Kann selbst Tizian nicht mahlen,
Und, wie wagt' ich's, zu erheben,
Was die Spitzen leicht umweben?

19.

Oftmals hat der Königssohn
Veilchens Schritten aufgelauert
Ohne eines Blickes Lohn;
Doch heut' stand er eingemauert;
Denn, geschmückt ging sie zum Tanze —
Denkt! — mit einem Krokuskranze!

20.

Und sie dankt des Jünglings Gruß
Mild mit gnädigsanftem Neigen;
Krokus glaubt mit einem Fuß
Schon den Himmel zu ersteigen;
Auch erfuhr er heut' die Schande,
Daß ein Ortolan verbrannte.

21.

Hatte nur des Zufalls Spiel
Veilchens runde Hand gelenket,
Oder, weil's der Mod' gefiel,
Sie dem Krokus Gunst geschenket?
Dankt der Prinz dem blinden Glücke
Der Prinzessin gnäd'ge Blicke?

22.

Oder hätt' auch sie die Mähr
Von dem schönsten Prinz erfahren,
Hätte wol durch Ohngefähr
Was entdeckt von goldnen Haaren?
Hätte in des Fremdlings Wesen
Was von Majestät gelesen?

23.

Fragt mich nicht! Der Dichter weiß
Nichts von so geheimen Dingen,
Wagt's nicht, in den heil'gen Kreis
Eines Busentuchs zu dringen,
Und wir wollen nichts erdichten,
Nur die Wahrheit treu berichten!

24.

Kaum entwand, vor Mittag noch,
Veilchen sich dem Atlasbette,
Als des Reiches Oberkoch
Nahen muß der Toilette.
„Will die Hoheit mich belohnen“ —
Denkt er — „für die Eis-Makronen?“

25.

Doch mit mattem Augenlicht
Und mit blässern Rosenwangen,
Als im schönsten Angesicht
Sonst am frühen Morgen prangen,
Sieht der Koch, nicht ohne Beben,
Die Prinzessin sich erheben.

26.

„Kennt Er noch des Amts Gewicht,
Das mein Vater ihm vertrauet,
Oder ist in seiner Pflicht
Er im Alter ganz erlauet?
Weiß er, daß mit Königs Magen
Völkerglück ihm übertragen?“

27.

„Einen Jüngling unbekannt
Hab' ich kürzlich wahrgenommen.
Fern ist wol das Vaterland,
Wo der Fremdling hergeschwommen? —
Dieß — um meiner Ruhe willen,
Untersuch' er streng' im Stillen!"

28.

Gnädig reicht das schöne Kind
Ihm die Schwanenhand zum Kusse;
Und der Alte keucht geschwind
Treppen ab und auf im Schusse,
Stürzt — o Schreck! o Angst! o Jammer!
In des Küchenjungen Kammer.

29.

Flugs das Ränzlein aufgeschnürt!
Ist kein Paß, kein Brief zu finden?
Ei! was hat er ausgespürt?
Will der Alte gar erblinden?
Stangen Golds und Demanthaufen
Wirft er hin, um fortzulaufen.

30.

Schon erscheint er; sonder Rast
Wirft er sich zu Veilchens Füssen,
Ueberreicht mit banger Hast
Auf bordirtem Scharlachkissen,
In Velin-Papier geschlagen —
Schöne Kinder, darf ich's sagen?

31.

„Ach, Prinzeß, mein grauer Kopf
Modert halb schon auf dem Rade —
Schuldlos setzt' ich meinen Topf
Einst ans Feuer — — Gnade! Gnade!
Oh! — so weit die Kunst gedrungen,
Hat kein Meister solchen Jungen!"

32.

Zitternd nimmt sie das Papier,
Sieht in saffian'em Futter —
Schöne Welt, verzeih' es mir! —
Einen — Kamm von Perlenmutter;
In den zartgespaltnen Zinken
Sieht man goldne Härchen blinken.

33.

Veilchen bebt — und semmelbleich
Ruft der Koch: „Herbei, Trabanten!
Ich verrieth das Sapphir-Reich!
Zu den Waffen! Feinde landen! —
Nehmt den Küchenpursch gefangen —
Ach! ich seh' mich schon gehangen!"

34.

Welch Entsetzen! Veilchen liegt,
Ohn' ein stummes Wort zu sagen —
Und die alte Aya fliegt —
Nach der Trommel, Lärm zu schlagen.
Horch! schon brummen, ob der Locken
Des Infanten, alle Glocken.

35.

Küch' und Keller wird besetzt,
Und gesperrt sind alle Gänge;
Selbst der König stutzt zuletzt
Und lorgnirt nach dem Gedränge;
Doch der Prinz der Demantstaaten
Denkt: „Hier mag ein Andrer braten!"

Die Fortsetzung folgt.

# XVI.

## Dante's colossales Haupt.

Nach einem Gemälde.

„Du wirst ihn schau'n — mir sagt's der
Zukunft Kunde —
Den hohen Schatten, welchen du beschwo-
ren!" —
So scholl mir Ruf aus der Sibylle *)
Munde,
Und schnell war sie aus dem Gesicht verloren.
Ich sank hinab zu grundlos düsterm Schlunde,
Und Finsterniß, von ew'ger Nacht geboren,
Chaotisch Schweigen, dumpfe Schauer dran-
gen
Kühl an die Brust, und hielten mich ge-
fangen.

*) Ein colossaler Kopf der Sibylle, gemalt von Gerhard von Kügelchen, der sich in der Nähe von Dante's Kopf befand.

Und als der Fuß den Boden nun ge-
funden,
Und Athem ich der dicken Luft entrungen;
Da tappt' ich, um die Gegend zu erkunden,
Zu der im Rad mich Wirbelsturz geschwun-
gen;
Von Felsen fühlt' ich rückwärts mich um-
wunden,
An welche nie Aurora's Ruf erklungen;
Doch vorwärts schien die grause Höhle offen;
Ich fühlte Laub, von welchem Tropfen troffen.

In diesem Wald, vom Widerhall ver-
gessen,
Wo über Wurzeln, die auf Schlacken dorren,
Mit düsterm Schwarz der trauernden Cypressen
Sich hundertjähr'ger Feigenbäume Knorren,
Bedeckt mit Frucht und üpp'gen Blättern,
messen,
Wo Pinien und Castanien verworren
Um der Oliven graue Wipfel wehen,
Fehlt Licht und Pfad, um ungebeugt zu gehen.

Laut

Laut schlug das Herz; ich rang in scheuem
Zagen,
Mich an der Felsen moos'ge Wand zu drücken;
Nicht konnte das umhüllte Auge sagen,
Ob hier mit scharfgespitzten Zackenrücken
In Bergestiefe schwarze Klippen ragen;
Nicht wagt' ich, fußbreit nur den Fuß zu
rücken;
Da dämmerte aus dunkler Waldesferne
Ein blasser Funken, gleich dem Abendsterne.

Und heller ward der Stern, je mehr ich
schaute;
Es schien ein Lichtquell von ihm auszugehen,
Als wenn durch Sturmgewölk Selene graute;
Bald war es wie ein Kleinod anzusehen
Von klarem Gold und des Topasen Raute;
Dann schien smaragdengleich ein Streif zu
wehen,
Und sieh! mit frischen, dunkelgrünen Zungen
Erschien ein Lorberzweig zum Kranz ver-
schlungen.

Und an des heil'gen Stirnbands Doppelreise
Sah man sich blaß, in wunderbaren Zügen,
Das Angesicht von einem Göttergreise,
Propheten oder Todtenrichter fügen; —
Wer nennt das Niegeschaute nach der Weise
Der Menschen, daß dem Sinn die Worte
genügen? —
Des Sehers Blick, apokalypt'sche Gluthen,
Die Bart und Locke eisiggrau umfluthen.

Du bist's! Ich seh' dich aus des Pluto
Reichen,
Dem du des Orkus Schlüssel abgerungen,
Des Orkus Sänger, ernst dein Antlitz neigen!
Es wächst hervor aus ew'gen Dämmerungen.
Gleich Riesen scheint der Alte aufzusteigen;
Doch nur das Haupt ist durch die Nacht ge-
drungen.
Wo flieh' ich hin? Wenn Schatten bleich
erscheinen,
Wem starrt das Herz nicht, fürchtend, zu
versteinen?

Ja, du bist Dante! Dieses sind die Mienen,
Die der Verdammten Jammerloos geschaut;
Nie ist das Lächeln wieder drin erschienen,
In einer Nacht bist du zum Greis ergraut;
Hier wich des Lebens Roth dem Falb und Grünen,
Vom gift'gen Dunst der Schwefelgluth bethaut;
In diesem Aug', auf dieses Mundes Falten,
Zuckt Widerschein der höllischen Gestalten!

Was starrst du, Alter, mit den Augenkreisen,
Als ob dein Drohn des Rufes Kühnheit rächte?
Dein Blick ist Tod — willst du hinab mich reißen
In jenes Thränenpfuhles ew'ge Nächte,
Die Ruggieri's Tigerbrust umeisen?
Wend' ab das Auge — schützt mich, Himmelsmächte! — —

Da wich der Traum; entfloh'n dem Geister-
bilde,
Begrüßt' ich froh des goldnen Lichts Ge-
filde.

# XVII.

## Der Traum von der Rose.

Die Kinder dieser Welt beschuldigen insgemein die Kinder jener, — es ist ja wol erlaubt, Weltleute und Dichter so zu unterscheiden — daß sie Phantasie und Wirklichkeit für Geschwister, und die schönen Träume, Ahnungen und Hoffnungen ihres Innern für sichere Pfänder halten, welche das Leben auslösen wird. Läßt sich dieser reizende Wahn gleich damit vertheidigen, daß seine Anhänger keinem Dritten, nur sich selbst schaden; so kann man den Vorwurf an und für sich doch nicht grundlos nennen. Nur zu oft erweckt der Ernst der bürgerlichen Verfassung die süß Getäuschten gar unsanft, und die Göttergestalt, die sie zu um-

armen glaubten, zerrinnt in ein dunstiges Wolkenbild. Als eine Abweichung von diesem Erfahrungssatze kann die Geschichte des Dichters Alwill gelten, in welcher eine gewisse geistige Vorherbestimmung, die ihres Ziels auch nicht verfehlte, kaum zu verkennen ist.

Nicht alltägliche Geistesfähigkeiten und gewisse günstige Verhältnisse eröffneten dem jungen Alwill die vielversprechendsten Aussichten für die Zukunft. Die Gegenwart war gegen ihn desto karger. Der Zufall hatte ihm nur eine anständige Geburt und Erziehung, aber kein Vermögen zugewandt.

Seine erste dichterische Lectüre bestand in den Gesängen Ossians und einigen Alt-Englischen und Schottischen Balladen; unwiderstehlich hievon ergriffen und von der Gluth seines eignen Gemüths rastlos angetrieben, bildete er sich selbst eine Dichtungsgattung, die zwischen jenen beiden mitten innen lag. Eine Wanderung nach dem clas-

sischen Ossianischen Boden war seine Sehnsucht am Tage und der Traum seiner Nächte; was dem kunstliebenden Jüngling das schöne Italien, was dem gläubigen Pilger das Grab des Heilands ist, das war ihm das romantische Hochland.

Eben hatte er durch kleine schriftstellerische Arbeiten so viel erspart, als er, nach seiner geringen Weltkenntniß, zu Befriedigung dieses sehnsuchtvollen Wunsches für nöthig hielt, und den ziemlich genialischen Reiseplan entworfen, als er auf einem einsamen Spaziergange ein aufblühendes Mädchen von seltner Schönheit erblickte. Eine höhere Gewalt hatte jetzt über sein Schicksal entschieden. Alles vergessend, unbekümmert darum, daß Amalie von der blinden Glücksgöttin noch weniger begünstigt worden war, als er selbst, ruhte er nicht eher, bis er ihr seine alle Hindernisse überfliegende Liebe entdeckt hatte. Ihr fast noch kindliches, aber tief empfindendes Herz ergab sich

mit träumerischem Entzücken einer so grenzenlosen, uneigennützigen Zuneigung. Alwill ward von nun an ihr einziger Freund, ihr Lehrer, ja, da die Zinsen eines kleinen Capitals und das Wenige, was sie insgeheim mit feiner Nätherei verdiente, kaum zu dem Nothdürftigsten ausreichten, ihr Versorger; keine Anstrengung schien ihm zu beschwerlich, keine Aufopferung zu groß; sich von Mally — so hatte der schwärmende Dichter sie genannt — geliebt zu wissen, war ihm Alles!

Liebe und Kunst verhalten sich, wie Sonne und Blume. Keimen und sprossen kann die Pflanze wol im Dunkeln, aber soll ihr Kelch sich reizend und duftend entfalten, so muß sie vom Strahl des himmlischen Lichts erwärmt und geküßt werden! Auch Alwills Anlagen zur Poesie entwickelten sich im Sonnenschein von Mally's begeisternden Augen schneller, reicher und mannichfaltiger. Er gewann Vertrauen zu sich selbst, und faßte

zuletzt sogar den Muth, was er nur an und für das Mädchen seiner Liebe gedichtet hatte, unter verstelltem Namen öffentlich bekannt zu machen. Diese Erstlinge seiner Muse erregten Aufmerksamkeit; sein Incognito wurde von seinen Vertrauten oder auch von ihm selbst nicht so ganz bewahrt, daß ihn nicht nach und nach auch mancher Dritte unter der Maske erkannt hätte.

Die zu wenig geschätzte Wohlthat, daß der einsame, von seinen nächsten Mitbürgern übersehene Dichter oft in weiter Ferne Herzen findet, die sich liebevoll an ihn anschließen, fing nun auch an, ihm zu Theil zu werden. Ein junger, nach Deutschland gekommener Schottländer, Edward Maclean, dessen hochherziger Enthusiasmus mit angenehmer Ueberraschung in einigen von Alwills Dichtungen einen Anklang vaterländischer Töne entdeckt hatte, suchte erst seine schriftliche, und, als er nach Alwills Wohnort kam, auch seine persönliche Be-

kanntschaft. Da Maclean ganz nach eigner Willkühr leben konnte und in dieser Stadt langwierige Befriedigung seines Eifers für Kunst und Wissenschaft hoffen durfte, so lag ein längerer Aufenthalt daselbst schon früher in seinem Plane. Die täglich wachsende Achtung und Freundschaft für Alwill bestärkte ihn nur noch mehr in dem gefaßten Entschlusse; er miethete in der Vorstadt ein angenehm gelegenes Gartenhaus, und bestürmte Alwill so lange mit Vorstellungen und Bitten, bis dieser einwilligte, zu ihm zu ziehen.

Der junge Schotte war zu reich und liebenswürdig, folglich auch mit zu vollgültigen Empfehlungsbriefen versehen, um nicht in den angesehensten Familien der Stadt zuvorkommend empfangen zu werden; dennoch zog er den Umgang mit den ihm gleichgestimmten Alwill allen, selbst den glänzendsten, Vergnügungen vor, und war gewöhnlich nur dann zu erlangen, wenn auch

sein Freund eingeladen ward. Erst durch den geistvollen Ausländer wurde Alwill in den höhern Kreisen eingeführt, und fand dort um so mehr Theilnahme, weil die nachspürende Neugier nun seine schon vorher ziemlich beliebten Dichtungen mit seinen Schicksalen, mit seiner frühen, etwas romantischen Liebschaft, in Zusammenhang zu bringen wußte.

Gleiche Begeisterung für das Schöne und ähnliche Beschäftigungen verbanden die Freunde von Tage zu Tage immer inniger, ihre schwärmerische gegenseitige Zuneigung war fast keiner Steigerung fähig; wie hätte Alwill seinem Edward länger das Glück seines innern Lebens verschweigen, wie ihn nicht mit der geliebten Mally bekannt machen sollen? Maclean war bei dem Anblick der fast idealisch-zarten Mädchengestalt ein wenig betroffen; er umarmte Alwill und pries sein seliges Loos mit unverhehltem Entzücken; er verglich Mally zum öftern den

Agandekka's und Evirallins, Komala's und Darthula's des Barden von Morven; er kannte von nun an nichts Angelegentlicheres, als der jugendlichen, von seinen Huldigungen wunderbar gereizten Schöne seine innigste Achtung und Verehrung zu erkennen zu geben. Sah man dieß, Aller Blicke auf sich ziehende, Kleeblatt beisammen — und von nun an geschah dieß nicht selten — so ward man versucht, beide Freunde für Mally's Liebhaber zu halten; vielleicht hätte man auch nicht ganz geirrt, nur müßte das Wort in seinem reinsten, edelsten Sinne, der freilich über das Fassungsvermögen der Menge geht, genommen werden.

Bei den Spaziergängen, welche Alwill und Edward regelmäßig jeden Abend, und größtentheils in Mally's Gesellschaft, bald in den nahgelegenen Garten, bald in ein schattiges Thal unternahmen, mußte der Fremdling sehr oft von seinem Vaterlande,

von den patriarchalischen Sitten der Bergschotten, von ihrem Hirten- und Fischerleben, von ihren Tänzen, von ihrer Lust zum Gesang, von dem majestätischen Glencoe, Ossians Geburtsthale, von der verwünschten Haide, wo Macbeth die schicksalkundigen Hexen erschienen, vom Hügel Dunsinnane, zu dem der Birnam-Wald kam, von der Insel Staffa und der Riesenhalle Fingals erzählen. Sowol Edward, als Allwill, brachen dann nicht selten in Ossianische und Shakespearische Stellen aus; Mally ließ den Strickstrumpf aus der Hand fallen und hörte mit süßer, schauerlicher Beklemmung zu.

Einst, da der begeisterte Erzähler mit düstrerer Stimmung, als gewöhnlich, auch der frühern und spätern Ereignisse seines eignen Stammes gedachte, und dann mit einer an Heimweh grenzenden Sehnsucht die klaren Seen, die rauschenden Bäche, die von reinem Aether durchströmten Thäler, die

ewig grünen Inseln seines Landes pries, fühlte die um ihn sanft besorgte Mally sich bewogen, eine fröhlichere, wenigstens andere Stimmung herbeizuführen. Sie fragte ihn daher mit naiver Freundlichkeit, wie er, bei dieser, doch vielleicht etwas partheiischen Vorliebe für die Heimath, es über sich habe gewinnen können, sein Vaterland auch nur auf einen Monat zu verlassen, um Gegenden aufzusuchen, wo vielleicht höhere Bildung, aber weit weniger große Natur, weit weniger Gutmüthigkeit und Sitteneinfalt zu finden sei?

Er las ihre Absicht in den ausdrucksvollen Augen, dankte mit wehmüthigem Lächeln, und erwiderte: „Ihre Frage, liebe, holde Mally, könnte leicht eine entgegengesetzte Wirkung hervorbringen. So gern ich eingestehe, daß der Wunsch, Kenntnisse einzusammeln und so manche Merkwürdigkeit fremder Gegenden zu sehen, großen Antheil an meiner Reise hat; so gab doch der plötz-

liche,

liche, gewaltsame Tod eines Freundes, den ich auf das innigste, den ich brüderlich liebte, die Hauptveranlassung dazu. Lassen Sie mich die Geschichte Ihnen kürzlich mittheilen — leider! sind mir selbst von den frühern Begebenheiten nur wenig Bruchstücke bekannt. Fürchten Sie nicht für mich eine zu heftige Erschütterung; auch die Trauer hat ihre Wonne und selbst Thränen sind zu Zeiten erquickend!"

„Der treffliche Jüngling, den ich ewig mit treuer Liebe beweinen werde, hieß mit dem Vornamen Renald. Durst nach Veredlung seiner selbst und ein rastloses, schwer zu befriedigendes Streben des Geistes hatte ihn weit früher, als mich — ich war damals ein sechsjähriger Knabe und lernte Renald erst nach seiner Zurückkunft nach Verdienst achten und lieben — zu Besuchung des Auslands bewogen. Seine nächsten Verwandten erhielten von ihm erst die frohe-

sten, bald ruhigere, zuletzt aber ganz von der düstersten Melancholie erfüllte Briefe. Er hatte an einem auswärtigen Hofe ein reizendes Fräulein kennen gelernt und ihr mit der Gewalt jugendlicher Leidenschaft seine ganze Seele gewidmet. Die junge Dame erwiderte seine Liebe gegen den Willen ihres Vaters, der wider den Stand und das Vermögen des jungen Ausländers zwar so wenig, als gegen seinen Charakter, etwas einzuwenden fand, aber die Hand seiner Tochter aus Familienrücksichten einem Glücklichern bestimmt hatte. Die Heftigkeit der ersten, feurigen, durch Gegendruck nur noch höher getriebenen Zärtlichkeit überflog die Schranken des kindlichen Gehorsams; Renald glaubte die Geliebte schon für immer in seinen Armen zu halten, als sie auf eine ihm unerklärliche Weise verschwand. Wenig Tage nachher erhielt er selbst von ihrem Vater eine Ausfoderung, und die gegenseitige Erbitterung war so groß, daß der erzürnte Va-

ter, von Renalds Kugel getroffen, für todt von dem Platze getragen ward."

„Renald mußte fliehen, ohne je wieder das Mindeste von dem Aufenthalte und den Schicksalen seiner Geliebten zu erfahren. In sich selbst gekehrt, hoffnungslos, in finstre Verzweiflung versenkt, kehrte er zu den Seinigen zurück, aber nur, um nach Verfluß weniger Wochen am Sarge einer von ihm zärtlich geliebten Schwester zu weinen."

„Dieß schwere Verhängniß, das auch mir tiefe Wunden schlug, und Renalds eignes trauriges Schicksal, verknüpften mich jetzt noch fester mit ihm, als die Bande des Bluts. Wir wurden bald unzertrennlich. So sehr ich mich bemühte, ihn zu erheitern, so wollte dieß doch nicht gelingen; so sehr er den Vater seiner Geliebten noch im Tode haßte, denn der Stolze hatte ihm ja die Wonne seines Lebens geraubt; so erblickte er doch sich selbst immer als Mörder, fürch-

tete die Rache der Vergeltung und verlor sich in Ahnungen des Todes."

„Eines Morgens entdeckte er mir, alle Gegenvorstellungen überhörend, den Entschluß, seinen letzten Willen aufzusetzen; sein alter, treuer Diener gab mir insgeheim zu verstehen, der Herr möge „das zweite Gesicht" gesehen haben. Dessen ungeachtet ließ sich Renald nicht abhalten, seiner Gewohnheit nach auf die Jagd zu gehen. Ich ritt ihm gegen Abend entgegen, und traf — auf seine Leute, die um seinen Leichnam versammelt standen. Er war von einem hohen Felsen herabgestürzt, hatte dem alten James nur noch einige unzusammenhängende, unverständliche Worte zugeflüstert, und war dann in seinen Armen erkaltet." —

Als Edward geendigt hatte, sah er Mally's Augen von Thränen versilbert; Alwill drückte ihm zärtlich die Hand. Man schied dießmal trauriger, als jemals vorher. Bei der nächstfolgenden Zusammenkunft wurde

jedoch diese schmerzlich tönende Saite von Niemand wieder berührt, und so war in Kurzem die vorige stille Heiterkeit wieder hergestellt.

Einige Wochen später lud Maclean Freund und Freundin auf einen herbstlich-schönen Nachmittag zu einer Spazierfahrt ein. Der Director der Kunstakademie, Professor S****, der mit seiner Familie die schöneren Monate auf dem Lande verlebte, hatte die Partie veranlaßt; seine Frau und Töchter waren zu neugierig, die schon Aufsehen erregende Mally näher kennen zu lernen, um nicht mit weiblicher Feinheit das Uebrige einzuleiten. Allwill sagte ohne Bedenken zu; Mally, die jetzt zum erstenmal in der sogenannten größern Welt auftreten sollte, machte einige Einwendungen, ließ sich aber doch zuletzt überreden.

Die beiden Freunde waren nicht wenig überrascht, als sie das reizende Mädchen mit dem Wagen abholten; so einfach und doch

so reizend, so ungekünstelt und doch so dichterisch geschmückt, glaubten sie noch nie ein holdes, weibliches Wesen gesehen zu haben! Maclean konnte sich unmöglich das Vergnügen versagen, selbst zu kutschiren, worin er ein Meister war; in stetem Trabe und wie im Triumph langte man am Sommerhause des Professors an.

Die Gesellschaft, die zum Theil früher gekommen war, zum Theil sich nach und nach einfand, war ziemlich zahlreich und dennoch die gewählteste. Man hatte sich schon gewöhnt, die jetzt immer mehr und mehr aus ihrer Dunkelheit hervortretende Mally nicht blos als Alwills Muse, sondern auch als seine Verlobte und Edwards Gebieterin, zu betrachten. Je bescheidener sie jedem der mit anwesenden Frauenzimmer den Vorrang einräumte, desto zuvorkommender, ja, man kann sagen, desto zärtlicher bezeigten sich diese gegen sie. Schönheit allein kann nur Männer beherrschen; mit Kind-

lichkeit und Demuth gepaart, bezaubert sie auch die Edleren des eignen Geschlechts.

Der Nachmittag verging, wie gewöhnlich, ohne daß die Unterhaltung allgemein worden wäre. Als bei herannahendem Abend die fast sommerähnliche Hitze sich legte, trat man eine Wanderung durch das benachbarte, sehr reizende Waldthal an. Das Ziel derselben war ein mit üppigem Gesträuch umrankter Hügel, auf dessen Spitze sich die Trümmer einer verfallnen Burg erhoben. Mitten unter diesen bemoosten Mauern, dem sprechendsten Beweis irdischer Vergänglichkeit, war, ein Bild des Lebens, die niedlichste Tafel gedeckt, und schien, mit ihren buntfarbigen Lampen, mit den lieblichlockenden Früchten, mit den schimmernden Crystallgeschirren, in diesen wilden Umgebungen recht, wie durch Feenruf, aus dem Boden gerufen. Frohsinn und scherzhafte Laune, Spiele des Witzes und Eingebungen der Begeisterung, flatterten, vom edlen Geist des

Traubensafts beflügelt, von einer Seite zur andern. Die Mädchen schmückten sich selbst und den Becher des Nachbars mit den Orangeblüthen und Sommerblumen, die zur Verzierung der Melonen und Torten bestimmt waren. Jedes Mitglied trug nach Vermögen sein Scherflein zum allgemeinen Vergnügen bei. Selbst Mally's Herz öffnete sich gleich der stillen Nachtviole, wenn der Abend erscheint, und der bejahrte Director hörte nicht auf, ihr nach seiner treuherzigen Art sein innigstes Wohlgefallen zu gestehen.

Jetzt trat der Mond still und hehr hinter dem gegenüber stehenden Berge hervor, und das ganze fruchtbare Thal, von silbernen Flüßchen durchschnitten, vom aufsteigenden Nebel wie mit feinem Flor bedeckt, breitete sich auf der einen Seite wunderbar herrlich aus, indeß auf der andern ein Kirchthurm über den mit schwarzen Kreuzen und blinkenden Leichensteinen übersäten Kirchhof riesenmäßige Schatten warf.

Alle schwiegen einen Augenblick. — „Schön bist du, Tochter des Himmels;“ — unterbrach Maclean zuerst mit feierlicher Stimme die erhabene Stille — „hold auf deinem Antlitz das Schweigen! Du wandelst in deiner Lieblichkeit daher; die Sterne begleiten deine blauen Schritte in Osten. — Wohin weichst du von deinem Pfade, wenn auf deinem Antlitz der Schatten wächst? Hast du deine Halle, wie Ossian? wohnst du im Schatten des Grams? Fielen deine Geschwister vom Himmel? — Ja, sie sind gefallen, schönes Licht, und oft kehrst du zur Trauer zurück! Aber auch du wirst fallen in einer Nacht, und deinen blauen Pfad am Himmel verlassen. Dann heben die Sterne die grünen Häupter empor; sie, die deine Gegenwart jetzt noch beschämt, werden jauchzen. *) — —“

---

*) Aus Darthula.

Noch immer lauschten die Anwesenden der Stimme von Cona, als Edward schon längst geendigt hatte. Jetzt erklangen, wie aus weiter, unbekannter Ferne einzelne, wunderliebliche Töne. Dann warf der alte Director einer mit gegenwärtigen Schauspielerin einen bittenden Wink zu. Es schien unter ihnen beiden schon alles verabredet. Die talentvolle Künstlerin trat auf eine, von Trümmern gebildete, dicht mit Eppich bewachsene Erhöhung, und sprach mit tief ergreifender Empfindung Matthisson's Elegie in den Ruinen eines alten Bergschlosses.

Größere Wirkung konnte dieß Gedicht des gefühlvollen Landschaftdichters wol niemals hervorbringen, als gerade hier und jetzt. Kaum waren die inhaltschweren Worte:

„Eines Weltgebieters stolze Scheitel
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab
Deckt mit Einer Dunkelheit das Grab!"

aus dem Munde der begeisterten Sibylle

verhallt; da klangen aufs neue, anfänglich abermals wie aus fernen Sphären, dann näher heranschwellend, liebliche Geistertöne. So natürlich dieß zuging — denn Emma, die älteste Tochter des Professors, eine Meisterin in der Musik, hatte, wie schon einigemal bei ähnlicher Gelegenheit, so auch heute, ihre Harmonika nach der Ruine schaffen lassen — so dünkte es doch allen Gästen, wie vielmehr Mally, die jetzt zum erstenmal dieß himmelentwandte Instrument hörte? eine Art Magie.

Selbst als der Professor, um nicht eine allzuernste Stimmung einreissen zu lassen, seine Tochter hervorrief und das Wunder lachend erklärte, schien dieser Zauber noch immer seine Macht auszuüben. Denn kaum hatte man den beiden Künstlerinnen den lautesten Beifall gezollt, als das Gespräch sich allmählig nach den unbekannten Regionen der Geister, auf Träume, Ahnungen und Erscheinungen hinlenkte, deren Erzäh-

lung denn freilich in einem verfallenen Schlosse und in einer Sommermondnacht ausserordentlich anziehend und recht angenehm schauerlich war.

„Der Traum ist eine romantische Oper, das Wachen ein lächerlich rührendes Familiengemälde für die menschliche Seele" — rief zuletzt ein Virtuos, der von der Gesellschaft war, dem, das Uebernatürliche eifrig in Schutz nehmenden, Maclean zu.

„Sagen Sie lieber:" — setzte der Director hinzu, und stieß freundlich an Mally's Glas, die, wie in sich selbst verloren, vor sich hinstarrte — „jede Vision ist eine Art von Fata Morgana, und jeder, auch der wohlgezogenste Traum, läßt, gleich der Chinesischen Kunst — man könnte wol auch: Natur, hinzufügen — etwas von possirlich grellem Colorit und von einem Affengesicht blicken!"

„Der meinige doch nicht!" — fiel Mally, wie erwachend, ein, und erschrak über

das Gesagte. Aber ihr Schweigen, selbst ihre Bemühung, das Gespräch abzubrechen, fruchtete nichts; die Neugier der zunächst Sitzenden war einmal aufgeregt, und theilte sich augenblicklich auch den Uebrigen mit. Je mehr die junge, stillbescheidne Schöne sich weigerte, desto heftiger drang man in sie; die Schauspielerin und Emma machten es geltend, daß sie ihrer Seits unaufgefodert declamirt und musicirt hätten, Mally aber ihr Contingent zur allgemeinen Unterhaltung noch schuldig sei; selbst Alwill und Edward, mehr, als alle Andere, gespannt, bestürmten sie mit Bitten. Wollte sie nicht in den Verdacht einer, ihr ganz fremden, Ziererei fallen, so konnte sie nicht länger ausweichen.

„Schreiben Sie es denn Sich Selbst zu," — hob sie schüchtern und hoch erröthend an — „wenn ein unwillkührlich entschlüpfter Ausruf Erwartungen in Ihnen erregt hat, die ich zu erfüllen zu schwach

bin. Ich muß Sie in meine frühesten Jahre zurückführen. Erinnerungen aus den Tagen der Kindheit sollen ja, wie man sagt, die lebhaftesten seyn, und so ist es sehr erklärlich, daß dieser Ort, daß Emma's himmlisches Spiel, welches für mich etwas ganz Neues war, daß Ihre Gespräche, gewisse, lang in den Hintergrund meiner Seele zurückgeschobene Bilder mit den täuschendsten Zügen vor meine Augen zauberten, und mich ganz in einen Traum zurückversetzten — nun ja! es war ja wol nur ein Traum! — an den ich sonst sehr oft in der Einsamkeit dachte."

„Der Ort, wo ich erzogen ward, mag ziemlich weit von hier entfernt seyn. Etwa eine Viertelstunde davon liegt ein altes, ganz in Verfall gerathenes Schloß, eben so verwittert, grau und bemoost, doch, wenn ich mich recht besinne, von größerm Umfange und im Ganzen noch besser erhalten, als diese Ruinen. Einige runde Thürme stehen

noch unverwüstet auf den Mauern; die Fenster sind größtentheils offen, oder mit Bretern versetzt; einige Wirthschaftsgebäude mögen in spätern Zeiten angebaut seyn, und werden, glaub' ich, von einem Verwalter und seiner Familie bewohnt. Die umliegende Gegend ist theils mit düstern Bäumen, theils mit hohem Grase bewachsen; ich habe dort öfters zahlreiche Heerden weiden sehen. Auf den Wiesen, noch mehr aber, um die wild herumliegenden Steine wachsen immer die herrlichsten Grasblumen, und ich habe oft mehrere Stunden dort zugebracht, um mein ganzes Körbchen damit anzufüllen."

„Eines Sonntags — vermuthlich bin ich ein Sonntagskind — ich erinnere mich noch recht genau, daß man früh zur Kirche geläutet hatte — träumte mir, ich sei weit schöner angezogen, als gewöhnlich, und die alte gute Magd, die mich ausserordentlich liebte, führte mich an der Hand in das ver-

fallene Gebäude. Die Mauern waren so hoch und düster, daß ich mich vor Furcht fest an sie anklammerte. Wir mußten erst klettern und steigen, aber nach einer Weile wurde der Weg bequemer, und wir gingen durch große, hohe Zimmer, wo alte Tapeten von den Wänden herabhingen und der abgebröckelte Kalk meine kindische Einbildungskraft wunderbare Thiere und Gesichter erblicken ließ. Alte Spieße und Fähnchen, verrostete Helme hingen noch hie und da; ich weiß mich noch zu erinnern, daß der Wind damit spielte und klirrte; einige Eulen oder andere Nachtvögel rauschten über unsern Köpfen dahin. Ich fing vor Furcht an zu weinen, und wollte nicht weiter. Da hörte ich auf einmal eine sanfte, traurige Musik. Ich horchte und horchte; meine Angst war vergessen."

„Geh jetzt nur allein, Kind! die Frau Pathe ist's, die drinne spielt!" — sagte die alte Magd, und öffnete eine noch ganz erhalte-

haltene Flügelthür ein wenig. Ich guckte furchtsam durch die Spalte, aber es war hier alles so schön und so ganz anders, als ich es früher und auch späterhin je gesehen, daß ich mich recht freute. Die Musik währte immer noch fort. Ich that einige Schritte vorwärts, um mir alles genauer zu betrachten. Seidene Tapeten mit großen Blumen und goldnen Leisten, altmodisches Geräth mit schöner Stickerei, hohe Fenster mit bunten Glasbildern, ein Tisch mit einem künstlich gewirkten Teppich, der an einem geöffneten Fenster stand, ein schöner Rosenstock auf demselben — dieß alles steht noch so lebendig vor meinen Augen, als sollt' ich es malen."

„Ich lief auf den Rosenstock zu, mit dem Vorsatze, mir einige Knospen abzubrechen, und dann mit meinem Raube schnell wieder fortzueilen. In dem Augenblick schwieg die Musik; ich hörte ein Geräusch, wie wenn ein Instrument fällt; ein seidner Vor-

hang ward zurückgeschlagen; ein schlankes Frauenzimmer mit einer schwarzen Halbmaske, die sie abreißen wollte, aber nicht konnte, übrigens mit so langen blonden Haaren, daß sie mir wirkliches Gold schienen, flog auf mich zu, blieb, als fürchtete sie, mich zu erschrecken, einen Augenblick stehen, kniete dann zu mir nieder, und liebkosete mich auf das zärtlichste.“

„Hatte ich gleich anfänglich nach meiner Wärterin geschrieen, so wußte mich die schöne Frau doch bald zu beruhigen, daß ich mir recht geduldig von ihr die Wangen streicheln und mich auf ihren Schoos nehmen ließ. Mit unaussprechlicher Freundlichkeit gab sie mir Obst und Confect, und unterhielt sich mit mir, so gut ich dieß konnte, bis ich endlich meine Lust nach den Rosen im Fenster nicht länger unterdrücken konnte.“

„Die schöne Dame sprang heftig auf und rang die Hände; sie beugte sich über mich und sah mich wehmüthig an; die Thrä-

nen brachen aus ihren Augen und tropften auf mein Gesicht; sie blickte gen Himmel, und preßte mich dann so heftig an ihre Brust, daß ich laut aufschrie; ein Medaillon, das in ihrem Busentuche verborgen war, quetschte mich schmerzhaft."

„Sei nur wieder still, arme Kleine!" — sagte sie tröstend — „ja, du sollst eine Rose haben, und eine weit schönere, als jene!" — „Gieb mir so eine!" — erwiderte ich mit kindischem Eigensinn. — „Nun ja, auch das!" versetzte die Dame, öffnete ein Kästchen, wo alles flimmerte und blinkte, und nahm etwas heraus, das ich für ein Messerchen hielt. Dann trat sie an den Rosenstock, schien eine Rose abzuschneiden, und gab sie mir in die Hand. Die Rose war ausserordentlich schön und glänzte weit heller, als alle die an dem Stocke. Der schimmernde Schein machte mir unglaubliche Freude; ich hüpfte fröhlich im Zimmer herum. Dann stellte mich die Dame

vor den Spiegel, zog mir die Spitzen des Kragens zurecht, und steckte mir die Rose vor die Brust. Ich trieb mich, immer vor Freuden springend, im ganzen Zimmer herum, bis ich müde wurde. Dann legte ich mich mit dem Kopfe in ihren Schoos, und sie spielte mit meinen Locken. Weiter weiß ich nichts zu erzählen, und vermuthe nur, daß ich endlich so eingeschlafen bin, oder vielmehr, daß mein Traum sich geendigt hat. Wenigstens erwachte ich in meinem Bette, obwol völlig angezogen. Ich überlasse es Ihnen nun, diese lebhaften Phantasien eines Kindes zu erklären, so gut Sie können —"

„O es ist wunderbar! es ist auffallend!" — fiel Maclean ein, und küßte mit wenig gemäßigtem Feuer die Hand der liebenswürdigen Träumerin. Die ganze Gesellschaft, die, weil Mally's Ton und Miene alles weit lebendiger darstellte, als der kalte Buchstabe dieß vermag, sehr aufmerksam zugehört

hatte, sah dieß für eine Art öffentlicher Liebeserklärung an, und beobachtete eine bängliche Stille. Mally, obwol die eigentliche Ursache hievon ihr entging, erglühte aufs neue, und strich sich mit der weissen Hand über die Stirn. Der Director, zu vertraut mit den Pflichten des guten Wirths, um nicht jedes Aufsehen zu ersticken, nahm zuerst wieder das Wort.

„Aber doch immer etwas von Affennatur!" — hustete er verlegen hervor. „Bedenken Sie Selbst, die Dame mit der Maske, die sie nicht abnehmen konnte, vielleicht wol gar einer eisernen, wie einst die berühmte in Frankreich — und dann die Rose, die einen so wunderbaren Schein von sich gab —"

„Das kann ich nicht abläugnen" — erwiderte Mally, etwas gereizt — „wol aber weiß ich noch bestimmt, daß ich beim Erwachen ängstlich nach meiner Rose verlangte und daß man mich auslachte. Hätte man

mir nur eben so gut ein Stückchen Confect aus der Tasche genommen, das ich eingesteckt hatte —"

„Vermuthlich doch, ehe Sie in den Traum versanken!" — fiel der Professor lächelnd ein.

„Sie haben Recht;" — endigte Mally — „es war nur ein Scherz von mir, um Sie irre zu führen; aber ich sehe selbst ein, daß diese Erfindung zu ungeistig ist, um meine Sache damit zu verfechten."

Die Urtheile der Anwesenden blieben dessen ungeachtet insgeheim getheilt. Manchen schien die reizende Mally jetzt weit räthselhafter, mithin auch bedeutender, als vorher. Andern war Mally's Erzählung hauptsächlich um deshalb wichtig, weil sie sich insgeheim für überzeugt hielten, durch sie gelegentlich zur Kenntniß des zwischen ihr und dem jungen reichen Schotten statt findenden Verhältnisses gelangt zu seyn; noch Andere nahmen Alles leichter, und begnügten sich, die

reizende Seherin zu versichern, daß ihr Traum wenigstens sehr poetisch und immer so befriedigend sei, als man in der Regel von einem Traume nur verlangen könne. Zu diesen letztern gehörte auch Edward, der sich unterdessen wieder gesammelt hatte; nur Alwill konnte sich nicht sogleich wieder in die vorige Stimmung versetzen, theils weil er unter Manchem, was ihm von der frühern Geschichte seines Mädchens schon bekannt war, doch auch manches Neue, nicht recht Erklärliche gehört hatte, theils weil sich ihm auch jetzt zum erstenmal eine lang bekämpfte geheime Liebe seines Freundes zu Mally verrathen zu haben schien.

Gerade zur rechten Zeit wandten sich jetzt einige Damen an Maclean und foderten auch diesen auf, dem so schön versammelten Kreise aus seinem Vaterlande, wo so frühe der Ton der Harfe erklungen sei, ein Geschichtchen zu schenken. Nichts hätte für ihn

erwünschter seyn können! Seinem Scharfblick war die Wirkung nicht entgangen, die er durch seinen Ausruf, durch seinen feurigen Handkuß, bei einem Theil der Gesellschaft, und selbst bei Allwill hervorgebracht hatte. Da er die wahre Veranlassung seiner Heftigkeit in einem so gemischten Zirkel zu entdecken nicht für gut fand, so ergriff er begierig die sich anbietende Gelegenheit, seine Unvorsichtigkeit wieder gut zu machen und einem für Mally's Ehre nachtheiligen Verdacht durch ein deutliches Aussprechen seiner Denkungsart gleichsam die Spitze zu bieten.

„Auf der Insel Mull" — fing er an — „und in der ganzen benachbarten Gegend pflegt sich das gerechte Gefühl über erlittenen Undank und gemißbrauchtes Vertrauen in der sprichwörtlichen Redensart zu äußern: „Ich Thor, der ich diesem zu Lieb meine Harfe verbrannte!" — Die erste Veran-

lassung dazu soll folgende Begebenheit gegeben haben: *)

„Es lebte einst auf dieser Insel ein berühmter Harfenspieler, der mit einem andern Jünglinge seines Alters den Bund der innigsten, zärtlichsten Freundschaft geschlossen hatte. Er übte die Pflichten, die diese schöne Vereinigung ihm auflegte, mit der redlichsten Treue, und rettete einst das Leben seines Freundes mit Gefahr seines eignen. Doch fügte es das Schicksal, daß beide Freunde sich trennen mußten.“

„Lange blieb eine unausfüllbare Leere im Herzen des edlen Harfners, und er wußte seinen Schmerz durch nichts zu lindern, als durch Erfindung der lieblichsten Lieder und Weisen. Sein Ruhm stieg hierdurch von Tage zu Tage; seine Kunst übertraf bald

*) S. Garnett in seiner Reise durch die Hochlande und einen Theil der Hebriden. Th. 1. S. 207. nach der deutschen Uebersetzung.

die Kunst aller Andern; die Bewunderung, die man ihm zollte, war so allgemein und auffallend, daß man zuletzt gar einen Theil seines Rufes seiner Harfe beimaß. In der That war diese so trefflich gebaut, daß es fast ihres gleichen nicht gab; nach seinem Freunde schätzte der Harfner sie höher, als Alles."

„Nach einiger Zeit mußte jedoch die Liebe zu seiner Harfe einer noch glühendern Leidenschaft nachstehen. Er sah ein Mädchen von unaussprechlicher Liebenswürdigkeit; die Schöne ward von nun an der Gegenstand seiner zärtlichsten Sehnsucht, der Inhalt aller seiner Lieder. Der Ruhm des Harfners, der Ruhm, den nun auch die Geliebte durch seine Gesänge erwarb, besiegten ihr Herz. Sie ward seine Gattin, und er liebte sie mit aller jener Gluth, deren vielleicht nur das Gefühl eines Künstlers fähig ist."

„Nach Verfluß eines Jahres erkrankte

ein Verwandter des glücklichen Paares auf der gegenüber liegenden Küste. Sogleich brachen beide auf, ihn zu besuchen. Es war ein trüber, düsterer Wintertag; wer die Straßen jener Insel kennt, wird sich nicht darüber wundern, daß die Kälte und die Beschwerlichkeit der Reise das junge Weib zuletzt überwältigten. Der Regen troff von den Bäumen; der Wind blies kalt und schneidend; der schlüpfrige Boden wich unter jedem Tritt. Sie gewannen endlich den Gipfel eines Berges, den sie nicht umgehen konnten. Gänzlich erschöpft sank die Frau des Harfners dort zur Erde, und gab kaum noch Zeichen des Lebens von sich."

„Der liebende Gatte war in Verzweiflung; er bemühte sich, sie wieder zu sich zu bringen, und sein wiederholter Versuch gelang ihm; er eilte, ein Feuer anzuzünden, um die Erstarrte zu erwärmen. Er raffte in dieser Absicht einiges dürres Haidekraut

zusammen, und fing damit die Funken sei-
nes Stahls auf; aber ach! das Feuer brann-
te nur spärlich, und drohte, augenblicklich
wieder zu verlöschen; denn der Platz lag zu
frei und zu hoch, als daß dort die Haide,
das Einzige, was in jenen Wüsteneien wächst,
reichlich hätte gedeihen können. Jetzt sah
der bedrängte Liebende auf seine Harfe, und
besann sich keinen Augenblick. Er zerbrach
sie, und schürte mit den Stücken ein Feuer
an; seine Gattin erholte sich bei der wohl-
thätigen Flamme; der Harfner vergaß vor
Freuden, aus welchem kostbaren Stoff diese
Kohlen bestanden!"

„Während noch der Harfner mit dank-
barem Blick bald zum Himmel, bald in das
Feuer sah, näherte sich ein junger Mann,
der eben in der Gegend gejagt hatte, und
durch den aufwirbelnden Rauch herbeigezogen
worden war. Der Harfner sah nach der
Gegend, wo er Schritte rascheln hörte, und
breitete entzückt seine Arme aus; der herzu-

eilende Fremdling war der Freund seiner Jugend. Kaum hatten Beide der Wonne des Wiedersehens sich einen Augenblick überlassen, als der Fremde seine Verwunderung äusserte, in dieser wilden Gegend ein Frauenzimmer von so zarter Schönheit zu finden, und, da er erfuhr, sie sei die Gattin seines Freundes, in die schmeichelhaftesten Lobeserhebungen und Glückwünsche ausbrach. Auch in den Augen der Gepriesenen glänzten Strahlen des Wohlgefallens und der Freude. Der Fremdling äusserte die zärtlichste Theilnahme an ihrem Unfall. Er lud das ihm befreundete Paar ein, eines kleinen Vorraths von Lebensmitteln, die er glücklicher Weise bei sich trug, sich zu bedienen. Der Harfner trug kein Bedenken, diese Gabe mit frohem Dank anzunehmen; er sah in seinem Freunde den Retter des geliebten Weibes. Sie selbst waren zu eilfertig aufgebrochen, um sich mit gehöriger Vorsicht zu versorgen; gleichwol schien es jetzt unmög-

lich, daß die fast erschöpfte Frau ohne Stärkung auch nur die nächste Herberge erreiche."

„Die Frau genoß von Speise und Trank, und ward zusehends munterer. Ihre Niedergeschlagenheit verschwand, und sie fing an, über das Vorgefallne zu scherzen. Der Harfner war innig vergnügt, und bedauerte keinen Augenblick den Verlust seiner Harfe; er freute sich von ganzem Herzen, daß sein Freund an seiner Gattin so hohes Gefallen fand, und daß diese den Fremdling mit entgegenkommender Höflichkeit unterhielt."

„Man verweilte länger, als den Umständen nach zu erwarten gewesen wäre, bei diesem freundschaftlichen Mahle; das Gespräch ward nach und nach so lebhaft und vertraut, daß ein minder argwohnfreier Ehemann, ein minder vertrauensvoller Freund, gewiß aufmerksam worden wäre. Aber so scharf der Fremdling der Frau zuweilen in die Augen sah; so oft er ihre Hand faßte; so lächelnd auch sie die Blicke erwiderte; der

redliche Harfner baute zu fest auf Freundschaft und Liebe, als das mindeste Arge dabei zu denken; er war der Treue dieses Paares so gewiß, daß er sogar, um nach dem Wege und der Witterung umzuschauen, Gattin und Freund auf eine Weile allein ließ."

„Jetzt sah die schnell entstandene Leidenschaft des raschen Jägers, die Schwäche des von der Schönheit des Jünglings besiegten Weibes, sich jedes Zwanges entbunden. Uneingedenk der heiligen Freundschaft, uneingedenk der schuldigen Treue, gestanden sie einander erst durch Blicke, und bald kühner auch durch Worte, die Heftigkeit des ersten, gegenseitigen Eindrucks, priesen den Zufall, der sie, für einander geschaffen, zusammen gebracht habe, und trafen Verabredung, ihn nicht ungenutzt entschlüpfen zu lassen. Nur dem Zuge einer blinden Leidenschaft folgend, jede andre Rücksicht vergessend, entschlossen sie sich, bei der ersten sich zeigenden Gelegenheit mit einander zu entfliehen, und nach

einer entlegnen Insel zu schiffen, wo Niemand sie kenne.“

„Der schändlich verrathene Gatte kehrte endlich zurück, und schlug der Frau vor, die Reise fortzusetzen; der Fremde erbot sich mit erheuchelter Wärme, die Wandernden eine Strecke Wegs zu begleiten. Man gelangte an den Eingang einer waldigen Schlucht. Ein Bach rauschte in der Ferne. Die Treubrüchige klagte über Durst, und, während der arglose Harfner augenblicklich eilte, für sie Wasser zu schöpfen, verschwand sie mit dem nichtswürdigen Verräther.“

„Als der gute Harfner die Gegend gänzlich verlassen fand, glaubte er anfänglich, es sei dem, von ihm so innig geliebten Paare irgend ein Unfall zugestoßen; er rief ihre Namen; er durchsuchte die ganze Gegend. Aber bald erfuhr er von dem zurückkehrenden Fischer, der sie übergesetzt hatte, ihre Treulosigkeit, ihr, sein innerstes Gefühl empörendes Verbrechen.“

„Ein-

„Eingewurzelt stand er einen Augenblick, die Augen starr auf den Boden geheftet. Doch bald siegte sein hohes Gemüth. „Ich Thor, der ich ihr zu Liebe meine Harfe verbrannte!“ sagte er mit verachtender Gleichgültigkeit in Bezug auf die strafbare Geliebte, sie mit der Schwäche des weiblichen Herzens, mit den Reizen des fremden Jünglings entschuldigend; nur für die Nichtswürdigkeit des Elenden, der die Freundschaft so schändlich verrieth, fand sein Schmerz keine Worte, und nie hat er seinen Namen wieder genannt!“ —

Der feurige Maclean hatte zuweilen mit Fleiß die Farben dieses Gemäldes sehr stark aufgetragen, und das schüchterne Lob, das ihm vorzüglich von denen zu Theil ward, die vorher ihn und Mally besonders scharf ins Auge gefaßt hatten, war ihm Beweises genug, daß er seines Hauptzwecks nicht verfehlt habe. Mally blieb sich, während er erzählte und auch jetzt, da er geendigt hatte,

ganz gleich; ihr reines, schuldloses Herz ließ sie nicht das mindeste von dem Nachtheil, den Edwards Aufwallung ihrem Rufe zuziehen könne, mithin noch weniger etwas von Macleans Absicht ahnen, jenen Eindruck zu verlöschen. Alwill fühlte in seiner Seele das dem edlen Freunde, obwol nur auf wenig Augenblicke, zugefügte Unrecht, und war mit sich selbst unzufrieden.

Nach und nach wendete sich die Unterhaltung wieder auf andere, gleichgültigere Gegenstände, und bald erinnerte die Glocke vom nahen Kirchthurm an die Heimkehr. Es schien Maclean und seinem Freunde nicht eben unangenehm, daß eine Tochter des Directors um einen Platz in dem Wagen bat, und sie überlieferten die reizende, ein wenig vor Frost schaudernde Mally, mit um so größerer Innigkeit der, ihrer harrenden Verwandten, je mehr der heutige Tag die Vollkommenheiten des holdseligen Mädchens nur noch in ein helleres Licht gesetzt hatte.

Kaum war der folgende Tag angebrochen, als Maclean noch in Morgenkleidern zu Alwill ins Zimmer trat. „Es läßt mich nicht ruhen;" — redete der edle Schotte ihn an — „Mally's Traum hat mich kein Auge zuschließen lassen! Auch Sie werden dieß natürlich finden, wenn ich Ihnen sage, daß sich in meiner Familie schon seit langen Jahren eine Sage erhalten hat, die mit den Phantasiebildern des holden Mädchens wunderbar übereinstimmt. Bei aller Ihrer Liebe, die Sie zu dem himmlischen Geschöpf hegen, selbst bei der grenzenlosen Anhänglichkeit, womit mein Herz Ihnen Beiden angehört, beschwöre ich Sie: Bewahren Sie die liebenswürdige Schwärmerin vor allem, was ihre Einbildungskraft nähren und vielleicht ihrem Leben, wenigstens ihrer Gesundheit und Ruhe nachtheilig werden, und Ihrem beiderseitigen Glück Gefahr bringen könnte! Schon so manches bemitleidenswerthe Opfer ist einem unseligen Wunderglauben

gefallen, schon meine eignen Thränen sind ihm zahllos geflossen —"

„Sie erregen meine ganze Theilnahme, und kommen gewissen Besorgnissen entgegen, die auch mir den Schlummer verscheucht haben!" — erwiderte Allwill, mit einer zärtlichen Umarmung. „Auch mir scheint es, Mally lege auf ein Gaukelbild ihrer kindlichen Phantasie ein viel zu hohes Gewicht; sie sei durch die Erzählung viel heftiger angegriffen worden, als sie es äußerlich zu erkennen gab. — Was ist das für eine Sage, deren Sie erwähnen? Fast möchte man zuweilen bei sich selbst über die Art irre werden, wie sich Fabel und Wahrheit, das Sinnliche und das Uebersinnliche gegenseitig berühren!"

„Das alte Märchen ist ein wenig dunkel," — nahm Edward wieder das Wort — „aber es ist mir durch das traurige Beispiel meiner eignen Schwester Malvina allerdings furchtbar worden; es ist an sich ein-

fach und durch nichts verbürgt, aber wahrlich in seinen Folgen bedeutend! Einer unserer Vorfahren soll auf einem Zuge gegen die Ungläubigen sich ausserordentlich hervorgethan und nach seiner Zurückkunft aus Palästina vom heiligen Vater eine goldene Rose, dergleichen am Sonntag Lätare gewöhnlich zu Rom geweiht werden, zur Belohnung seiner Tapferkeit empfangen haben. Freudig kehrte er in sein Vaterland zurück, wo die Liebe ihn sehnsuchtsvoll erwartete. Seine Verlobte war ihm voll zärtlicher Ungeduld eine Strecke Weges entgegen gezogen, und empfing ihn durch Zufall auf jener schwarzen, schauervollen Haide unweit Forres, die schon längst vor Shakespear als von bösen Geistern bewohnt verrufen war und es bei den dortigen Landleuten noch jetzt ist. Kaum hatten sich die Liebenden an den Freuden der ersten Wiederumarmung ein wenig gesättigt, als sie sich, um noch länger Herz gegen Herz einzutauschen, im Schatten einer

Felsenwand lagerten, zu welcher ein ganz ungewöhnlich schön blühender Rosenstrauch sie gleichsam einzuladen schien. Sie koseten eine Weile mit einander, und der Ritter überreichte endlich der Geliebten die goldne Rose als Minnegeschenk, ohne im Erguß seiner Zärtlichkeit ihrer heiligen Weihe zu gedenken. Das Fräulein fuhr hastig darnach, drückte die Liebesgabe an sich, und ritzte sich den Busen, blendend, wie der Schnee auf den Hügeln. — „Was bedarf es des kalten Metalls," — rief sie, vor ihrem eignen Blute zurückschaudernd und schwelgend in Wonne der Liebe, vielleicht auch von der ganz auffallenden Schönheit des natürlich scheinenden Rosenbusches bezaubert, feurig aus, und ließ das Heiligthum auf den Boden sinken — „eine weiche, duftende Rose dieses Strauchs aus deiner Hand halte ich höher, und sie schmückt dein Mädchen wol köstlicher!" — Der Ritter brach ihr nun eine Rose vom Stocke, die zu bei-

derseitigem Entsetzen bei der ersten Berührung schwarz wurde. So sehr das Fräulein, hierdurch aufmerksam gemacht, den unwissend begangenen Frevel bereute; so mancherlei schweren Büßungen sie sich deshalb unterzog; so ward er dennoch an ihr gerächt. Zwar vermählte sich der geliebte Ritter mit ihr, und sie gebar ihm eine Tochter; aber sie konnte davon nicht wieder genesen und verfiel in ein schleichendes Siechthum. Zu mehrerm Beweis ihrer aufrichtigen Reue mußte man sie in Nonnenkleidern in den Sarg legen, und ihr die goldene und eine natürlich blühende Rose mit ins Grab geben. Nun erscheint sie, wie die Sage berichtet, an irgend einem abgelegenen Orte allen Töchtern unsers Stammes, und bietet ihnen bald eine rothe, bald eine goldene Rose, jene als Anzeichen eines frühen Todes, diese als Pfand langen Lebens und Glücks."

„Was übrigens auch zu dieser Erfindung Gelegenheit gegeben haben mag, so schreibt

sich doch davon die in meinem Geschlecht eingeführte Gewohnheit her, daß fast jeder Braut eine dergleichen Glücksprophetin zum Geschenk gemacht wird. Auch will man wissen — was ich freilich zu untersuchen noch nie Gelegenheit gehabt — daß alle Jungfrauen, welchen die Glücksrose bestimmt ist, an demselben Orte, wo ihre Urmutter von dem Heiligthume verwundet ward, ein kleines Mal in Gestalt eines Kreuzes mit auf die Welt bringen, ein Ereigniß, womit, falls es gegründet seyn sollte, die Erforscher der Naturgeheimnisse hoffentlich fertig zu werden wissen! Leider ist auch schon mehreremal der Fall eingetreten, daß überreizte jugendliche Einbildungskraft, von dieser Sage erhitzt, dem goldnen Rosen-Geschenk zuvorkam, und meine ewig geliebte Malvina selbst fand den Tod an dieser verhängnißvollen Gabe."

„Es schmerzt mich, trübe Erinnerungen in Ihnen zu erwecken;" — sagte Allwill —

„aber die Besorgniß, die Sie wegen Mally mit mir theilen, und die ich vermehren muß, wenn ich Ihnen erzähle, daß Mally, so leidenschaftlich sie alle Blumen, besonders die Rosen, liebt, dennoch durch eine sonderbare Antipathie den Geruch der letztern nicht ertragen kann, dringt mich zu der Bitte, mir auch Malvina's Geschichte nicht vorzuenthalten. Jener Widerwille Mally's gegen den Rosenduft, ist ihr so natürlich, dabei aber auch so unbezwinglich, daß sie, da ich einst aus Unwissenheit ihr mit der ersten Frühlingsrose ein Geschenk machen wollte, noch ehe sie etwas davon wußte, in eine fast todtähnliche Ohnmacht versank."

„Die Wunder scheinen sich um uns zu häufen," — antwortete Maclean — „hören Sie denn aufmerksam zu. Eben um Malvina's Geschichte Ihnen zu erzählen, kam ich so früh zu Ihnen."

„Ohne Zweifel habe ich Ihnen schon einmal gesagt, daß ich das Jüngste von drei

Geschwistern bin. Mein Bruder war wenigstens zehn Jahr älter, als ich; die mittelste war meine Schwester. Nach dem Tode unsrer Aeltern wurden wir bei einem Oheim erzogen, der nebst seiner edlen Gemahlin Hersilia diese Pflicht um so sorgfältiger übte, weil ihre eigne Ehe nicht mit Kindern gesegnet war."

„Malvina, wie sie noch jetzt in meinem Gedächtniß lebt, wüßte ich Ihnen nicht treffender zu schildern, als wenn ich sie eine Lilie im Morgenroth nenne. Da ihre Gemüthsstimmung mehr zu den sanften, wehmüthig stillen, als zu den kindlichfrohen gehörte, so suchte Lady Hersilia Alles von ihr zu entfernen, was ihren Hang zur Schwärmerei nur im mindesten befördern konnte. Vorzüglich hatte sie allen ihren Leuten untersagt, der Sage von der Rose je mit einem Worte zu erwähnen; die augenblickliche Verabschiedung war auf jede Uebertretung gesetzt. Es ist möglich, daß Malvina schon

in früherer Kindheit von dem Märchen gehört haben mag, oder daß gerade das Verbot zur Sünde gereizt hat; doch muß ich beides fast bezweifeln, da meine Schwester schon nach dem Tode unserer Mutter unter die Aufsicht der Tante kam, und die Befehle der Lady von allen ihren Untergebenen aus Anhänglichkeit und Liebe auf das pünktlichste befolgt zu werden pflegten."

„Als mein Bruder, um sich auf Reisen zu begeben, das Schloß des Oheims verließ, war Malvina ungefähr vierzehn Jahr alt. Den guten Oheim, der jenen mehr wie seinen jüngern Freund und unzertrennlichen Begleiter, als wie seinen Mündel, zu betrachten gewohnt war, dünkte nach seiner Entfernung alles zu leer und zu enge. Die Jagd gewährte ihm kein Vergnügen mehr, weil der rüstige Jüngling nicht mehr vor ihm hersprengte; die Verbesserung der Schäfereien gerieth ins Stocken, weil jener keine Vorschläge mehr that; die

weitläuftigen Gartenanlagen wurden nicht fortgesetzt, weil jener dazu keine Risse mehr zeichnete.“

„Nachdem der treffliche Alte Alles vergeblich hervorgesucht hatte, seinen Mißmuth zu zerstreuen, kam ihm der Gedanke ein, das Hochland zu bereisen. Seine Gemahlin, Malvina und ich mußten ihn begleiten. Die frische Bergluft, die starke Bewegung, der Anblick der majestätischen Berge, der herrlichen Thäler, ja selbst des Meeres, wirkten so vortheilhaft auf die Gesundheit meiner Schwester, daß ihre Wangen sich rötheten, Heiterkeit und Lebenslust aus ihren dunklen, sonst nur sanft schmachtenden Augen blitzte.“

„Unter die mancherlei Sehenswürdigkeiten, auf welche wir während dieser langwierigen Reise stießen, gehörte eine tiefe, unterirdische Höhle, aus welcher ein, wie es scheint, theils durch die Natur, theils durch Menschenhände, gebildeter Gang zu

einer in Schutt liegenden Abtei führt. Wir hörten bei der uns seit Jahrhunderten verschwägerten Familie, in deren gastfreiem Hause wir mehrere Tage verweilten, daß dieß Nonnen-Kloster von einem unserer gemeinschaftlichen Ahnen erbaut und dem heiligen Oran gewidmet worden sei; in den wenigen, noch einigermaaßen erhaltenen Ruinen sollten einige Inschriften und Wappenschilder dieß ganz ausser Zweifel setzen. Mein Oheim bestand nun um so eifriger darauf, die Höhle und jene Denkmale der Vorzeit zu besuchen, und unser freundlicher Wirth faßte den Entschluß, uns mit allen den Seinigen hiebei Gesellschaft zu leisten."

„Wir fuhren eines Morgens in drei bis vier Wagen und von mehrern Reitern begleitet zu dem Eingange der düstern Felsenkluft. Indeß wir Jüngern, uns theils in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, fröhlich herumtummelten, theils die dort häufig wachsende Schottische Distel pflückten,

zündeten die Bedienten Fackeln an. Endlich war alles in Bereitschaft. Nur der erste, durch die Schlucht führende Pfad war etwas beschwerlich; aber kaum hatten wir uns, zum Theil an der Hand der Erwachsenern, hindurch gewunden, als der innre Raum sich öffnete, und wir beim Schein der Fackeln einen unbeschreiblich erhabenen Anblick genossen. Wenn gleich nach verjüngtem Maaßstabe, doch mit gleicher Regelmäßigkeit, wie auf der Insel Staffa, und immer noch das Herz bis zur Beklemmung mit Erstaunen und Bewunderung erfüllend, gleicht das Innre der Höhle einem unübersehlichen Dome, dessen Hallen von langen Reihen aufrecht stehender Pfeiler getragen werden. Diese Säulen sind von dunklem ins Purpurfarbige spielendem Schwarz; lichtgrüne und orangefarbne Streifen winden sich marmorartig hindurch; Moose von dem prächtigsten Farbenschmelz bedecken sie. In langer, unübersehlicher Perspective theilen

sich diese Säulengänge nach mehreren Richtungen, und jede Abtheilung scheint bei näherer Betrachtung majestätischer und unermeßlicher, als alle Andern."

„Kaum hatten wir uns von dem ersten Eindruck dieses, keine Beschreibung vertragenden Anblicks ein wenig gesammelt, als unsre Führer einige Pistolen abschossen, deren Knall vom Echo tausendfältig wiederholt wurde. Es schien uns unbegreiflich, daß der Wiederhall, so lange wir auch auf ihn horchten, immer fortdauerte; aber wir hörten nun, daß ein unterirdischer Wasserfall dieses donnerähnliche Rauschen verursache. So sehenswürdig dieser Wogensturz von Mehreren der Gesellschaft geschildert wurde, so wurde doch auch der schmale, dahin führende Weg für mühsam und gefährlich ausgegeben. Nur mein Oheim und einige der übrigen Männer hatten daher den Muth, sich der Gefahr zu unterziehen, um jene prächtige Naturscene in der Nähe zu betrach-

ten. Wir übrigen blieben, ihre Zurückkunft erwartend, in einem der innern, fast ungeheuren Sählen gleichenden Räume."

„Wir mochten fast eine Stunde hier verweilt haben, als die mütterlich sorgende Lady Hersilia, uns Jüngere durchmusternd, mit unglaublichem Schreck meine Schwester vermißte. Man fragte; man rief; man suchte vorwärts und rückwärts; alles vergebens! Die Angst wuchs mit jedem Augenblick; die Damen weinten und rangen die Hände; die Lady lag in einer Ohnmacht; da erkannte man am Fackelschein die zurückkehrenden Männer, und einer derselben trug auf seinen Schultern die verloren Geglaubte zwar noch lebend, doch völlig besinnungslos. Man hatte sie so auf einem zu dem verfallenen Nonnen-Kloster führenden Nebenwege, dicht am Rande eines rauschenden Bergstromes, gefunden. Vielleicht nur einen Schritt näher, und die unterirdischen Fluthen hätten sie auf immer begraben!"

„Als

„Als man sie durch stärkende Gerüche ins Leben gerufen hatte, sah sie sich erst still freundlich im Kreise um, ging dann auf die kaum wieder zu sich gekommene Hersilia zu und küßte ihr auf das zärtlichste die Hände. Sie glich jetzt mehr, als je, einer Lilie; aber ein lieblicher Schimmer war über ihre trunknen Augen verbreitet. Erst nach Verfluß einer halben Stunde schien sie sich völlig erholt zu haben; ohne die Trümmer des St. Orans-Klosters für heute zu besehen, eilte man wieder nach Hause."

„Als wir hier angelangt waren, suchten die Damen Malvina vorsichtig auszufragen, was ihr begegnet sei? Es kostete Mühe, ihr dieß zu entlocken; doch ließ sie sich endlich dazu bewegen."

„Nun ja," — sagte sie sanft — „ich will Ihnen gern Alles erzählen, so gut ich es kann. Aus Besorgniß um die allzukühnen Männer, sah ich ihnen lange nach, und ließ mich zuletzt sogar gelüsten, ihnen auch

einige Schritte nachzugehen. Auf einmal hörte ich abwechselnde Töne, bald leis und lieblich, wie das Lied des sterbenden Schwanes, bald hohl und ernst, wie das Brausen einer entfernten Orgel. Zugleich bemerkte ich in weiter Aussicht einen Schimmer, der sich in den Crystallzacken der Decke tausendfarbig brach. Die Musik war zu süß, die Beleuchtung zu wunderbar; ich ging weiter, und sah ein Licht, das, ohne zu verlöschen, auf dem Wasser schwamm."

„Vermuthlich die kleine Kerze" — fiel einer der Männer ein — „die wir auf ein Bret befestigten, um sie unter dem Felsen wieder hervorkommen zu sehen?"

„Es ist möglich" — fuhr Malvina fort — „ich weiß darüber keine Auskunft zu geben. Ich folgte immer der mich lockenden Musik, und ging vorsichtig neben dem Flüßchen. Der Weg wurde enger; ich glaubte, er werde bald endigen. Die Töne waren so sanft und sonderbar, als ich sie noch nie-

mals gehört habe; die Luft bewegte immer meine Locken. Es schien etwas in der Höhe über mir zu schweben, über mir dahin zu ziehen."

„Endlich sah ich ganz von weitem ein graues Gewand sich regen, und hoffte, es sei jemand von der Gesellschaft. Es fiel mir aufs Herz, daß man um mich besorgt seyn könne; ich war daher darüber sehr erfreut. Das Frauenzimmer kam auf mich zu, und trug Grau und Schwarz; ich glaubte gewiß, es sei Cousine Liddy. Doch, da wir einander näher kamen, traf ich eine ganz Unbekannte, aber sie sah so blaß, so freundlich und sanft aus, daß ich sie bitten wollte, mir den Weg zu Ihnen zu zeigen. Schon hatte ich mir den Muth gefaßt, sie, ob sie gleich ganz starr vor sich hinblickte, anzureden, als ich deutlich bemerkte, daß sie ein Nonnenkleid trug. Diese Entdeckung verursachte mir eine unglaubliche Bangigkeit; das halb verhüllte Gesicht schien mir immer bleicher und

starrer, das Kleid verwittert und falb, als gehöre es einer Bewohnerin der Gruft. Schon wollte ich entfliehen, obschon meine Füße mir den Dienst versagten, als die Nonne eine wunderschön blühende Rose von der Brust nahm, und sie mir schweigend entgegenreichte. Von diesem Augenblick an bis dahin, als ich bei Ihnen erwachte, weiß ich mich auf nichts zu besinnen, als daß ich mich ruhig und unbeschreiblich wohl befand. Vergeben Sie mir die verursachte Unruhe; ich fühle, daß ich gefehlt habe — und doch konnte ich nicht anders, auch wenn ich gewollt hätte! Ich glaube, sollte ich je die lockenden Töne wieder hören, ich müßte ihnen folgen, und zögen sie mich in ein offenes Grab!"

„Lady Hersilia und Alle, die von der Familiensage wußten, waren über Malvina's Erzählung nicht wenig betroffen, zumal da die Lady insgeheim versicherte, ihre Nichte habe nie etwas von der verhängnißvollen

Rose erfahren; die übrigen hielten das liebe stille Mädchen für „doppelsichtig" und waren um sie sehr bekümmert. Doch gab man sich Mühe, meiner Schwester jede Furcht zu verbergen. Man suchte sie zu überreden, die vermeintliche Erscheinung sei irgend eine Fremde gewesen, die vermuthlich die Höhle auch besucht, und ihr eine irgendwo abgebrochene Rose, aus gutgemeinter Zuneigung angeboten habe. Malvina stellte sich, als glaube sie dieß, und bat, des unangenehmen Vorfalls nur gar nicht weiter zu erwähnen."

„Die Besorgniß, die man ihrentwegen gehabt hatte, schien bald ganz ohne Grund. Man bemerkte an ihrem Aeußern fast keine Veränderung; nur wenn sie sich allein glaubte, schien ihr Innres heimlicher, inniger, als vorher. Erst späterhin haben wir erfahren, daß das zärtliche Mädchen, um die Ihrigen nicht zu beunruhigen, von dieser Zeit an zuweilen heimlich Roth aufgelegt habe."

„Doch auch von ihrer Liebe zur Einsamkeit, von ihrer insgeheim beobachteten Zurückgezogenheit, ließ sich bald eine natürliche Veranlassung ausfindig machen. Kurze Zeit darauf, als wir in dem Schloß meines Oheims wieder eingetroffen waren, erhielten wir den Besuch eines Vetters, Allan Maclean, dessen nähere Bekanntschaft wir auf der Reise gemacht hatten. Er bewarb sich nach wenigen Tagen um Malvina's Hand. Da sein Vermögen sehr ansehnlich und sein Charakter eben so liebenswürdig war, als seine Person, so wurde sein Antrag von dem Oheim sehr ehrenvoll aufgenommen, und die Entscheidung wegen der Jugend meiner Schwester, nur bis zur Rückkehr des erstgebohrnen Bruders ausgesetzt. Malvina und Allan schienen sich schon seit dem ersten Zusammentreffen heimlich, doch desto inniger, geliebt zu haben.“

„Es vergingen anderthalb Jahr in ungestörter Ruhe, während die Lilie immer

schöner aufzublühen schien; der abwesende Bruder hatte bereits schriftlich seine Einwilligung gegeben, und die feierliche Verlobung hing nur noch von seiner bald zu erwartenden Gegenwart ab."

„Er langte endlich, obwol später, als man erwartet, bei den Seinigen an; es schien dem Glück der Liebenden durchaus kein Hinderniß mehr im Wege zu stehen. Die Verlobung sollte, weil die Mutter des Bräutigams zu einer Reise zu bejahrt und kränklich war, auf Allan's Schlosse gefeiert werden. Wir reisten mit einem ansehnlichen Gefolge dahin ab. Malvina schien die beneidenswürdigste aller Bräute; niemand konnte sie sehen, ohne von ihrem Reiz still gerührt zu werden."

„Allan's Schloß war ein altes, ehrwürdiges, sehr gut erhaltenes und mit weitläuftigen Gärten umgebenes Castell; der Bräutigam hatte zum Empfang der geliebten Braut und ihrer Angehörigen alles auf das Köst-

lichste einrichten lassen. Wir langten, begrüßt von weit schallender Jagdmusik, erst mit einbrechender Nacht dort an. Die künftige Schwiegermutter, von den Zurüstungen und den Freuden der Erwartung erschöpft, hatte sich bereits niederlegen müssen, und ließ uns auf den folgenden Vormittag zu sich einladen."

„Sie war eine edle, nur etwas feierliche, auf das Herkommen streng haltende Matrone; deshalb hatte sie auch die Veranstaltung getroffen, die Braut des einzigen Sohnes in demselben alten Familiensahle zuerst zu umarmen, den sie selbst vor langen Jahren als Braut zuerst betreten hatte. Der Weg dahin führte aus dem Flügel, den wir bewohnten, über einen langen, offenen Corridor. Da wir darüber hingingen, hörten wir einzelne dahin schwebende Töne. Wir entdeckten sehr bald die Ursache ihrer Entstehung, eine große, in einem Bogenfenster befestigte Windharfe. Allein, obgleich

auch Malvinen dieß schwerlich entgehen konnte, so bemerkten doch die zunächst Folgenden, daß sie erbleichte und ihre Lippen einigemal zuckten."

„Die Thüren des großen Sahls öffneten sich; die ehrwürdige Lady in altmütterlicher, sehr reicher Tracht, trat mit ausgebreiteten Armen Malvinen entgegen, eine goldne Rose in der Hand. „Sei mir gesegnet, liebe, liebe Tochter!" — sagte sie feierlich, nachdem sie die Braut mit Freudenthränen umarmt hatte — „und nimm das Glückszeichen unsers Stammes, das schon so mancher jener Ahnenmütter von treuen Händen überreicht ward!" Sie zeigte bei diesen Worten auf die hohen, mit Frauenbildern bedeckten Wände. Malvina sah empor, wankte, wollte sich an den Thürpfosten fest halten, rief: Das ist sie! und stürzte zu Boden."

„Das allgemeine Entsetzen, die Verzweiflung des Bräutigams, können Sie Sich denken. Alle Versuche, sie wieder zu erwek-

ken, blieben fruchtlos; Malvina wurde in der Familien-Capelle ihres Bräutigams beigesetzt. Ich weiß nichts hinzuzusetzen, als daß die erste jener Frauen, mit welcher die Reihe der Bilder begann, in der That als graue Nonne gekleidet war, und in der linken Hand eine goldne, in der rechten eine rothe Rose trug. Ohne Zweifel war es das Bild der Unglücklichen, die zu dieser ganzen Sage Veranlassung gegeben haben soll.“ —

Je weiter Maclean in der Erzählung vorgerückt war, desto unruhiger hatte Alwills Herz geschlagen. Jetzt fühlte er eine Beängstigung, die er seinem Freunde kaum einzugestehen wagte; denn, so märchenhaft auch alles klang, so stimmte doch die Sage und das von Malvinen erblickte Gesicht mit Mally's Traume auf eine, gewiß nicht alltägliche Art überein. Ueberdieß ist wahre Liebe zum Wunderglauben weit geneigter, als zum Unglauben, und Malvina's frühzeitiger, plötzlicher Tod war wenigstens ganz

dazu geeignet, die Gefahren einer lebhaften, heftig gereizten Phantasie in vollem Lichte zu zeigen.

Edward selbst, der fast noch befangener schien, als Alwill, bestärkte diesen noch mehr in seiner Besorgniß, und machte ihn auf die Nothwendigkeit aufmerksam, die Geliebte von nun an vor dem süßen Gift einer angreifenden Lectüre auf das sorgfältigste zu bewahren, dagegen, so weit es sich thun lasse, sie noch mehr über ihre frühere Lebensgeschichte auszuforschen. Vielleicht, meinte der Schottländer, könne man dann die Veranlassung ihres Traums auffinden; dieß werde gewiß dazu dienen, ihr die Erinnerung daran gleichgültiger, wenigstens unschädlich, zu machen.

Alwill konnte jetzt kaum die Stunde erwarten, wo er seine Mally gewöhnlich besuchte; aber wie heftig erschrak er, als die alte Verwandte ihm, Stille zuwinkend, entgegentrat, und die Nachricht ertheilte, seine

Freundin sei nach einigen Stunden unruhigen Schlafs, in welchem sie einigemal laut von einer Rose gesprochen, erwacht und befinde sich so krank, daß sie das Bette nicht verlassen könne! Der schon herzugerufene Arzt habe über die Art ihrer Krankheit in gänzlicher Ungewißheit geschwebt, vermuthe jedoch, daß ein hitziges Fieber im Anzuge sei.

Als sich Alwill von seiner Bestürzung ein wenig erholt hatte, bat er um Erlaubniß, Mally zu sehen. Die schöne Patientin schob bei seinem Eintritt den blendenden Bettvorhang zurück, reichte ihm die fieberhaft glühende Hand, und suchte ihn über ihren Zustand zu beruhigen. Sie versicherte leise, nur die Ungewohntheit, in so großer Gesellschaft zu erscheinen, die daher entsprungene anhaltende Spannung, das Harmonikaspiel mit seinen schauerlichen Umgebungen, vielleicht eine wenig bedeutende Erkältung in der Nachtluft, vielleicht auch der

Geruch einiger Rosen, die sich, ihr unbemerkt, unter den übrigen Blumen auf der Tafel befunden hätten, möge ihr diese, ganz gewiß unbedeutende Unpäßlichkeit zugezogen haben. Dagegen erwähnte sie ihres Traumes von der Rose, der sich allem Anscheine nach gestern auf das lebhafteste in ihrer Seele erneuert hatte, mit keiner Sylbe, und eben deshalb fürchtete Alwill, durch Edwards Erzählung mit bangen Ahnungen erfüllt, gerade das Schlimmste.

Er traf auf das sorgfältigste alle Veranstaltungen, die zu Mally's Pflege und Wiederherstellung dienen konnten, ward aber in seinen ängstlichen Vermuthungen nur noch mehr bestärkt, als der erfahrne Arzt, den er sogleich selbst aufsuchte, bedenklich die Achseln zuckte und äußerte, wahrscheinlich müsse hier irgend eine heftige Gemüthsbewegung zum Grunde liegen; man dürfe die Krankheit nicht zu leicht ansehen, sondern

müsse mit der größten Behutsamkeit zu Werke gehen.

Noch denselben Nachmittag ging Alwill wieder zu Mally. Die Vorhersagung des Arzts schien sich zu bestätigen; Mally lag in fliegender Hitze. Der Liebende sowol, als sein theilnehmender Freund, brachten eine peinliche Nacht zwischen Furcht und Hoffnung zu.

Am folgenden Morgen besuchte Alwill die geliebte Kranke sehr früh; die Wittwe war schon ausgegangen; eine im Vorhaus beschäftigte Krankenwärterin berichtete ihm, Mally habe abermals stark phantasirt, sei aber gegen Morgen in sanften Schlummer verfallen; der Doctor, der noch vor sechs Uhr gekommen, sei der Meinung, es müsse sich nun entscheiden.

Alwill drückte bei dieser Nachricht beide gefaltete Hände heftig vor die Stirn; für ihn lag eine Welt in dem Wort: entschei-

den; er ging ins Zimmer, und öffnete leise die Thür des Schlaf-Cabinets.

Die schöne Kranke schlief noch sanft, aber fest; der Gott des Schlafs schenkte dem Liebenden einen Anblick, den ihm jungfräuliche Unschuld, auch bei der heftigsten Gegenliebe, stets mit unerbittlicher Strenge entzogen hatte. Die langen, castanienfarbnen Locken schienen durch ihre eigne Schwere entfesselt, und wallten über die rundesten, blendendsten aller Schultern und Arme; der volle, jugendlich bebende Busen, ein athmender Pygmalionsmarmor, hatte Tuch und Leibchen zurückgedrängt. Allwill stand erröthend, ängstlich beklommen, doch auch süß bezaubert. Wer je bei dem Anblick einer heißgeliebten, schlummernden Psyche den Musselinvorhang sogleich wieder fallen ließ, werfe den ersten Stein auf ihn!

Doch bald warf der Genius reiner Liebe den Augen des Liebenden ihren frevelnden Raub vor; der Bettvorhang zitterte in sei-

ner Hand. Nur noch einen Kuß wollte sein Blick der Heißgeliebten zuwerfen — aber fast verließ den liebenden Dichter auf einen Moment seine Denkkraft; er entdeckte unterhalb der sanft steigenden Brust, zunächst einer Blüthe, welche die Liebe kennt, aber nicht nennt, zwei feine, sehr zart gezeichnete, sich kreuzende Striche. Mit erhöhter Bestürzung — denn Edwards Erzählung von dem Zeichen des Kreuzes kam ihm augenblicklich ins Gedächtniß — verließ er die geliebte Heilige, und trat, mit hörbar klopfendem Herzen, sich seiner selbst kaum bewußt, ans Fenster des Wohnzimmers.

Die jetzt zurückkehrende Wittwe fand ihn so, und konnte sich sein Benehmen, das fast dem eines Träumenden glich, nicht erklären. Sie hielt es für den Ausbruch der tiefsten Verzweiflung. „Versündigen Sie Sich nicht an Gottes Vorsehung," — sagte sie fromm — „noch hat ja der Arzt gute Hoffnung. Wir stehen alle in der Hand der

All-

Allmacht, aber Jugend und eine, durch keinen Fehltritt geschwächte Kraft kann gar vieles überstehen!"

„Fassen Sie Sich, lieber Freund," — fuhr sie fort, da er sie mit großen, aber ruhigen Augen schweigend ansah — „rufen Sie alle Ihre Standhaftigkeit zusammen, so will ich Ihnen auch ohne Furcht etwas vertrauen, das ich schon lange gegen Sie auf den Herzen trug, und nun nicht länger verschweigen mag. Unsere liebe Mally hat oftmals mit süßem Lächeln nach einer Rose verlangt, die wir ihr doch, wie Sie wissen, nicht geben dürfen, und ich glaube fast, daß irgend ein anderer Sinn darunter verborgen ist, den wir vielleicht zu enträthseln im Stande sind."

Wunderbares Verhängniß! — rief Alwill zagend — was hast du über das Glück meines Lebens beschlossen?

„Gewiß waltet hier ein sonderbares Geheimniß ob. Unmöglich können wir aber

doch gerade etwas Schreckliches zu befürchten haben —“

Ich beschwöre Sie bei Ihrer Liebe zu Mally, bei diesen meinen Thränen! was ist Ihnen von Mally's frühester Geschichte bekannt?

„Was ich weiß, will ich Ihnen nun mit Vergnügen entdecken. Ihre Mally wurde mir, da sie ungefähr sieben Jahr alt war, von meinem Bruder, dem verstorbenen Caplan auf der Herrschaft D***** in Böhmen, übergeben. Ihre treue Pflegerin war damals eben verstorben. Ich erhielt seitdem von dem Verwalter jenes Guts die Ihnen bekannte kleine Rente, die der Ertrag von Mally's unbeträchtlichem mütterlichen Erbtheil seyn soll.“

„Es mögen jetzt ungefähr fünf Jahr seyn, als mein Bruder, seines Alters und der weiten Reise ungeachtet, einmal hieher kam. So oft und so angelegentlich er sich immer nach Mally erkundigt hatte; so wollte er

sich ihr doch durchaus nicht zeigen, wie er sagte, um allen Erkundigungen über ihre Abkunft auszuweichen. Er verabredete es mit mir, daß er das geliebte Pflegekind auf einem Spaziergange beobachten konnte. Da ich wieder zu ihm in den Gasthof kam, war er bis zu Thränen gerührt. Er segnete das gute, schöne Mädchen, lenkte dann das Gespräch darauf, daß wir uns hier nicht wiedersehen würden, und übergab mir sodann ein versiegeltes Kästchen, mit der Bedeutung, es Mally's künftigem Gatten zu übergeben, oder auch, wenn ihr selbst früher ein Unglück zustoßen sollte, zu eröffnen. Der gute Bruder hatte seinen nahen Tod nur zu richtig geahnet. Kaum war er einige Wochen in seine Heimath zurück, als ich von seinem Ableben Nachricht erhielt."

O um meiner, um unsrer aller Ruhe willen! — fiel Allwill heftig ein — zeigen Sie mir dieß Kästchen!

Die alte Verwandte holte es ohne Zöge-

rung aus einem verborgenen Fache ihres Schrankes hervor; man löste Faden und Siegel. — — „Sie ist von Gold! von Gold!" — rief Alwill so laut, daß ihm die Wittwe, aus Furcht, er möge die Kranke im Nebenzimmer aufwecken, mit beiden Händen den Mund zuhielt. Aber er griff hastig nach seinem Hute, und rannte zu Maclean.

Alwill hatte schon längst so ganz in dem Heimathlande der Liebe, wie Schiller die Fabel nennt, gelebt, daß er jetzt fest überzeugt war, Mally könne nun in ihrer frühen Jugend nicht sterben. Der Gedanke, daß die sicherste Bürgschaft ihres dauernden Glücks nun gefunden sei, versetzten den Eilenden in einen so freudigen Rausch, daß der staunende Edward eine ziemliche Zeit ihn durchaus nicht verstand. Erst, da Alwill sich wieder ein wenig abgekühlt und beruhigt hatte, brachte sein Freund so viel aus ihm heraus, daß in dem geheimnißvollen Kästchen, vorsichtig in Baumwolle gewickelt,

eine goldne, künstliche Rose liege, daß — nach der Wittwe Versicherung — denn zu dieser Unwahrheit ward Alwill von seiner achtungsvollen Liebe genöthigt — auch das glückweissagende Mahl bei ihr sich auffinden solle.

Edward verschlang diese Botschaft mit begierigem Ohr; eine wunderbare, traurig-süße Ahnung bemächtigte sich seines Herzens. Die beiden Freunde berathschlagten gemeinschaftlich, was weiter zu thun sei. Alwills Wunderglaube ging so weit, daß er für rathsam hielt, Mally die Rose zu geben, fest überzeugt, das Zeichen des Glücks werde ihre Wiederherstellung befördern; gerade der entgegengesetzten Meinung war Maclean. Er berief sich auf Malvina's Beispiel, um zu beweisen, daß unter gewissen Umständen Glück sich sehr leicht in Unglück verwandeln könne. Alwill ward hierdurch augenblicklich von seiner Meinung abgebracht, und man beschloß, ehe man einen Schritt weiter

wage, erst Mally's Wiederherstellung abzuwarten.

Ihre Krankheit schien allerdings durch den erquickenden Schlummer gebrochen zu seyn, und wich nach einigen Wochen gänzlich; nur die Kräfte wollten sich, aller stärkenden Mittel ungeachtet, nicht wieder einfinden; der besorgte Liebende fürchtete schon eine Verzehrung.

Jetzt wurde abermals Rath gepflogen, und die beiden Freunde fanden es zweckmäßig, auch den Arzt mit einiger Einschränkung zum Vertrauten des Rosengeheimnisses zu machen. Dieser entschied, daß die goldne Rose nach dermaliger Lage der Dinge eher eine erheiternde, als niederschlagende Wirkung in Mally's Seele hervorbringen müsse, nannte die Freude eine Arzenei der Seele, und gab seine volle Einwilligung. Wer war froher, als Alwill! Er drang jetzt zum erstenmale in Edward, Mally selbst mit zu besuchen, und dieser war hiezu um so bereit-

williger, da er schon längst diesen Wunsch gehegt und nur aus Delicatesse ihn nicht geäußert hatte.

Sie fanden die reizende Kranke blaß, aber still heiter; Maclean's Besuch schien sie sehr zu erfreuen. Nach einer langen zart abgewogenen Vorbereitung, welcher das holde Mädchen ahnend und hoffend Gehör gab, rief Alwill, seine Mally fest umarmend: „Fasse Muth, süßes Mädchen meiner Liebe! Du wirst leben und glücklich seyn! die goldne Rose ist gefunden!"

„Täusche mich nicht, du mein Freund, mein über Alles Geliebter!" — erwiderte Mally mit schmachtendem, seelvollem Blick — „Du weißt es nicht, wie zarte Saiten meiner Seele du mit diesem freundlichen, obwol vergeblichem Troste berührst!"

Und schon hatte Alwill, der Verabredung gemäß, die künstlich gearbeitete Rose aus der Hand der Wittwe heimlich empfan-

gen, und legte sie zitternd auf Mally's Schoos.

„Gott! Gott!" — rief das holde Mädchen, sich sanft an ihn anschmiegend, mit freudeblitzenden Augen — „ich kann nicht länger zweifeln — es ist Wahrheit, kein lebhafter Traum — ich werde nicht länger zwischen Ahnung und Furcht vor mir selbst, schwanken!"

Maclean beugte sich, um die goldne Rose genauer zu betrachten; sie schien ihm ganz so gestaltet, wie jene, die er zuweilen in seiner Familie gesehen hatte.

Mally lag noch immer, sanft athmend, Blüthenhauch auf den Wangen, im Auge Verklärung, an der Brust des zärtlich Geliebten. Dann bat sie die beiden Freunde, sie für jetzt zu verlassen. Sie erfüllten augenblicklich, doch nicht ohne Besorgniß, diesen Wunsch, ließen sich nach einigen Stunden erkundigen, und erhielten in einem kur-

zen Billet der Wittwe die tröstliche Nachricht, daß Mally wol eine Stunde lang in dem Schlafcabinet einsam gebetet habe, nun aber ungewöhnlich erheitert sei und auf den nächsten Besuch ihrer Freunde sich nicht wenig freue.

Natürlich wurde dieser nicht lange verschoben; beide kamen abwechselnd, bald zusammen, bald auch allein; es schienen zwei, um die einzige Schwester zärtlich sorgende Brüder. Mally erholte sich von Tage zu Tage mehr; die goldne Rose stand in einem Porcellaingefäß auf ihrem Nähtischchen, und so oft sie mit Alwill von ihrer Liebe sprach, blickte sie vertrauensvoll nach ihr hin.

Nach kurzer Zeit war ihr von der Krankheit fast keine Spur mehr anzusehen; sie durfte ausfahren, und schien jetzt sogar noch leichter und fröhlicher gestimmt, als vorher. Edward und Alwill faßten den Entschluß, ein Genesungsfest zu feiern, und zwar, um der alten Verwandten auch hierdurch ihre

Dankbarkeit zu bezeigen, in derselben eignen Wohnung.

Bestand hiebei die Gesellschaft gleich nur aus vier Personen, so lachte doch Freude und herzliches Wohlwollen aus jedem Auge. Mally glich einer Engelgestalt, die vom Himmel herabsinkt, um der blutbedeckten Erde den lang ersehnten Frieden zu bringen. Die Wittwe war beredter, freundlicher, aber auch feierlicher, als man sie sonst zu sehen gewohnt war; sie schien etwas mittheilen zu wollen, ohne das Wie? eigentlich zu wissen.

„Ich muß wol noch einmal beichten" — fing sie endlich an und öffnete die Thüren ihres Schrankes — „das Ihnen Allen, wenigstens dem Bericht nach, bekannte Kästchen scheint noch mehr Schätze in sich zu verschließen, als der stürmische Alwill zu heben verstand, und als ich ihm bei jener Heftigkeit, die er bei dem Fund der Rose zeigte, damals zu entdecken für gut halten konnte. Jetzt ist hiezu ein schicklicherer Zeit-

punct gekommen, und ich überlasse es nun Ihnen insgesamt, die weitere Untersuchung selbst anzustellen.“

Mit diesen Worten schob sie Alwilln das Kästchen in die Hand. Man öffnete begierig den Deckel, und fand unter der Baumwolle, in welche die Rose eingewickelt gewesen war, zuerst einen Brief mit der Ueberschrift: „An meine Pflegetochter Amalie.“ Alwill bat aus Vorsicht um Erlaubniß, ihn erst ein wenig durchzulaufen, und las sodann laut:

„Was ich dir von deiner Geburt entdecken kann, liebes Kind! ist wenig und unvollständig. Dein mütterlicher Großvater war, wie ich erst späterhin erfahren habe, der vor Kurzem mit Tode abgegangene Minister von ******, der vormalige Besitzer der Herrschaft D*****. Deine Mutter hatte in einer unglücklichen Stunde die Pflichten des kindlichen Gehorsams übertreten, und sich mit einem jungen Manne, dem ihr

Vater ihre Hand versagte, in einem Grenzdorfe heimlich trauen lassen. Dieß gab Veranlassung zu einem Zweikampfe, in welchem dein Vater auf dem Platze geblieben seyn soll. Auch dein Großvater ward schwer in demselben verwundet."

„Deine Mutter hat für ihren jugendlichen Fehltritt lange und hart gebüßt. Sie war schon in ihrer frühesten Jugend mit dem bejahrten Fürsten von C****** verlobt, der ihrer Familie aus unbekannten Gründen äußerst wohlwollte, und diese Vermälung für das dienlichste Mittel ansah, gewissen, von ihm gehaßten Seitenverwandten seine Güther zu entreißen. Ihr Vater, der diesen beträchtlichen Vortheil auf keine Weise aus den Händen zu lassen gesonnen war, gerieth beinahe in Wuth, als er die Nachricht erhielt, daß die heimliche Ehe seiner Tochter nicht ohne Folgen sei. Er beschloß alles aufzubieten, um dieß wenigstens geheim zu halten. Schon früher war es ihm

gelungen, die junge Dame dem Geliebten zu entreißen; jetzt ließ er sie, dem äußern Vorgeben nach, einstweilen in ein Kloster, aber der Wahrheit gemäß auf ein weitentferntes, fast gänzlich in Trümmern liegendes Stammguth bringen. Einige Zimmer waren der Jagd halber immer noch in brauchbarem Stande erhalten worden. Niemand erfuhr damals Stand und Namen der Unglücklichen; ja man trieb die Furcht und Vorsicht so weit, daß die Bedauernswerthe stets eine schwarze, künstlich verschlossene Maske vor dem Gesicht tragen mußte.“

„Als ich dich getauft hatte, wardst du mir als Pflegekind übergeben; meine alte Magd ward deine zweite Mutter. Dein hartherziger Großvater hat niemals etwas für dich gethan, und nie hast du etwas von seinem Nachlasse zu erwarten. Seine Erbitterung gegen deinen Vater hat er auch

auf dich fortgepflanzt. Ein kleines Capital, das deine Mutter von ihrem Nadelgelde erspart hatte, war das Einzige, was sie dir mitgeben konnte."

„Deine Mutter lebte ungefähr vier Jahr lang in ihrem einsamen Gefängnisse, und ward wider ihren Willen daraus gerissen, um mit dem gedachten Fürsten vermält zu werden. Sei es, daß er von ihrer frühern Verbindung nichts erfahren hatte, oder daß er, um nur einen Erben zu erzielen und seinen Lehnsvettern weh zu thun, dieses übersah, genug, die schon früher verabredete Heirath wurde vollzogen. Jetzt erst gelang es ihr durch List oder durch unaufhörliche Bitten, eine alte, ihr zur strengen Aufsicht mitgegebene Tante zu entfernen, oder sie zu der stets verweigerten Erlaubniß zu bereden, dich, ihre geliebte Tochter, einmal zu sehen. Vielleicht schwebt dir hievon noch eine dunkle Erinnerung vor."

„Ein Geschenk, das du mit zurückbrachtest, mußte ich aus Vorsicht dir damals entziehen. Du empfängst es wieder mit diesen Zeilen, nebst noch einigem, was ich späterhin von deiner Mutter zugeschickt erhielt. Diese ist wenig Jahre nach ihrer zweiten Vermälung ein Opfer ihres Grams geworden.“ —

„Meine Augen sind zu schwach, meine Hand zittert zu sehr, um überflüssige Worte zu machen. Lebe fromm und tugendhaft, so wird der Segen Gottes, den ich dir mit väterlichem Herzen erflehe, auf dir ruhen dein Lebelang!“

Dieß war der Inhalt des von dem alten Caplan geschriebenen Briefs. „Weiter! weiter!“ — rief der ungeduldige Maclean der sanft gerührten Mally zu. Man schlug ein zweites, zusammengefaltetes Papier aus einander; Mally fuhr nach einem goldenen Medaillon mit dem Bildniß einer Dame, Edward nach einem ähnlichen mit dem Brust-

bild eines jungen Mannes in Hochländischer Tracht. *)

„Gott!“ — sagte das in den Anblick verlorne Mädchen — „das ist die Dame, die mir die Rose gab; so war sie gekleidet; so blond war ihr herabwallendes Haar!“

„Er ists! sie ists!“ — schrie in ausschweifender Freude Maclean — „mein edler Bruder! mein trefflicher, unglücklicher Renald! Ich habe seine Tochter, meine holdselige Nichte, gefunden!“

Lange

*) Die vollständige Hochländische Tracht besteht aus einer kurzen Jacke von Wollentuch, die in lauter Vierecken von den brennendsten Farben gewebt ist; aus dem Philabeg oder Kilt, einer Art kurzen Unterrocks von demselben Zeuge; aus Halbstrümpfen, die nicht ganz bis ans Knie reichen und roth und weiß geschacht sind; und in einer Tasche aus Ottern= oder Fuchs=Fell. Ihren Mantel, Plaid genannt, wissen die Hochländer mit vieler Anmuth über die Schulter zu falten; statt des Huts tragen sie eine blaue Mütze mit rothen und weißen Rändern, oft mit einer Feder verziert; im Gürtel einen Dolch oder Dirk. Diese ganze Tracht ist sehr malerisch und kleidet wohlgebildete Männer sehr vortheilhaft.

Lange dauerte die Umarmung der Glücklichen, lange dieser entzückende Rausch. Dann erst betrachtete und erklärte man alles genauer. Eine Familienähnlichkeit des männlichen Bildes mit Edward war nicht zu verkennen; er hatte früher Renalds Geschichte, blos, um das für ihn schon besorgte Mädchen nicht noch mehr zu bekümmern, nur als die Geschichte eines jugendlichen Freundes erzählt; die wenigen Worte, die Renald seinem alten Jäger, ohne sie vollenden zu können, mit brechendem Munde zugeflüstert hatte, waren nun hinlänglich erklärt; ja, ein halb zerrißnes Billet, worein die Medaillons gewickelt waren, wurde von Edward auf den ersten Anblick für Renalds eigne Handschrift erkannt.

„So sieh doch nur, Zweifler!" — rief Maclean Alwill'n zu — „so stehe doch nicht so stumm! so freue dich doch mit uns! Wirst du mir gehorchen? Bin ich jetzt nicht der gutherzige Onkel, oder steht es nicht in mei-

ner Gewalt, dir die Hand meiner Nichte, der reichen Erbin meines Renalds, zu gewähren oder zu versagen?"

Aber der liebende Alwill schwieg keineswegs aus zu weit gehender Zweifelsucht, sondern nur aus gar zu großer Ueberzeugung, und — hoher Muth ist ja nicht Hochmuth, Delicatesse nicht Stolz! — aus Gewißheit, daß er in diesem Augenblick das Glück seines Lebens, daß er Mally verloren habe; daß er, der arme Dichter, ohne Amt, ohne gewisse Aussichten für die Zukunft, auf die Hand der vornehmen und reichen Schottländerin Verzicht thun müsse.

Furchtsam, doch mit edler Resignation, äußerte er, da Edward und Mally immer heftiger in ihn drangen, einige dahin abzielende Worte; aber man kann leicht denken, wie diese von dem zärtlichen Mädchen, von dem großherzigen Schotten aufgenommen wurden. Fast kam es unter diesen Dreien zum erstenmal zu bittern Vorwürfen und

heftigem Streit; wollte Alwill am Ende wohl oder übel, er mußte dem gutherzigen Onkel die Hand geben, er mußte sich von der schönen Nichte, die sich sonst nur von ihm küssen ließ, als Bräutigam küssen und überreden lassen, künftig ganz sorgenfrei nur der Liebe und den Musen zu leben.

Die Abreise nach Mally's und Maclean's Vaterlande, nach dem Lande Alwills früher Sehnsucht, wurde in Kurzem gemeinschaftlich angetreten; Mally's Dankbarkeit überließ der alten Verwandten die Leibrente und was sonst von ihren Habseligkeiten Werth hatte.

Nach den letzten Briefen, die Alwill aus den hebridischen Inseln nach einem deutschen Hafen einzuschwärzen gewußt hat, spricht er bereits das Galische, wie seine Muttersprache, und wird seinen Landsleuten ehestens verschiedene noch ungedruckte Ossianische Fragmente in der Ursprache und Uebersetzung mittheilen, die er theils bei den Wal-

kermädchen auf der Insel Mull, theils bei einem Mitgliede der berühmten Grobschmieds-Familie Mac-Nab zu Glenorchay zu entdecken das Glück gehabt hat. Der edle Edward hat sich mit einem der edelsten Fräulein seines Stammes vermält, und kann daher nun vermuthlich von dem bewußten Male als gesetzlicher Augenzeuge sprechen; Mally aber ist bereits Mutter zweier Töchter, welche blühend, wie die vollste natürliche Centifolie, die schönste Hoffnung geben, in zehn bis zwölf Jährchen zu den gepriesensten aller goldnen Rosenkreuzerinnen gezählt zu werden.

# XVIII.

# Die Kraft der Weihe.

## Legende.

„Gesegn' dich Gott, du werther Wein,
Und laß dich mir zum Heil gedeih'n!"
Sprach stets ein wackrer Zecher,
Und leerte nie den Becher,
Er schlüg denn drauf ein Kreuzelein.

Indeß er also früh und spat
Um Heil und Gottes Segen bat,
War Hab' und Guth verronnen,
Wie ein verlechzter Bronnen;
Der Manichäer zu ihm trat.

Als Angst und Schwermuth ihm befällt,
Die Schaam ihm jeden Trunk vergällt,
Spricht er einst früh am Morgen:
„Kein Wirth will länger borgen;
Drum fahre wohl, du schöne Welt!"

Er eilt zum düstern Wald, und braut
Ein Tränkchen sich von Schierlingskraut,
Preßt Wolfsmilch, Eisenhütlein,
Vom Kellerhals die Blütlein,
Und Pilze, ganz mit Laich bethaut.

Er faßt das Glas: „So komm, o Tod,
Ich scheute nicht die letzte Noth,
Könnt' ich gerecht nur werden
Den Gläubigern auf Erden;
Weh mir, dem Schimpf im Grabe droht!"

„Ich sterbe als beschimpfter Mann" —
Erseufzt er wieder — „sei es dann!
Nur daß der Arme leidet,
Deß Scherflein ich vergeudet,
Das ist's, was ich nicht tragen kann!"

Er stützt die Linke unters Kinn,
Starrt finstern Aug's zu Boden hin,
Spricht dumpfig: „Feiger, ende,
Daß deine Qual sich wende;
Dir ist der Tod allein Gewinn!“ —

„Gesegn' dich Gott, du werther Wein,
Und laß dich mir zum Heil gedeih'n!“
Sagt wie im Traum der Zecher
Nach alter Weis' zum Becher,
Und schlägt, wie sonst, das Kreuzelein.

Nun hört, wie lange Frömmigkeit
Sich lohnt auch in der Zeitlichkeit!
Kaum naht er mit den Lippen,
Das Todesgift zu nippen,
Als er erbebt und Wunder schreit!

Schwer wird der Becher manches Pfund,
Es wallt und siedet tief im Grund,
Wirft grün' und goldne Funken;
Bald ist der Gäscht gesunken,
Und — Barren schimmern blank und rund;

Denn wißt, der Weihe Wunderkraft
Hat Gift zu Golde umgeschafft;
Nach Tilgung aller Schulden
Verbleiben tausend Gulden
Zu Korn und edlem Rebensaft.

# XIX.

## Der Wunderapfel.

---

Auf der fruchtbaren Halbinsel Lamda, die bekanntlich vor einigen Jahrtausenden mit allen ihren Berg- und Thurmspitzen, mit allen ihren Obelisken und Theatern, ja, was fast noch mehr zu beklagen ist, mit allen ihren Millionen glücklicher Einwohner, in das Weltmeer versank, herrschte einst, einige Menschenalter hindurch, der König Mini, mit dem Zunamen Ro, was in deutscher Mundart ungefähr mit: Jobst, der Weise, gleichbedeutend seyn würde. Ihn den Weisen zu nennen, begnügte sich aber nur die gemeinere Volksmasse; die Gelehrten erschöpften die ältere und mittlere Geschichte, um der anjetzt glorreichst regie-

renden Majestät die gepriesensten Helden- und Herrschernamen nicht blos beizulegen, sondern vielmehr von Hochderselben verdunkeln zu lassen, und die Dichter beseufzten die Armuth ihrer Sprache, deren übrigens sehr reicher Schatz nur gerade für die Größe eines Mini nicht auslangen wollte.

In wie weit jene Erschöpfenden und Seufzenden Recht hatten, wagte damals niemand zu untersuchen; jetzt aber, nach Verfluß so langer Zeit und dem Untergange jener ganzen Landzunge, mangeln zu Anstellung einer solchen Prüfung ausreichende Nachrichten und Urkunden. Wir, als wahrheitliebende und unpartheiische Erzähler, sind daher weit entfernt, Jobst dem Weisen etwas von seinem mehr oder minder verdienten Ruhme zu entziehen, können aber eben so wenig ganz mit Stillschweigen übergehen, daß einige Mißvergnügte den ziemlich ruhigen Gang der Lamdaischen Regierung mehr der klugen Bedachtsamkeit des

erfahrnen Ministers Gamma, als den ausgezeichneten Geistesgaben des Selbstherrschers, beizumessen sich unterfingen.

Leider erhielt diese gehässige Vorspiegelung einen Schein der Wahrheit, als, durch eine höchst bedauernswürdige Fügung des Schicksals, der Schenkel eines gebratenen Finfan's — so nannte man auf jener Insel eine Gattung sehr wohlschmeckender Vögel, die, nach Büffon's Vermuthung, mit unsern Schnepfen eine entfernte Aehnlichkeit gehabt haben sollen — in der Kehle des Ministers stecken geblieben, und dieser, sonst vom Hunger jederzeit der abgesagteste Feind, für dießmal, zum Schrecken aller Gutgesinnten, dessen grausames Opfer worden war. Wie in dem beliebten Ballet: der Mechanicus, wenn der Meister das Uhrwerk aufzieht, die Figuren bald die reizendsten Stellungen entwickeln, bald im Grazientanze dahinschweben, wenn aber, nach dessen Entfernung, der neugierige Un-

geschickte an der Maschine leiert, Alles von den Postamenten hüpft, in wilder Unordnung durch einander stürzt, und endlich kopf- arm- und beinlos zur Erde sinkt, so ging es jetzt auch mit der Staatsverwaltung der Halbinsel Lamda. Hatte vorher der gefürchtete alte Gamma allein die gliederreiche Kette aufgezogen, und dem Werk im Fall der Noth durch einen geschickten Druck nachgeholfen, so hielt sich jetzt jeder zum Drehen und Drücken berufen, und es entstand in Kurzem ein so unübersehlicher Wirrwarr, daß Sr. Majestät scharfen Blicken die Richtigkeit des bekannten Sprichworts: Viel Köche verderben den Brei, nicht lange entgehen konnte.

Kaum hatte Mini Ro diese Bemerkung gemacht, als er die Verläumdungen jener Unzufriedenen mit der einsichtsvollen Aeußerung zu Boden schlug, daß, bei fernerm ruhigen Zusehen, diese Ungebührnisse leicht die gefährlichsten Folgen nach sich ziehen möchten,

und,

und, kurz und gut, daß es anders werden müsse und solle! Um hiezu sofort die zweckmäßigsten Maaßregeln zu ergreifen, verschrieb der König, da er wegen zunehmenden Alters die eignen Schultern der Herrscherbürde nicht ganz mehr für gewachsen hielt, einen ihm nahe verwandten Prinzen, Namens Lulum, dem er, in Ermangelung eigner Nachkommenschaft, schon vorher die Hand seiner Bruderstochter Hiline, und mit dieser die Nachfolge in der Regierung zugedacht hatte.

Prinz Lulum war ein recht stattlicher, rothwangiger und wohlgebildeter Prinz, trug ein Bärtchen nach der neuesten Form am Kinne, und sogar, ob er schon nicht taub war, blos der Mode wegen, ein goldnes Gehörmaschinchen im linken Ohre; genug, er paßte vollkommen zu der Kronprinzessin Hiline, deren Haut Milch und Rosen, deren Auge dem blauen Himmel im Wasserspiegel, deren Haar dem reifenden Korn,

deren Busen der Brust des badenden Schwanes glich. Auch hatten beide für einander Bestimmte, welchen der alte schlaue Gamma schon früher von den Absichten des Königs geheime Eröffnungen gethan, nicht das Mindeste gegen einander einzuwenden. Vielmehr eilte der Prinz auf den ersten, ihm ertheilten Wink in den geschmackvollsten Reisekleidern zu Schiffe, und die Prinzessin saß am Tage seiner erwarteten Ankunft wider ihre Gewohnheit schon mit der Morgenröthe am Spiegel, um mit ihren Reizen und Brillanten nicht blos ihre Cousine und Gesellschafterin Almi, (obwol diese im Auslande als die erste Schönheit der Insel gepriesen wurde,) sondern auch die Sonne und alle Gestirne des Firmaments zu verdunkeln, was ihr nach den Betheurungen des Hofpoeten blos ein Kinderspiel war.

Kaum waren die Kanonenschüsse verhallt, womit man den muthmaßlichen Thronfolger begrüßte, kaum die Feuerräder abgelaufen

und die Girandolen zerplatzt, kaum die Blumen und Lorberzweige an den unblutigen Triumphbogen verwelkt, als König Mini Ro den Prinzen Lulum in sein Cabinet beschied, um mit ihm den Plan der künftigen Staatsverwaltung zu verabreden, und ihn einstweilen zu seinem Stellvertreter zu ernennen.

So bereitwillig der königliche Jüngling sich das letztere gefallen ließ, so wenig fand er sich durch das ziemlich breite Gespräch Jobst des Weisen über Regentenpflichten und ähnliche Spitzfindigkeiten erbaut; ja, man wollte sogar wissen, der König habe gegen seinen alten Leibarzt und Günstling Rumrum nur Lulums guten Willen gelobt und übrigens gemeint, was noch nicht sei, werde sich hoffentlich finden.

Wir mögen jedoch für die Wahrheit dieser Hof-Anekdote um so weniger bürgen, je mehr sich, kurz nachdem Lulum in Thätigkeit versetzt worden war, die ganze Gestalt

der Hofhaltung, augenscheinlich zum Vortheil des Gewerbfleißes, völlig änderte, und je unwidersprechlicher der gute Geschmack des künftigen Regenten durch Anstellung neuer Sänger und Tänzer, durch Verbesserung der Jagduniformen, durch tausenderlei, zu Ehren des alten Königs und der schönen Hiline angestellte Feste, ja selbst durch Verschreibung eines fremden Professors der Kochkunst, jedem Aufmerksamen in die Augen sprang.

Hiline und ihre Damen fanden den rothwangigen Vice-Regenten ganz allerliebst; die Schneider, Modehändler und Decorateurs spannten ihm, so oft er sich blikken ließ, die Pferde vom Wagen; das Mittag- und das Mitternachts-Blatt schmückte sich mit seinem wohlgetroffenen Brustbilde; nur der vor Alter etwas grämliche Jobst der Weise bezeigte für die, zwar für sein eignes Geld, doch auch ihm zu Ehren, angeordneten Feierlichkeiten nicht immer die lebhafteste

Dankbarkeit, und befahl sogar späterhin bei einer Anwandlung übler Laune seinem Schatzmeister, für den Prinzen künftig leere Casse zu haben.

So sehr Se. Königl. Hoheit durch die Nachricht hievon, obwol von den Cassirern mit allerunterthänigstem Bücken und Achselzucken hervorgestottert, in seinem Innern empört ward, so mußte er doch zum bösen Spiel gute Miene machen. Er schränkte daher öffentlich seinen Aufwand möglichst ein, entschädigte sich und die geliebte Prinzessin Hiline aber für diese Entbehrungen durch kleine, niedliche, insgeheim verabredete und ausgeführte Lustbarkeiten. Waren schon die Staatscassen für ihn erschöpft, so fanden doch rechtschaffene Kaufleute, Künstler und Handwerker kein Bedenken, einem so liebenswürdigen und großmüthigen Kronerben auf bessere Zeiten umsonst zu dienen und bedeutende Summen vorzustrecken.

Mini Ro war aber keineswegs so stockstaarblind, als die junge, sich allein für schlau haltende Hofwelt wol glaubte. Er erfuhr durch geheime Aufpasser, noch mehr aber durch den vertrauten Leibarzt Rumrum, Alles, was sich hinter seinem Rücken ereignete, und, sah er dazu auch eine Weile durch die Finger, so geschah dieß doch nur in der Absicht, um desto unvermutheter und nachdrücklicher einen Hauptstreich auszuführen.

Schon längst hatte er sich im Stillen überzeugt, daß die in dem Prinzen Lulum aufgegangene Frühsonne dem Lande schwerlich einen wohlthätig erquickenden Tag, ihm selbst aber eben so wenig einen erfreulichen Abend gewähren werde, und die geheimen Vorstellungen seiner ältern, geprüften Diener, die haufenweis an ihn gelangenden Klagen der entferntern Unterthanen, selbst die Oberflächlichkeit, womit unter seinen Augen sich der Prinz im Staatsrathe benahm, drängten ihm immer mehr die Gewißheit

auf, daß es „abermals anders werden müsse," solle anders der Staat nicht zu Grunde gehen. Da er nun auch wenigstens in soweit den Namen des Weisen verdiente, daß er Weisheit nach Würden schätzte, so kostete es dem alten Leibarzt, der bei ihm nach und nach an die Stelle des verstorbenen Gamma getreten war, wenig Mühe, ihn zu einem, bis dahin in den Jahrbüchern der Lambdaischen Regierung gänzlich unerhörten Schritte zu bewegen.

Unvorhergesehen von Allen, dem Prinzen und seinen Gläubigern ein furchtbares Meteor, erschien plötzlich an allen Gassenecken der Residenz und an allen Grenzpfählen der Insel ein königlicher Anschlag, des Inhalts: Des regierenden Königs Majestät habe, nach reiflicher Erwägung, daß Weisheit das A. und O. aller irdischen Dinge, wie viel mehr einer gut geordneten Regierung sei, zu beschließen geruhet, daß fortan nur der Weiseste auch der Mächtigste seyn

solle! In Gemäßheit dieser allerhöchsten Willensmeinung, werde daher jedermänniglich, wes Standes und Alters er auch sei, der sich von solchem unschätzbaren Gute ein reichliches Pfund verliehen glaube, hiemit eingeladen und aufgefodert, sich ehemöglichst in der Staats-Canzlei zu melden, sodann aber, nach scharfer, in Gegenwart Sr. Majestät zu beschehender Prüfung, wenn er dessen würdig erfunden werde, einer sehr ausgezeichneten Anstellung gewärtig zu seyn, wie denn auch demjenigen, welcher nach Jahr und Tag sich als der Talentvollste unter Allen bewährt haben werde, nach Befinden der Umstände sogar die Hand der Durchlauchtigen Prinzessin Hiline, nebst der Nachfolge im Reiche, nicht entstehen solle!

Welch ein Aufsehen dieser königliche Machtbefehl auf der Halbinsel Lamda und allen benachbarten Eilanden erregte, wie lebendig von Ankömmlingen es im Meerbusen ward, wie alle nach der Hauptstadt führen-

den Landstraßen von Weisen wimmelten, dieß alles läßt sich nur denken, nicht beschreiben. Die Schulen und Hörsähle in einem Umfange von mehrern hundert Meilen standen in Kurzem leer; denn jeder, dem Flaum am Kinn keimte und der dessen noch harrte, fühlte sich zum Bette der hochbusigen Hiline und zum Sitz auf dem Throne, vom Schicksal bestimmt. Ackerbau, Handel und Kunstfleiß geriethen gänzlich ins Stocken; denn jeder Cichorien-Fabricant, jeder, der die Regel Detri gelernt, jeder, der eine Verbesserung an einer Coffee-Mühle oder Studier-Lampe zu Tage gefördert, jeder, der jemals beim Zeitungslesen das Organ der Politik an sich verspürt hatte, erblickte sich schon als ersten Staatsminister, Eidam des Königs und Vice-Regenten. Neuverlobte lieferten Briefe, Ringe und Haarlocken zurück; kaum Vereheligte ließen sich wieder scheiden. Die Miethen in der Residenz stiegen auf tausend vom hundert,

und, trotz der ungeheuern Zufuhr von Lebensmitteln, für welche der vorsichtige Rumrum gesorgt hatte, waren in den ersten vier Wochen schon fünfhundert der Regierungs-Adspiranten auf das elendiglichste verhungert.

Um einer noch größern Sterblichkeit und anderm zu befürchtenden Unheil vorzubeugen, wurden nun die Anschläge eiligst wieder abgerissen, und die Zeit der Zulassung für geschlossen erklärt. Die Prüfungen selbst, bei welchen der König den Vorsitz führte, begannen unter einer kleinen Auswahl, die man aus den vielen tausend Weisen gemacht hatte; aber man erklärte auch von diesem engern Ausschusse nur wenige einer weitern Berücksichtigung für würdig, und zeichnete wieder unter diesen, Ehren halber den Prinzen Lulum, und Verdienstes halber einen gewissen Sindar als die Vorzüglichsten aus, von welchem letztern man im Publicum zur Zeit nichts wußte, als daß er ein Neffe des Leibarztes Rumrum sei.

Da Jobst der Weise die junge königliche Hoheit schon aus früherer Erfahrung blos als einen Figuranten kannte, so ließ er Lulum sich an der Ehre begnügen, und schenkte dem einnehmenden Sindar sein ganzes Vertrauen. Dieser Jüngling, von der Natur mit jeder körperlichen und geistigen Gabe verschwenderisch ausgestattet, hatte seine frühern Jahre bei einem alten Einsiedler verlebt, der bei der Menge in dem Geruche der Heiligkeit und Prophezeihung stand, in der That aber ein, wegen allzugroßer Freimüthigkeit für einen Rebellen erklärter, der Hinrichtung nur durch List entgangener Staatsmann war. Trat daher Sindar gleich erst jetzt aus der Abgeschiedenheit seines weitentlegenen Thales hervor, und vermuthete aus diesem Grunde der alte König nicht ohne Wahrscheinlichkeit, sein junger Beirath werde die Welt nur nach Büchern beurtheilen, und sich anfänglich poetisch, d. h. in Mink Ro's Sinne ein wenig

links benehmen; so fand sich der weise Jobst doch auf das angenehmste vom Gegentheile überrascht. Sindars heller Blick übersah fast jedes Geschäft in demselben Moment, da es ihm vorgelegt ward; seine scharfe Beurtheilungskraft gab ihm jederzeit die zweckmäßigsten und dabei einfachsten Mittel an die Hand; er berechnete selbst in den verwickeltsten Fällen, stets auf das richtigste, was zu wagen sei oder nicht, und was er wagte, das gelang; sein angebornes Gefühl für das Schickliche, sein reichausgebildeter Verstand ließ ihn handeln und sprechen, wie einen im Dienste des Staats Ergrauten; er wußte Politik und Moral, Strenge mit Milde so geschickt zu paaren, daß die Bösen in Kurzem vor ihm zitterten, und die Guten ihn anbeteten.

Man würde jedoch Sindar ganz verkennen, wollte man ihn zu jenen, freilich seltenen, jungen Männern zählen, bei welchen die Sucht nach Größe alle sanfteren, schö-

neren Gefühle tyrannisch unterdrückt. Zu dieser Art junger Greise, die immer Achtung verdienen, doch niemals liebenswürdig sind, gehörte der neue Minister keineswegs, vielmehr verbreiteten seine Neider nach wenigen Monaten seiner Anstellung Abschriften eines feurigen Liebesgedichts, dessen Original man, augenscheinlich von ihm selbst, auf ein Palmblatt geschrieben, in einem Schattengange des königlichen Lustgartens gefunden hatte, und das nichts, als die glühendste Leidenschaft für einen erhabenen, nur leider! nicht genauer bezeichneten Gegenstand athmete. Selbst bis zu dem Könige, der in der Regel den Verfassern poetischer Herzensergießungen nicht eben geneigt war, wußte man damit durchzudringen, ohne jedoch seine boshafte Absicht damit zu erreichen. Mini Ro brachte in Erfahrung, daß Prinzessin Hiline wenig Augenblicke vor Auffindung des Gedichts den Garten verlassen habe, ließ es daher dahingestellt seyn, ob an den zärtlichen

Phrasen mehr die Empfindung, oder hofmännische Feinheit, Antheil habe, und vergab es stillschweigend seinem jungen Günstlinge, daß er sich nicht blos auf Staatsschriften, sondern auch auf Verse, verstehe.

Auf die Hauptsache zurückzukommen, so zeigten sich, noch ehe das festgesetzte Probejahr verflossen war, schon allenthalben die erfreulichsten Folgen von Sindars vortrefflicher Staatsverwaltung. Wozu Andre, Jahre brauchten, dazu brauchte der Feuerkopf kaum so viele Wochen. Die bis zu seinem Antritt vernachläßigte Armee und Flotte war, wie durch den Schlag eines Zauberers, in einen furchtbaren Stand gesetzt. Das Lamdaische Cabinet, vorher für invalid angesehen, ward jetzt geehrt und bewundert. Künste, Wissenschaften, Handel, Gewerbe und Ackerbau standen im schönsten Flor. Ein goldnes Zeitalter schien sich über das Lamdaische Gebiet zu verbreiten. Jeder, auch der niedrigste Unterthan, hatte an

Feiertagen nicht nur eins, sondern wol mehrere Hühner in seinem Topfe. Die Poeten mußten aufhören zu dichten, weil die Wirklichkeit ihre Phantasie beschämte, und die ausgetrocknetsten Geschäftsmänner schrieben poetisch, weil die Poesie ihnen von selbst in die Feder lief. Niemand auf ganz Lamda klagte, als etwa die Stockmeister und Armenvögte, jene, weil vor den Gefängnißthüren, wie auf Hogarth's Armenbüchse, die Spinnen sich ansiedelten, diese, weil es Niemand mehr nöthig fand, mit oder ohne ihre Erlaubniß, zu betteln.

Solchergestalt war es denn so gut, als gewiß, daß der alte König Mini No, der seine Versprechen pünktlich zu erfüllen gewohnt war, dem klugen Sindar nach Beendigung des Prüfungjahres Hilinens Hand und die Anwartschaft auf den Thron ohne weiteres zusichern werde. Der ganze Hof war, seiner Versicherung nach, das ganze Volk aber im Geist und in der Wahrheit,

wegen dieser Hoffnung voller Freuden, und, außer dem Prinzen Lulum, der schon jetzt eine ziemlich traurige Rolle spielte und die sicherste Aussicht hatte, in völlige Nichtigkeit zu versinken, schien kein Mensch auf Erden etwas dagegen zu haben, als Prinzessin Hiline. Obwol diese dem geistvollen und auch von den Damen gar nicht gehaßten Sindar keineswegs ihre Gewogenheit versagen konnte, vielmehr durch das schwärmerische Gedicht auf dem Palmblatte sich nicht wenig geschmeichelt fühlte, so dünkte ihr doch der junge Minister übrigens zu ernst, zu gelehrt, zu geschäftsvoll. Hingegen hatte sich ihre Zuneigung zu dem rothwangigen Prinzen durch öfteres Zusammenseyn eher vermehrt, als vermindert, und sie glaubte mit einem Gemahle weit glücklicher zu leben, der ihr zu Gefallen Jagden und Rosenfeste, Schauspiele und Bälle veranstalte, als mit einem, der auf nichts denke, als nur das Volk zu beglücken.

Je näher daher der Zeitpunkt der großen Entscheidung heranrückte, desto mehr bemächtigte sich ihrer die tiefste Traurigkeit, welche sogar in der letzten Zeit, so sehr die heitre und witzige Cousine Almi ihre Freundin zu zerstreuen und zu trösten suchte, in körperliche Krankheit ausartete. Der Leibarzt wurde sofort herbeigeholt; allein, da Hiline zu stolz und zurückhaltend war, um ihm ihren Seelenkummer zu entdecken, so wußte auch der gute Rumrum weder zu rathen, noch zu helfen. Erst da Almi, von Mitleid über das Hinwelken ihrer erhabenen Verwandten hingerissen, ihr die Erlaubniß abdrang, den Arzt einigermaaßen in das Geheimniß blicken zu lassen; erst als Rumrum und Almi sich lange Zeit mit einander berathschlagt hatten; trat der Alte mit einem, Hoffnung erregendem Gesicht zu der kränkelnden Prinzessin, und schien es nicht für ganz unmöglich zu halten, irgend ein Mittel zu entdecken, wie vielleicht mit Hülfe

der Götter ihre Gesundheit wieder herzustellen sei.

Alle Rosen des Frühlings traten bei dieser Aeußerung auf Hilinens Gesicht; sie reichte dem Leibarzte die schwanenweiße Hand zum Kusse und beschwor ihn, sich als ihren und Prinz Lulums, der den Verlust ihrer Hand gewiß auch nicht überleben werde, Wohlthäter und Retter zu zeigen!

Der alte Schlaukopf schien gerührt, doch unentschlossen. Er legte den Zeigefinger an die spitzige Nase, biß an den feinen, zahnlosen Lippen, und zupfte an dem langen, etwas ins Rothe schillernden Barte; er sah bald zum Himmel, bald zur Erde, und begann endlich: „Muß ich auch wider meinen eignen geliebten Neffen handeln, und mich selbst des ganz beispiellosen Glücks verlustig machen, durch ihn mit einer Prinzessin in Verwandschaft zu kommen, deren erhabene Geburt von ihrer Schönheit und Geistesgröße noch bei weitem übertroffen wird,

so kann ich doch Ewr. Hoheit Wünschen nicht länger widerstehen, sondern muß Höchstdenselben ein Hülfsmittel entdecken, womit meine geringe Kenntniß der Naturkräfte mich bekannt gemacht hat. Ew. Königl. Hoheit werden zuverläßig durch unsere Fatkuls" — so hieß auf der Insel Lamda die Kaste der Priester — „etwas von den Bäumen gehört haben, welche der allgütige Weltenschöpfer einst in das Paradies pflanzte, nämlich von dem Baume des Lebens und dem Baume der Erkenntniß. Von diesem letztern nun, wenigstens von einer Abart desselben, mag sich durch Hülfe des Windes oder der Vögel einmal ein Saamenkorn nach dem, siebzig Meilen von hier gelegenen Gebürge Rahdab verlaufen haben; sichern Berichten zu Folge hat noch vor wenigen Jahren der einzige Baum dieser seltnen Gattung im besten Zustande daselbst gegrünt und geblüht. Dieser Baum nun, der an seiner glatten Rinde und an seinen dunkelgrünen,

mit Gelb gesprengten Blättern für den Wissenden leicht zu erkennen ist, trägt eine süße, wunderschöne, weiß und purpurfarb gestreifte Frucht, einem Apfel nicht ungleich, und dieser Apfel besitzt die auffallende Eigenschaft, daß durch dessen Genuß ein Weiser alsbald in einen Thoren, und ein Thor in einen Weisen verwandelt wird. Wollten nun Ew. Hoheit geruhen, irgend einen getreuen Diener, den ich zuvor von Allem genau unterrichten könnte, nach jener Gegend abzusenden, so würde die Anwendung gedachter Frucht auf den vorliegenden Fall — ohne dadurch Sr. Durchlaucht, dem Prinzen Lulum, im mindesten zu nahe zu treten — ich will sagen, die Anwendung dieser Frucht bei meinem Neffen und Sr. Durchlaucht würde zuverläßig zu Höchstdero Zufriedenheit ausfallen!"

Die Prinzessin Hiline war zu wenig scharfsinnig, oder zu sehr verliebt, um den Grund der verstellten Verlegenheit des Leib-

arztes sofort zu begreifen. Auch fand sie nicht eben für nöthig, sich darüber den Kopf zu zerbrechen, sondern ergriff blos mit großer Freude die sich ihr zeigende Hoffnung. Sie berathschlagte alsbald mit Almi über die Wahl eines Boten, allein da beide Niemandem von der Dienerschaft zu diesem Geschäft Klugheit und Verschwiegenheit genug zutrauten, so erbot sich endlich Rumrum, einen seiner Schüler, den er in jeder Hinsicht empfehlen könne, nach der Frucht der Erkenntniß eiligst abzuordnen.

Indem der verschmitzte Jünger Aesculaps seine Reise nach dem Gebürge Rahdab antrat und vollendete, oder auch nicht vollendete — denn späterhin wollte man wissen, er habe sich blos in einem Wirthshause der nächsten Stadt verborgen gehalten und der Leibarzt habe die Wunderfrucht in seinem eignen botanischen Garten erzogen — zeigten sich auch noch von einer andern Seite für die Liebe Lulums und Hilinens günstige, ob-

wol der Insel Lamda Gefahr drohende Aussichten. Lulums weitläuftiger Verwandter nämlich, der König zu Simri, Omikron Jota, d. h. Tobias der Starke, genannt, hatte in Erfahrung gebracht, daß die vielversprechenden Hoffnungen seines Vetters auf die Lamdaische Krone durch einen Emporkömmling von geringer Herkunft gefährdet würden, und, da er gerade jetzt etwas Langeweile spürte, so nannte er dieß eine Beleidigung seines eignen königlichen Ansehens. Um diesen Schimpf blutig zu rächen, rüstete er alsbald eine zahlreiche Flotte aus, landete damit unversehens auf Lamda, und drohte, das ganze Land mit Feuer und Schwerd zu verheeren.

Kaum hatte er dem König Mini Ro seine Ankunft und die Ursache seines Zorns durch einen Herold kund thun lassen, als dieser sich mit Rumrum — denn Sindar sollte in dieser, ihn selbst so nahe angehenden Sache gänzlich aus dem Spiele gelassen

werden — über die zu ergreifenden Maaßregeln berieth. Die nach reiflicher Ueberlegung dem Herold ertheilte Antwort lautete dahin, daß man zwar einer oder mehreren Schlachten getrosten Muthes entgegen sehen könne, jedoch, um nicht unschuldiges Blut fließen zu lassen, die Palme des Friedens dem Lorbeer des Kriegs vorziehe, und daher den König von Simri zuförderst freundschaftlichst einlade, sich, unter der hiermit ihm feierlichst zugesicherten Aegide des Völkerrechts, persönlich in die Residenz und den Lamdaischen Staatsrath zu verfügen, um sich daselbst höchstselbst zu überzeugen, welcher von den beiden Kron-Candidaten, ob Prinz Lulum oder der Minister Sindar, zur Regierung geschickter sei.

Der König von Simri, der überhaupt zur guten Stunde ein vernünftiges Wort mit sich reden ließ, fand diesen Vorschlag zwar sonderbar, aber ziemlich vernünftig. Man wechselte von beiden Seiten Geiseln

aus; Omikron Jota zog mit einem prächtigen Gefolge nach der Residenz; man empfing ihn allenthalben mit gebührenden Ehrenbezeugungen; der Tag zur Haltung des großen Staatsraths wurde angesetzt.

Nichts glich nunmehr der Verlegenheit und Unruhe der Prinzessin Hiline; denn leider war der Bote mit dem wunderthätigen Apfel, der doch jetzt so ganz an seiner Stelle gewesen wäre, immer noch nicht zurück. Die bedenklichsten Symptome ihrer Krankheit zeigten sich aufs neue; ja, man kann nicht wissen, ob sie nicht zuletzt gar zu einem verzweifelten Entschlusse geschritten wäre, hätte sich nicht glücklicherweise noch am Abend vorher der bestäubte Schüler des Lambdaischen Hippokrates mit der sehnsuchtsvoll erwarteten Frucht in der Garderobe eingefunden. So wie die Prinzessin den köstlich duftenden Apfel in ihrer schönen Hand hielt, sah selbige die Nothwendigkeit ein, den Prinzen Lulum und den Minister

Sindar morgen auf ein Frühstück zu sich einzuladen.

Natürlich folgten beide diesem ehrenvollen Rufe mit Entzücken. Almi hatte versprechen müssen, es durch eine geschickte Wendung dahin zu bringen, daß jeder von ihnen die Hälfte des Apfels verzehre, und sie vollführte diesen Auftrag in der That mit so feiner weiblicher List, daß auch nicht ein Stückchen der seltenen Frucht von den beiden Kron-Candidaten ungenossen blieb. Kaum hatte Sindar sein bescheiden Theil zu sich genommen, als er, seiner schmeichelhaften Hoffnungen ungeachtet, jetzt zum erstenmal in eine Lobrede über die witzigen Einfälle der Prinzessin ausbrach. Rumrum, der auch mit eingeladen war, um die Wirkungen des von ihm vorgeschlagenen Mittels zu beobachten, zog die schöne Almi in ein Fenster, und fragte sie mit zufriednem Lächeln: Was dünkt Ihnen von den Wirkungen des Apfels von Rhadab?

Und schon verkündete eine rauschende Musik von Becken und Handtrommeln, daß die Abfahrt beider wirklichen Majestäten von dem Schlosse baldigst erfolgen werde; schon bildeten die Spieße und Harnische der sämtlichen Garnison ein stählernes und silbernes Spalier, durch welches die Staatsräthe in den prächtigsten Galawägen nach dem Orte der Versammlung sich hinziehen ließen. Auch Lulum und Sindar beurlaubten sich eiligst von der Prinzessin, und kaum waren sie in dem Thronsahle angelangt, als auch Jobst der Weise mit Tobias dem Starken eintraf, und das erhabene Herrscherpaar seinen Sitz unter den, von Gold und Perlen starrenden Baldachinen einnahm.

Sr. des Königs von Simri Majestät war, ungeachtet ihrer ausgezeichneten Dicke, ein ausserordentlicher Freund davon, jede Sache in möglichster Kürze abzuthun; Höchstdieselben äußerten daher augenblicklich den Wunsch, daß irgend einer der versammelten

Räthe einen staatswissenschaftlichen, doch allgemein verständlichen Stoff auf die Bahn bringe, bei dessen Untersuchung man seinen Kopf zeigen könne. Allen unerwartet, dem König Mini Ro zum größten Erstaunen, trat alsbald der, in dergleichen Dingen sonst gar nicht vorlaute Prinz Lulum mit der Aufgabe hervor: Ob ein Krieg zwischen den Königreichen Lamda und Simri den Beherrschern von Beiden mehr Nachtheil, oder Vortheil gewähren, und worin dieser Nachtheil oder Vortheil auf der oder jener Seite bestehen werde?

Tobias der Starke freute sich nicht wenig über die Weisheit seines Vetters; Jobst der Weise hingegen wußte fast nicht, was er denken sollte, und vermuthete irgend eine Verabredung, wie sie bei öffentlichen Prüfungen in Erziehungs-Instituten nicht ungewöhnlich seyn soll. Daß Prinz Lulum jetzt auch eine sehr ansehnliche Rolle beschriebener Palmblätter aus dem Busen zog,

diente nur dazu, ihn in diesem Argwohn noch mehr zu bestärken.

Indessen ließ sich von dem geschöpften Verdachte, ohne zu beleidigen, jetzt nicht wol etwas äussern, und Mini Ro war nicht wenig vergnügt, als Lulum abermals das Wort nahm, und, mit gehoffter Verstattung der allerhöchsten Anwesenden, den etwas verlegen zu Boden blickenden Sindar auffoderte, zuerst seine Meinung vorzutragen.

War dieser vielleicht durch die siegreichen Blicke Hilinens und Almi's in eine Art Bezauberung versetzt worden, war die Gegenwart Tobias des Starken in der That so verblüffend, als der Simrische Hof-Physiognom dieß versicherte, oder äußerte der wunderthätige Apfel so plötzlich und auffallend seine gefährlichen Wirkungen, genug, der sonst so geschickte und besonnene Redner konnte dießmal mit aller Anstrengung kaum eine Art Eingangs finden, und entsprach auch im Fortgange seines Vortrages der, sich

doch auf unzählige frühere Erfahrungen grün-
denden Erwartung Jobst des Weisen nicht
im mindesten. Er begann, mit gar nicht
reichlich zuströmendem Wortflusse, von dem
Anfange aller Kriege zu sprechen, wofür er,
auf die Bürgschaft der nie genug zu vereh-
renden Fatkuls sich berufend, den Kampf
zwischen Kain und Abel ausgab, verbrei-
tete sich dann mit wortkrämerischer Weit-
schweifigkeit über die verschiedenen Bewaff-
nungsarten der ältesten, mittleren und neue-
sten Zeiten, zählte ferner die zu einer Land-
und See-Rüstung unentbehrlichen Erforder-
nisse und Kosten auf, bemerkte endlich, sich
den Schweiß von der Stirn trocknend, daß
er die Geduld seiner allerdurchlauchtigsten
Zuhörer schon zu lange gemißbraucht habe,
und schloß, unter einer tiefen Verbeugung,
mit der sehr weisen, unmaaßgeblichen Ver-
muthung, daß ein Krieg zwischen den Be-
herrschern von Lamda und Simri einem
oder dem andern von ihnen Schaden oder

Nutzen bringen werde, je nachdem das Glück einen oder den andern begünstigen wolle.

Daß der, so unverzeihlich getäuschte Mini Ro auf Sindar äusserst erbittert war, daß die triumphirenden Blicke des Königs von Simri diesen Zorn noch vermehrten, bedarf keiner Erwähnung; aber der Verdruß des erstern, das Vergnügen des letztern, erhöhte sich noch um viele Grade, als jetzt Prinz Lulum seine Palmblätter entwickelte, und, ohne eben allzuoft auf selbige niederzublicken, eine Rede hielt, deren sich in spätern Zeiten weder Demosthenes, noch Cicero, geschämt haben würde.

Zwar ging es ihm hiebei, ob er schon auf seinem Hof-Privat-Theater die ersten Rollen gespielt hatte, zuweilen wie manchen Gelehrten, die zwar vortrefflich schreiben, aber das so Geschriebene nur sehr mittelmäßig vorlesen; allein die Worte waren doch so gewählt und kräftig, die Gedanken

so neu und so wahr, die Wendungen so geschickt und überraschend, die rednerischen Figuren so ganz an der rechten Stelle angebracht, daß es fast unmöglich schien, diesen Text auch durch die schülerhafteste Declamation ganz zu Grunde zu richten. Lulum sprach in den edelsten Ausdrücken von den Pflichten der Regenten gegen ihre Unterthanen, von der Heiligkeit des Rechts, von der Unverletzbarkeit des Eigenthums, von den Segnungen des holden Friedens, und, nachdem er mit hinreißender Wohlredenheit aus einander gesetzt hatte, daß in dem vorliegenden Falle, wie in den meisten, selbst der künftige Sieger keinen wahren, ächten, eines großen Herzens würdigen Gewinn davontragen werde, schilderte er mit wenigen, aber tief eingreifenden Worten die Größe seines Schmerzes, wenn er es seyn solle, dessen Vortheil die Fackel des Kriegs zwischen zwei so edlen Gebietern entzünde; wenn seinetwegen friedliche Hütten zerstört

würden, seinetwegen das Blut der Tapfersten flösse, seinetwegen die Braut um den Bräutigam, die Mutter um den Sohn weinen müßte!

Je länger er sprach, desto mehr wurde er von dem Inhalte seiner Rede erwärmt und gleichsam selbst fortgeschoben; war es wol ein Wunder, daß der große Erfolg seiner Beredsamkeit dem Ende seiner Rede gleichsam zuvoreilte? daß er zu der beabsichtigten Erwähnung einer freiwilligen Verzichtleistung auf den Thron von Lamda, zu den feurigsten Beschwörungen beider Könige, über ihre Völker, gleich wohlthätigen Schutzgeistern, noch ferner die Seligkeiten der Ruhe und Eintracht zu verbreiten, nicht einmal gelangen konnte? Beide Majestäten, wie von einer unsichtbaren Gewalt ergriffen, verließen fast in einem Moment ihre Thronsitze, schlossen einander auf das zärtlichste in die Arme, beschworen ewigen Bund und Frieden, und nannten den Prinzen mit

großer

großer Freude Eidam und Thronfolger, Vetter und Freund. Die ganze Versammlung brach in ein, gar kein Ende nehmendes, Vivat aus, und der von Allen übersehene Sindar schlich sich verstohlen davon.

Noch an demselben Tage wurde das Beilager Lulums und Hilinens mit verschwenderischer Pracht gefeiert, und nach achttägigen Festen segelte Tobias der Starke mit den friedfertigsten Gesinnungen wieder nach Hause.

Als der erste Rausch der Ueberraschung und die, durch den Besuch des königlichen Gastes verursachte Unruhe bei dem Könige Mini No vorüber war, und Prinz Lulum sich in Allem so ziemlich wieder als den Vorigen zu zeigen anfing, dachte der gute Jobst zuerst mit einer Art Sehnsucht an seinen sonst so geschickten und getreuen Sindar. Dann, nach Verfluß einiger Wochen, als Lulums Benehmen nachgerade immer unerträglicher ward, erkundigte er sich bei Rum-

rum nach dem Befinden seines Neffen. Endlich, da es mit dem neuen Regenten fast nicht mehr auszuhalten war, durfte der alte Leibarzt es wagen, mit der Versicherung hervorzutreten, daß Sindar nur um deswillen so unglücklich gewesen, die Gnade des Königs zu verwirken, weil ihm vor Anfang jenes wichtigen Staatsraths von irgend Jemanden ein die Sinne zerrüttendes, dem Prinzen Lulum aber ein begeisterndes Mittel beigebracht worden sei. Mini No fand dieses um so weniger unwahrscheinlich, je gläubiger man überhaupt in jenen Zeiten an alle Arten von Wundern war, und je weniger sich nach seiner Ueberzeugung Lulums und Sindars plötzliche Sinnesänderung auf eine natürliche Weise erklären ließ.

Bald darauf mußte Sindar sich vor wie nach bei dem alten Könige einfinden, und, da dieser ganz den vorigen klugen und rastlosen Diener in ihm wiedererkannte, so be-

dauerte er nichts mehr, als daß er sich habe übereilen lassen, dem Verdienste seine Kronen zu entziehen, und sein Reich nebst Hilinens Hand an einen Unwürdigen zu verschwenden. Jetzt wußte Rumrum bei schicklicher Gelegenheit den Gedanken in ihm zu erregen, daß sich das Vergangene, zwar nicht ändern, jedoch einigermaaßen gut machen lasse. Das Mittel, welches der König hiezu einschlug, war kein andres, als daß er seinem Sindar die Hand der schönen Cousine Almi nebst einem fast unermeßlichen Brautschatz gleichsam aufdrang, und in seinem Testamente den Prinzen Lulum zwar zum Thronfolger, hingegen Sindar zum immerwährenden Reichsverweser, ernannte. Jobst der Weise starb kurz darauf alt und lebenssatt, und jedermann, selbst Lulum, war mit seinem letzten Willen sehr zufrieden; dieser konnte ja nun die Süßigkeiten der Regierung genießen, ohne von deren Bitterkeiten zu kosten!

Uebrigens erging es dem, jetzt hochseligen Mini Ro während seiner letzten Lebensjahre, wie manchem andern Fürsten und manchem Hausvater, die allein nicht wissen, was eigentlich an ihrem Hofe und in ihrem Hause vorgeht. Denn, so sehr auch die Haupt-Helden und Heldinnen dieser Geschichte Ursache zur Verschwiegenheit haben mochten; so wurde es doch durch einige Nebenpersonen in Kurzem ziemlich bekannt, daß der Gegenstand von Sindars zärtlichster Verehrung von jeher die reizende Almi war; daß sie seine Liebe feurig erwiderte; daß nur ihr das gefundene Palmblatt galt; daß Sindar mithin an der Hand Hilinens nicht das mindeste lag; daß gleichwol das geistreiche Liebespärchen von der Beharrlichkeit Jobst des Weisen bei seinen Entschlüssen alles fürchten mußte; daß Rumrum, Sindar und Almi die Fäden des ganzen sie umgebenden Marionettentheaters regierten; daß Rumrums Schüler den, von Hilinen für

die Reise nach dem Gebürge Nahdab erhaltenen Ring außerordentlich leicht verdient hatte; und daß endlich die, von Lulum gehaltene Rede, von Sindar gefertigt und, mit fast beispielloser, nur durch die Gewalt der Liebe erzeugter Geduld, dem durchlauchtigen Declamator eingelernt worden war.

# XX.

## Fragen an Turandot.

## An den Leser.

Schimmernde Flatterer sind wir und schwärmen,
Wie um Johannis das Fünkchen der Nacht;
Wollen uns wenig drum grämen und härmen,
Wenn uns die Muse nicht sorglich bedacht.
Ist nicht das Würmchen, von Naphta befeuchtet,
Jedem erfreulich, doch warlich kein Stern?
Wenn wir, wie jenes, gelockt und geleuchtet,
Fröhlicher Wandrer, so sterben wir gern!

1.

## Räthsel.

Gefesselt an die niedern Räume,
Auf freier Flur, im Blumenland,
Im Schatten blätterreicher Bäume,
Verlebt' ich meinen Prüfungsstand.

Ich sehnte rastlos mich von hinnen,
Begann, erfaßt von Angst und Graun,
Das Todtenhemd mir selbst zu spinnen,
Am eignen Sarkophag zu bau'n.

Und kaum daß ich den Bau vollführet,
Da legt' ich freudig mich hinein;
Mit Mumienbanden fest geschnüret,
Erhofft' ich baldiges Befrei'n.

Doch schleichend und mit dürrem Stabe,
Schnee auf dem Haupt, im Barte Eis,
Trat still als Wächter zu dem Grabe
Ein finstrer, mitleidloser Greis.

Umsonst mocht' ich mich leise regen,
Stets ernst und starr blieb sein Gesicht;
Ach! manchen Mond hab' ich gelegen;
Das Herz des Alten rührt' es nicht!

Doch plötzlich drangen durch die Ritzen
Des Sarges Licht und sanfte Gluth;
Der Sonne Strahlen sah ich blitzen,
Und fühlte Lebenslust und Muth.

In Jugendschöne kam ein Ritter,
Geschmückt mit Blumenkranz und Straus,
Keck an des Mausoläums Gitter,
Und rief den Greis zum Kampf heraus.

Ich sah sie kämpfen, sah sie ringen;
Der Jüngling schwang den Blumenschaft,
Den finstern Wächter zu bezwingen;
Der Greis erlag der Heldenkraft.

Und als nun des Erretters Finger
An meines Grabes Thore schlug;

Zerbrach ich meinen Todtenzwinger
Und wand mich aus dem Leichentuch.

Hell schimmernd, gleich dem Morgenrothe
Und wie des Himmels Azurzelt,
Schwang ich mich auf, des Jünglings Bote,
Der Herold einer schönern Welt.

---

2.

## Logogryph.

Ein Fischchen blieb an einer Angel hangen;
Bald ward ich selbst in einem Netz gefangen;
Weg war mein Herz, dahin war meine Ruh'!
Man zog das Netz nicht zu, nein! es ward aufgeschlagen —
Ich soll den Fisch, ich soll das Netz dir sagen?
Setz' nur zu sieben noch den achten zu!

Du räthst es nicht? Nimm von den ach-
ten wieder
Drei vorn hinweg, so tönt es süß: Lieder;
Nimmst du noch eins, so ist es weiß und
rund,
Doch auch um Ostern gelb, roth oder bunt.

---

3.

## Billet an Betty.

Schön! das erste sank vom Himmel!
Kleine Spröde, halte Wort.
Prächtig flimmernd steigt der Schimmel
Und bestimmt ist Zeit und Ort.
Mit Musik und mit Gebimmel
Geht's um zwei Uhr jubelnd fort.

Sieh, bald wird der Mond sich zeigen;
Drum, was Recht ist, flink gethan!
Horch, schon rufen Flöt' und Geigen
Auf des zweiten Freudenbahn!

Schwebe, Holde, durch die Reigen
Jetzt hinunter, jetzt hinan!

Doch das Ganze — Betty, Gnade,
Daß den Musen es gefiel,
Einzuhüllen in Charade
Meiner Bitten schönes Ziel! —
Blüht im Lenz auf Florens Pfade,
Ist beim Frost der Knaben Spiel.

---

4.

## Charade.

Meine beiden ersten schnellen
Ueber starre Wasserbahn,
Und man bebt auf diesen Wellen
Nicht vor Brandung und Orcan.

Was das dritte sei, das fragen
Die Gelehrten jung und alt;
Niemand weiß es recht zu sagen,
Drum vertreibt es die Gewalt.

Als, gehüllt in warme Pelze,
Betty mir das G a n z e bot,
Ruhte auf krystallnem Schmelze
Mondenschein und Abendroth.

---

5.

## R ä t h s e l.

Kennst du von muntern Blumenmädchen
Das leichte, immer rege Chor?
Es wohnt in einem kleinen Städtchen
Von Goldkrystall, mit niederm Thor,
Braucht weder Kelle, noch den Hammer,
Und wölbt sich doch das schönste Haus
Mit Fensterbögen, Sahl und Kammer,
Schaut aber nie zum Fenster 'raus;
Es keltert ohne Faß und Pressen
Und füllt das Haus mit süßem Most,
Theilt mit den Gästen gern das Essen,
Und nimmt vorlieb mit fremder Kost.

---

6.

## Räthsel.

Ich bin ein Theil vom Stier,
Und könnte nächtlich hallen,
Wenn es der Kunst gefallen.
Doch schwand nicht die Begier,
Mit lautem Ton zu schallen;
Drum trag' ich was in mir —
Geh' nur ins Waldrevier,
Gewiß, du hörst es knallen!

---

7.

## Räthsel.

Wie heißt die Hesperidenfrucht,
Die nicht vom Baume stammet,
Doch oft zu Haß und Eifersucht
Die Herrn der Welt entflammet?

Kein Strahl der Sonne kocht ihr Blut,
Kein Wurm kann in ihr graben;

Sie

Sie schenkt nicht Duft, nicht frohen Muth,
Wie Ver's und Evan's Gaben.

Kein Thau, kein Regen giebt ihr Saft,
Sie trägt im Lenz nicht Blüthen;
Doch pflegt der Stolz, doch pflegt die Kraft,
Gleich Schätzen sie zu hüten.

Du find'st an ihr nicht Laub, nicht Gras;
Nur Gluth kann sie erweichen;
Doch sproßt, wie bei der Ananas,
Aus ihr ein edles Zeichen.

Doch prangt sie, festlich aufgestellt,
Der schönste Zweig daneben;
Trägt, selbst ein Bild der ird'schen Welt,
Das Pfand zu höherm Leben.

Nur einmal pflegt ihr schöner Strahl,
Dem Erdengott zu scheinen;
Denn, schmückt sie ihn zum zweiten Mal,
Ruht sie auf — Todtenbeinen!

---

8.

## Logogryph.

Sprich doch nicht ewig: Nein,
Du schönes, sprödes Kind!
Laß nicht dein Ganzes seyn,
Was schon drei Viertel sind.

---

9.

## Charade.

Pflegst du in Nummer Eins der Ruh,
Spricht Zwei und Drei dir oftmals zu,
Und wagt es, deinen Schlaf zu stören.
Es ist ein luft'ges Tänzerchor;
Auf! fasse Muth, es zu beschwören!
Es flieht vor Rauch aus leichtem Rohr,
Trägt's Waffen gleich vom Elephanten.
Dem Ganzen leiht man gern das Ohr;
Es sind gar liebe, lust'ge Musikanten.

---

10.

## Logogryph.

Mit Fünfen komm' ich, die Blätter zu
rühren;
Du findst mich an Stahl und Eisen mit
Vieren;
Mit Dreien bin ich ein goldnes Thor;
Mit Zweien warn' ich vor Horchers Ohr.

---

11.

## Charade.

Nach welcher Stadt des Erzgebürgs im Sach-
senland ich wandre?
Wenn du die erste Sylbe fühlst, schrei'st du
gewiß die andre!

12.

## Charade.

(Am 1sten September 1810.)

Den beiden ersten gleicht die Brust,
Der meines Ganzen Noth bewußt,
Und die, voll Mitgefühls, nicht tief
Im Innersten mein letztes rief!

13.

## Räthsel.

Ich bin ein Thor, das jeder weiß,
Und oftmals ist durchgangen;
Ich bin ein Pfad mit breitem Gleis,
Wohin nie Menschen drangen.
Gewölbt, gepflastert bin ich ganz
Mit Perlen und Rubinen;
Mein Silberlicht, mein reiner Glanz
Kann dir zur Fackel dienen.

Ich bin ein Gurt, der um's Gewand
Der ew'gen Braut sich schmieget,
Den ihr des großen Meisters Hand
Mit Lust zum Schmuck gefüget;
Doch hat auf blendendes Gestein
Sich Mutterlieb' ergossen,
Und mildernd ist ein sanftrer Schein
Auf meinen Strahl geflossen.

---

14.

## Charade.

Die beiden ersten sind ein Thier
Von nicht besonderm Rufe;
Das dritte dient zu eitler Zier,
Zu Mauer und zu Stufe;
Das Ganze ist auf weitem Plan
Ein wunderlich Theater;
Ein strenger Ritter steigt hinan,
Ein Schelm, ein frommer Vater.
Doch hoffe ja der Haupt-Acteur

Nicht lange dort zu hausen;
Schon krächzt von eins und zwei ein Heer,
Ihn unverweilt zu schmausen.

## 15.

## Charade.

Meine beiden ersten hatten den Dichter durchdrungen;
Meine beiden letzten haben die ersten besungen.
„Hätten die letzten" — sang er oft traurig — „das Feuer
Jener beiden ersten, Minna, du liebtest mich treuer!"

16.

## Charade.

Mein erstes ist dem Raume nah verwandt,
Gebieret stets und wird stets neu geboren,
Ist bald ein Greis, bald Jüngling; und die Horen
Vollenden ihren Tanz an seiner Hand.

Mit zwei und dreie werden oft die Holden
Des menschlichen Geschlechts gescholten;
Wenn sie ein Dichter mit der Ros' vergleicht,
Erläßt er ihnen dieses Wort nicht leicht.

Das Ganze ist des ersten spätes Kind;
Man zählt es zu den schlimmsten Giften,
Und findet es auf fast verwaisten Triften;
Dort steht es blos und friert im kalten Wind.

17.

## Charade.

Da das eine erscholl,
Sank das andre im Wald.
Verbunden dient's bald
Der Kunst, bald dem Zoll.

---

18.

## Charade.

Das erste ist ein Theil der Erde,
Das zweite braucht man, wenn man ficht,
Und wo's am Wasserfall gebricht;
Das Ganze dient zum Schutz vom Vaterheerde.

---

19.

## Charade.

Als ich in das erste kam,
Kam das zweite sacht geschlichen,

Stellte sich so fromm und zahm,
Bis ich ihm den Hals gestrichen;
Doch, eh' ich den Blick gewandt,
Floß das Blut von meiner Hand.

Da ersah das Ganze mich;
Lachend sprach's: „Ein schönes Zeichen!
Dem, der wie das zweite, sich
In das erste wagt zu schleichen,
Gönnet die Gebieterin
Dieß vom zweiten zum Gewinn!"

---

20.

## Räthsel.

Von Vaterseite stamme
Ich von Metall und Stein;
Die Mutter ist die Flamme,
Mein Mann bald grob, bald fein.

Und kaum ist sie entbunden,
So find' ich den Gemahl;

Sie kann ihn leicht verwunden;
Doch fühlt er keine Qual.

Sein Herz bleibt frei und offen,
Bis meine Hand ihm ward;
Er ist von weichen Stoffen,
Ich aber fest und hart.

Man pflegt mich hoch zu ehren;
Oft auf der weit'sten Bahn
Dem Lauscherblick zu wehren,
Dien' ich als Talisman.

Doch manchem schlauen Diebe
Bin ich nicht fest genug;
Zu mir flieht oft die Liebe,
Die Wahrheit, wie der Trug.

Er ist bestimmt zu sprechen,
Doch warn' ich: Freund! sei still!
Drum muß man mich zerbrechen,
Wenn man ihn hören will.

Und gern weiß ich zu sterben,
Bricht mich der rechte Mann,
Weil ohne mein Verderben
Mein Freund nicht plaudern kann.

---

21.

## Anagramm.

Vier Lettern nennen dir
Manch feines, sittsam Kind.
Drehst du sie um, geschwind,
Ist dann die schönste Zier
Der Jugend in den Wind;
Die umgewandten vier
Ernähren dann ein Kind.

---

22.

## Charade.

Mein erstes wird umsonst gedroschen;
Denn ach! sein Kopf ist hohl und leer;
Man kauft's in Masse für zwei Groschen,
Doch liebt's der müde Wandrer sehr.

Mein zweites schmückt die Göttersöhne
Zwiefacher Art mit Ehr' und Ruhm,
Doch auch die unbefleckte Schöne
Beim ernsten Gang zum Heiligthum.

Und hat sie diesen Schmuck verloren,
Wird ihr das Ganze dargebracht;
Dann wird sie roth bis an die Ohren,
Indeß die Menge spottend lacht.

---

23.

## Charade.

Nummer Zwei und Dreie sind
Spiele für des Knaben Hand,
Und der tapfre Mann gewinnt
Sie im Kampf für's Vaterland;
Wo das erste lieblich rinnt,
Hüpft das Ganze froh am Rand.

---

24.

24.

## Räthsel.

Ich lieg' im Thurm mit manchem Zimmer
Und werde drin zum braunen Mohr;
Und nie schau' ich des Tages Schimmer,
Sprengt nicht ein schneidend Schwert das Thor.

War dort mein Kerker klein und enge,
Doch wünsch' ich noch ein finstrer Haus;
Dort grab' ich unterird'sche Gänge,
Und komm' als grüner Zwerg heraus;
Bald streckt der Zwerg sich in die Länge,
Am Ende wird ein Riese draus.

---

25.

## Charade.

Meiner **beiden ersten** Gluth
Mahlt die Flur mit Gold und Farben.
Ach, es schützt der Sonnenhuth
Nicht die Schnitterin; sie ruht
Fast entathmet hinter Garben,
Wird dann auf bekränztem Wagen
Im Triumph zum Dorf getragen.

Meine beiden letzten pflegt
Uns der holde Lenz zu geben;
Sanft vom milden Licht gehegt,
Leis von kühler Luft bewegt,
Sieht man sie zum Himmel streben;
Wenn sie künstlich sich verbinden,
Kann man sie am Wagen finden.

Fruchtlos schützt der Sonnenhuth
Selbst die Schönste vor dem Ganzen;
Wär' die Haut wie Milch und Blut,
Weiß es doch mit gier'ger Wuth
Auf die Wangen sich zu pflanzen;
Liebe Mädchen! laßt es bleiben,
Es durch Künste zu vertreiben.

---

26.

Charade.

Der ersten Sylbe schenkt der Wandrer Glauben;
Sie ist's, der er das Leben oft vertraut;

Daß nichts dem Liebenden sein Glück soll
rauben,
Schenkt er das zweite der geliebten Braut;
Doch wahrt es auch den Purpursaft der
Trauben,
Und glänzt im Winter, wenn der Morgen
graut.
Das Ganze hält der Reuter stets in Ehren,
Und nur beim Pegasus läßt sich's entbehren.

---

27.

## Charade.

Töffel brachte von der Messe,
Schön besetzt mit Band und Tresse,
Seinem Lieschen Nummer Zwei,
Daß es Schmuck des Ersten sei.

Lieschen gab zum Kirmeßtanze
Zur Erwiedrung ihm das Ganze;
O wie stolz trat er einher,
Recht, als wenn er Schulze wär!

---

28.

## Charade.

Wer ist wol, der aus weiter Ferne
Zum ersten nie den Wunsch gewandt?
Der nie am Morgen, nie im Glanz der Sterne,
Des zweiten sanften Schmerz empfand?
Der nimmer Seufzer, nie Gedanken
Zum lieben ersten hingesandt?
Am Ganzen soll der Enkel Tell's oft kranken;
Den Dichter ruft's zum schönern Vaterland.

---

29.

## Räthsel.

Du falsches Herz, wie Mancher pflegt
Um Gunst dich zu beschwören;
Doch bleibst du kalt und unbewegt,
Und willst ihn nicht erhören.

Und bist du einem Buhler hold,
Was hilft ihm alles Minnen?

Nicht wahres Glück, nur schnödes Gold,
Wird er mit dir gewinnen!

Der Liebe Rose wird, von dir
Begünstigt, Keiner brechen;
Nur darin ähnlich bist du ihr,
Daß du, wie sie, kannst stechen.

Den Winden gleich ist deine Gunst,
Den Wellen deine Treue;
Du lächelst mit Coquetten-Kunst,
Und übergiebst der Reue.

Drum mußt du billig, wirst du alt,
Gleich andern Spröden büßen;
Die wärmsten Buhler werden kalt,
Und treten dich mit Füßen.

---

30.

## Logogryph.

Fünf Zeichen nennen einen Fisch
In Stromesfluth, nicht in den trüben Teichen;

Du find'st ihn selten auf des Armen Tisch;
Er ist oft Leckerkost der Reichen.

Ein Zeichen mehr, so blüht's, wie Röschens Augen,
Schlüpft, wie ein Aal, durch die geküßte Hand,
Und eilt und eilt, zur Hülle ihr zu taugen,
Zu Busentuch und Brautgewand.

---

31.

## Anagramm.

Fünf Zeichen hat die Sprache eng verbunden
Im Erdenthal, wie in der Geister Reichen;
Willst du den Sinn, willst du das Wort erkunden,
So mußt du es dem Janushaupt vergleichen;
Nicht eher wird des zweiten Bild erfunden,
Es muß zuvor des ersten Dunkel weichen;
Was jenseits ist, das muß sich dießeits wenden;
Wo dieses anhebt, muß das andre enden.

Der Morgen winkt, und Aug' und Geist ist
freier,
Vom kurzen Tod, dem süßen Schlaf, erwacht;
Die Lerche ruft zu herbstlichschöner Feier —
Doch was verbirgt mir meiner Thäler Pracht?
Vom Himmel schwebt ein wunderbarer Schleier,
Und mit dem Lichte kämpft im Fliehn die Nacht;
Noch liegt Natur, statt Aug' und Geist zu laben,
Wie eingehüllt ins Todtentuch, begraben.

Doch sieh! das erste wird zum Feuermeere
Und sinkt herab; die goldne Sonne siegt;
Das zweite hebt sich reich aus falber Leere —
Dort strömt der Fluß, auf dem ein Segel fliegt;
Der Jäger und der Schäfer grüßt die Hehre;
Die Mühle rauscht; der muntre Pflüger pflügt;
Dort auf der Straße zieh'n belad'ne Wagen
Zur reichen Stadt, wo stolze Thürme ragen.

Und wechselnd in unzähligen Gestalten
Sieht man den Scherz und Gram, und Lust
und Fleiß,

Im goldnen Licht sich reich und schön entfalten;
Kühl ist der Morgen, und der Mittag heiß;
Der Abend läßt der Farben Glanz erkalten,
Und enger zieht die Dämmrung ihren Kreis;
Schon steigt das erste wieder aus den Gründen,
Und läßt des zweiten reges Bild verschwinden.

So birgt dem Geiste, was er ahn' und sehne,
Ein düstrer Vorhang die Vergangenheit;
Vor ihm entfaltet liegt nur eine Scene,
Die ihm ein unentwickelt Schauspiel beut;
Die Hoffnung nur, die lockende Sirene,
Singt ihm prophetisch von der künft'gen Zeit;
Bald sinkt das Dießeits in die tiefste Stille,
Und auf dem Jenseits ruht des zweiten Hülle.

---

Die Auflösung folgt im nächsten Bande.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kind, Johann Friedrich,

Roswitha

Bd.: 2

Leipzig (1811)

P.o.germ. 714 d-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112254-7